TABALUGA®

Die schönsten Traumgeschichten

PATTLOCH

Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/tabalugadieschns0000pete

TABALUGA®

Die schönsten Traumgeschichten

Pattloch

Wir danken für erteilte Abdruckgenehmigungen folgenden Autoren und Verlagen:
S. 47: Ludwig Auerbacher, Der Schneider im Mond, aus: Guten Abend lieber Mond, © Tosa Verlag, Wien 1980; S. 99ff: Enid Blyton, Als Alice Seifenblasen blies, aus: Die Zaubernadel und andere Geschichten vor dem Schlafengehen, © C. Bertelsmann Verlag GmbH, München; S. 104f: Hanna Hanisch, Panzimanzi bläst auf dem Kamm, aus: Hanna Hanisch, Drei Minuten Geschichten, rotf. 107, Copyright © 1976 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek; S. 132f: Doris Jannausch, Die Sandmännchenfrau, aus: Leselöwen-Gutenachtgeschichten, © 1988 by Loewe Verlag GmbH, Bindlach; S. 145ff: Wilhelm Matthießen, Der Fuchs und die Tannenhexe, aus: Das alte Haus, Verlag Herder, Freiburg 14. Auflage 1996

Ganz besonderer Dank gilt Gabriele Roß für die Ausarbeitung der Konzeption und der Rahmengeschichten, Gregor Rottschalk für zwei Tabaluga-Geschichten sowie Sandra Fischer, Beate Kloske, Christiane Bunes, Kathrin Chollewig, Elke Zimprich, Astrid Schröder, Ricarda Scharpwinkel, Adelheid Schiemer, Susanne Hausl, Gabriela Lobo, Sonja Hettich, Anke Werner, Gabriele Roß und Eva Aichert
für ihre jeweiligen Geschichten.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Tabaluga – Die schönsten Traumgeschichten. –
Augsburg : Pattloch, 1997
ISBN 3-629-00320-6

Es ist nicht gestattet, Abbildungen dieses Buches zu scannen, in PCs oder auf CDs zu speichern oder in PCs/Computern zu verändern oder einzeln oder zusammen mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

© 1997 TABALUGA GmbH. Alle Rechte vorbehalten.
Lizenz durch EM-Entertainment, Merchandising, Film und Fernseh GmbH,
Münchner Strasse 14, 85774 Unterföhring
Tabaluga basiert auf einer Idee von Peter Maffay, Gregor Rottschalk,
Rolf Zuckowski und Helme Heine

Pattloch Verlag, Augsburg
© 1997 Weltbild Verlag GmbH
Redaktion und Textzusammenstellung: Gabriele Roß, Augsburg
Layout und Illustration: Friederike Spengler, Gablingen
Satz: Gesetzt aus New Aster von Ruth Bost, Pattloch Verlag, Augsburg
Reproduktionen: Litho-Art, München
Druck und Bindung: Appl, Wemding
Printed in Germany

ISBN 3–629–00320–6

Inhalt

Vorwort 9

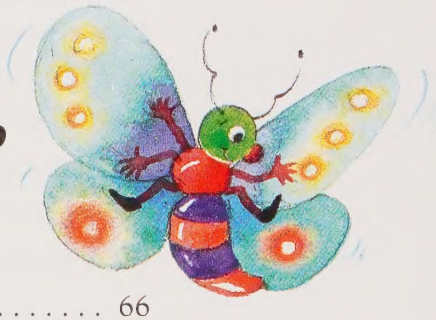
Tabaluga in Grünland

Tabalugas Geburt 13
Der Baum des Lebens 19
Der Wunsch der Bäume 25
Philipp, die Raupe 29

Tabaluga hört Mondgeschichten

Die Reise zum Regenbogen 38
Der Mann im Mond 42
Die Geschichte vom Eierkuchen 45
Der Schneider im Mond 47
Die mondsüchtige Prinzessin 49
Der Mondsalto 52
Der kleine Häwelmann 55
Der Mond macht Urlaub 60

Nessaja erzählt Geschichten aus dem Zauberland



Fledermaus und Schmetterling 66
Die Hexe Zischelwu 70
Zwerg Zwirbeli 74
Jorinde und Joringel 77
Sinalou, die junge Fee 81
Der Prinz mit den Eselsohren 84
Die Dampfbuchstaben 87

Tabaluga hört Geschichten aus dem Kinderland

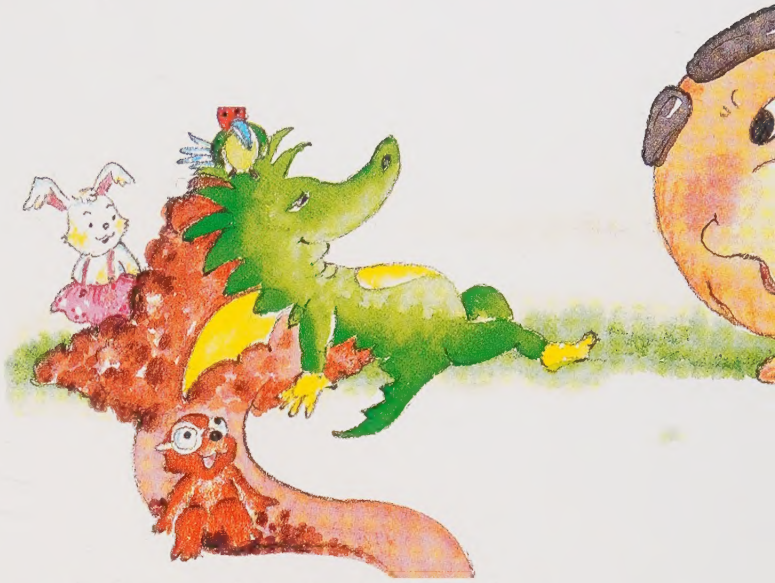
Die verschwundenen Socken 96
Als Alice Seifenblasen blies 99
Daniel und der Grimmikus 103
Panzimanzi bläst auf dem Kamm 104
Prinz Traurig 107
Der grüne Elefant 108
Das kleine Ohrenweh 110
Der rote Regentropfen 113
Emma findet eine Freundin 114
Hannes ganz hoch oben 117
Der Heimweg 118
Der Drache, der vom Himmel fiel 121

Tabaluga hört Geschichten aus dem Traumland

Maja, die Sternenfee 130
Die Sandmännchenfrau 132
Die Traumgans 135
Die Prinzessin Möchtenichtschlafen 138
Futzlimo unter dem Bett 141
Der Fuchs und die Tannenhexe 145
Kissikit aus Katzbruich 148
Die dunkelblaue Maus 151
Ein kleiner Traum 154

Vorwort

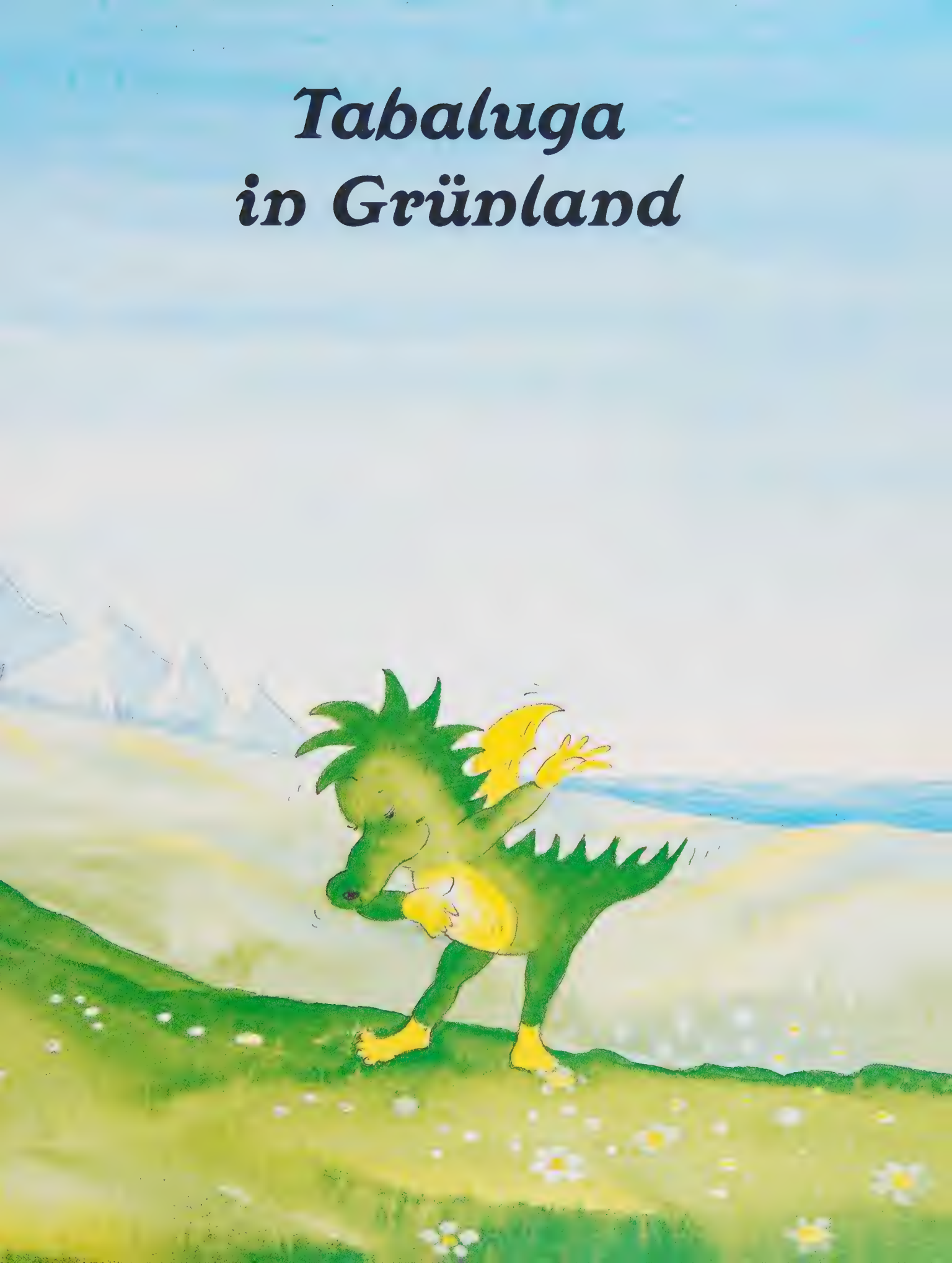
„Unsere Träume sind große Schätze."
Das sagt die alte Schildkröte Nessaja in diesem Buch zu ihrem kleinen Freund Tabaluga, der Hauptfigur aus Peter Maffays Kindermusical. Nessaja führt den neugierigen, reiselustigen kleinen Drachen zum Mond, ins Zauberland, ins Kinderland und ins Land der Träume. Sie führt ihn mit Geschichten, die mal spannend, mal poetisch, mal lustig und mal besinnlich sind.
Im ersten Teil des Buches wird Tabaluga mit seinen Freunden und in seiner Heimat Grünland vorgestellt. In den folgenden Kapiteln treten der kleine Drache und seine Freunde immer wieder als Zuhörer auf. Sie lauschen den traumhaften Geschichten der alten Schildkröte, sie fragen, sie staunen, sie überlegen, sie dichten, sie amüsieren sich – eben wie Kinder das tun. Immer aber geht es um „die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie."
Fantasie kostet nichts. Fantasie ist innerer Reichtum.
Fantasie gehört zum Menschen wie das Blatt zum Baum. Vielleicht sogar wie die Wurzel zum Baum. Denn sie speichert die lebensnotwendige Kraft für das Heute und für das Morgen, für das Jetzt und für die Zukunft.
Die Fantasie ist ein weiches Polster für Seele und Geist. Und das brauchen große und kleine Menschen.



Geschichten sind für Kinder der Rahmen, in dem sie ihre eigenen inneren Bilder malen können. Ohne Pinsel und Papier, wie in den Geschichten auf der Suche nach der Fantasie in diesem Buch zu lesen ist.
„Du kannst mich nur sehen, wenn du deine Augen schließt", sagt der Mann im Mond zu Tabaluga. Damit trifft er das Wesen der Fantasie: die Augen schließen und dabei Unwirkliches und Unendliches sehen, eigene Bilder malen und dadurch Kraft und Vertrauen in sich selbst schöpfen. Tabalugas Traumgeschichten wollen kleine und große Menschen in diesem Sinne ins Land der Fantasie begleiten. Und sicherlich sind sie ein gutes und weiches Polster vor dem Einschlafen.
„Fantasie ist wichtiger als Wissen."
Das hat Albert Einstein gesagt. Die weise Schildkröte Nessaja würde ihm sicherlich zustimmen.

Gabriele Roß

Tabaluga in Grünland



Er ist klein und grün, hat gelbe Flügel, grüne Zacken auf dem Rücken und einen gelben Brustfleck. Weißt du, wer das ist? Na klar, das ist Tabaluga!
Tabaluga ist ein kleiner Drache. Ein sehr übermütiger und ein sehr neugieriger Drache! Seine Augen funkeln, wenn er eine Idee hat. Aus seiner Nase pufft Rauch, wenn er ein Abenteuer wittert: Pfff, pfff!
Drachen können Feuer spucken, riesige Flammen sogar. Natürlich noch nicht, wenn sie auf die Welt kommen. Kleine Drachen müssen erst lernen, wie sie einen richtigen Feuerstrahl zustande bringen. Und auch wenn ihnen das Feuerspucken gelingt, müssen sie erst lernen, richtig damit umzugehen. Feuer ist nämlich wichtig, aber auch gefährlich, und zum Feuerspucken gehört nicht nur Mut, sondern auch Klugheit.
So ist das auch bei Tabaluga: Er muss noch viel lernen.
Drachen können fliegen. Natürlich noch nicht, wenn sie auf die Welt kommen. Sie müssen es lernen, wie die Vögel. Kleine Drachen haben viel zu lernen: wie sie die Schwingen beim Start ausbreiten müssen, wie sie den Schwanz zum Lenken einsetzen müssen und wie sie den Wind beim Fliegen nutzen können. Sie müssen die Himmelsrichtungen wissen, und sie müssen sehr genau die Winde kennen: die Brise, den Aufwind, die Bö, den Sturm, den Orkan. Denn nur so können sie berechnen, wie sie aufsteigen, gleiten und landen müssen.
Drachen werden zwar nie so meisterliche Flieger wie die Vögel, doch sie können sich immerhin ganz gut in der Luft bewegen.
Tabaluga ist ein junger Drache und im Fliegen natürlich noch nicht sehr geübt. Er beherrscht das Senkrechtstarten, kennt sich mit den Winden aus und hält auch bei heftigstem Sturm die Ohren und die Flügel steif. Doch wackelt und holpert er oft noch recht unsicher in der Luft, und bei der Landung sieht er nicht sehr elegant aus. Meistens saust er viel zu stürmisch zu Boden und wirbelt dabei eine Menge Staub auf. „Macht nichts“, sagt Tabaluga, „es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“
Tabaluga lebt in Grünland. Doch wie ist er überhaupt dorthin gekommen? Wie sieht es in Grünland aus? Und wie hat Tabaluga seine Freunde gefunden? Das ist eine lange und spannende Geschichte, und sie wird gleich erzählt.

Tabalugas Geburt

Die Grünländer waren ein glückliches Volk. Kein Wunder! Sie wohnten in blühenden Landschaften. Die Sonne schien jeden Tag vom blauen Himmel herunter, dass es eine Lust war. Am Tage war es nicht zu heiß, die Nächte waren angenehm warm. Der Blaue Fluss, der sich durch Grünland schlängelte, lud zum Baden ein. Die Fische in ihm fühlten sich wohl, das Wasser war klar und rein. Die Bäume strotzten vor Gesundheit. Die Vögel, die in ihren Zweigen wohnten, sangen vor Freude darüber den ganzen Tag. Wo immer sich Grünländer begegneten, grüßten sie sich freundlich und wünschten sich gegenseitig einen guten Weg. Wie gesagt, die Gründländer waren ein glückliches Volk.

Nur eine Kleinigkeit trübte dieses Glück. Und das war Arktos, der Herr des Eises. Sein Reich der Kälte mit hohen, kahlen Bergen umschloss Grünland wie ein Ring. Und mehr als einmal hatte er schon versucht, mit seinem Schnee das Grün zu überdecken, denn er hasste alles Grün, alle Farben und die Wärme.

Er wohnte in Glasburg, einem Schloss aus Eis. Dort war das Lachen verboten und die Musik. Die Bewohner der Eiswelt waren Sklaven. Sie wären gerne nach Grünland geflohen, doch Arktos ließ sein Volk Tag und Nacht bewachen. Ein Entkommen aus der Eiswelt war unmöglich. Und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als von Grünland zu träumen. Wie gerne wäre ein jeder Eiswelter nur einmal am herrlich weißen Strand von Grünland entlang spaziert. Oder hätte den Duft der Wälder geatmet und im schattigen Gras gelegen. Statt dessen mussten

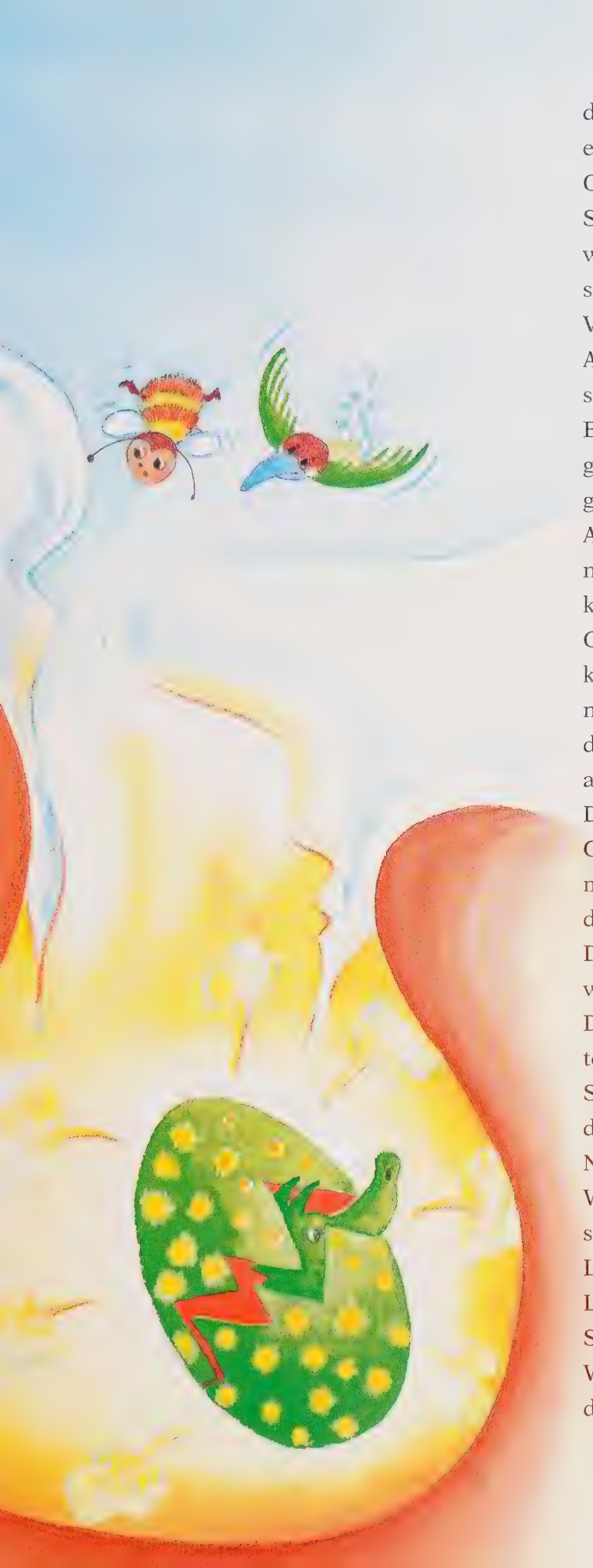
die Sklaven von Arktos oft genug dazu herhalten, das Paradies Grünland mit Schnee zu überziehen. Auch an dem Tag, von dem jetzt die Rede ist. Doch heute sollte sich alles ändern.

Auf einer grünen Bergwiese hatten sich die Hummel Buzz und der Kolibri Ruby getroffen. Sie wollten durch Zufall von derselben Blume Nektar saugen und stießen dabei mit den Köpfen zusammen. Beide mussten lachen. Obwohl sie sich vorher noch nie gesehen hatten, mochte jeder den anderen sofort. Denn sie hatten denselben Geschmack: „Hier oben ist der Nektar doch am besten!“, meinte Buzz. Gerade wollte der Kolibri vorschlagen: „Dann lass uns doch die Blume teilen!“, da erschien unter der Wurzel der Blume erst ein brauner Kopf, dann ein kleiner Maulwurf. Er schüttelte sich, schaute kurzsichtig zu ihnen nach oben und begrüßte sie: „Hallo, ich bin Digby, der Maulwurf! Soweit an der Eisgrenze war ich noch nie!“

Weiter kam er nicht. In diesem Augenblick näherte sich von weitem ein unheimliches Grollen. Von den Berghängen hoch über ihnen rollte eine gewaltige Lawine auf sie zu. Das war wieder eine von den Gemeinheiten, die sich Arktos ausgedacht hatte. Rasch nahmen Ruby und Buzz ihren neuen Bekannten Digby unter die Arme und flogen so schnell sie konnten mit ihm hinter den nächsten Hügel. Dort waren sie für einen Moment sicher. In aller Eile grub Digby mit seinen Maulwurfschaufeln ein kleines Loch, in dem alle drei verschwanden. Keine Sekunde zu früh. Mit lautem Donner erreichte sie in diesem Moment die Schneelawine. Sie riss alles, was nicht tief im Boden steckte, mit sich zu Tal. Die Erde zitterte und schwankte. Dann war alles still und friedlich wie zuvor. Vorsichtig wollte Digby seinen Kopf aus der Erde stecken, um zu sehen, ob die Luft rein war. In dem Moment gab der Boden unter ihm nach. Er rutschte durch eine Röhre tief nach unten, überschlug sich ein paarmal und landete in einer Art Höhle.

Die Kraft der Lawine hatte die Höhlendecke aufgerissen. Nun fiel ein Sonnenstrahl auf einen seltsamen Gegenstand. Neugierig kamen Buzz und Ruby näher, obwohl sie von Digby gewarnt wurden. Der Gegenstand war rund, grün und hatte gelbe Tupfen. Er sah aus wie ein großes Ei. Und er dampfte und zischte leise vor sich hin! Vor Schreck sausten Ruby und Buzz durch den Spalt in der Decke nach draußen und riefen Digby nur noch zu: „Fass das bloß nicht an! Wir holen Hilfe!“ Und weg waren sie.

Digby wäre kein Maulwurf gewesen, wenn er nicht gleich neugierig näher gekommen wäre. Er befühlte vorsichtig die Schale von



dem Ding. Sie war heiß! Plötzlich rumorte es in seinem Innern, ein Riss überzog die Oberfläche und es machte „Krack“! Die Schale zersprang in tausend Stücke. Ein wenig unbeholfen, aber offenbar ganz gesund, kam ein kleines, grünes Etwas zum Vorschein. Es hatte kurze, kräftige Flügel. Auf dem Rücken und auf dem Stummelschwanz saßen Zacken. Mitten auf der Brust konnte man wie angemalt einen gelben Fleck sehen. Die Nase war außergewöhnlich lang. Es musste ein Baby sein. Aber was für eins? So etwas hatte Digby noch nie in seinem Leben gesehen Dennoch kam er behutsam näher, streckte dem Grünen seine Hand hin und sagte: „Willkommen im Leben!“ Statt einer Antwort nieste der Neue erst einmal kräftig. Und dabei kam ein kleiner Funken mit Rauch aus seiner Nase!

Die Ankunft des Fremden hatte sich in Grünland schnell herumgesprochen. Immer mehr Tiere kamen nun zur Bergwiese, um den Grünen in Augenschein zu nehmen. Doch niemand konnte sagen, was er denn wohl für ein Tier sei.

Der Kleine schaute traurig: Keine Verwandten, keine Familie! Wo gehörte er nur hin? Schließlich wurde Ruby, Digby und Buzz das Rätselraten zu bunt. Sie brachten den Neuen zu Nessaja, der weisen Schildkröte. Wenn jemand wusste, woher der Grüne stammte, dann sie. Es gab kein älteres Lebewesen in Grünland und kein klügeres. Langsam tauchte die Schildkröte aus dem See auf, in dem sie wohnte. Die ersten Worte von Nessaja beim Anblick des Fremden waren: „Du lieber Himmel! Kann es

denn wahr sein?“ Nessaja war überglücklich, den Neuen zu sehen und verbeugte sich vor ihm wie vor einem König: „Willkommen in unserem Tal, Kleiner, ich habe lange auf deine Ankunft gewartet. Du bist etwas ganz Besonderes, mein Kind!“
Dann klärte sie den Grünen darüber auf, dass er ein Drache war. Der lächelte glücklich und ließ sich von den anderen bestaunen. Auch Digby war beeindruckt: „Ich habe zwar schon Geschichten über Drachen gehört, aber ich hätte mir nie träumen lassen, einem echten Drachen jemals zu begegnen. Mein Papa erzählt viel davon!“
Nessaja bestätigte: „Er redet von deinem Vater Tyrion. Er ist schon zu Lebzeiten eine Legende gewesen. Du bist sein Sohn Tabaluga!“ Dann erklärte die weise Schildkröte den anderen, wieso Tabaluga jetzt auf die Welt kommen konnte, obwohl sein Vater schon lange tot war: „Nun, meine Kleinen, ihr müsst es wissen: Es kommt in der Natur nur äußerst selten vor, dass ein Drachenei ausgebrütet wird. Es kann viele hundert Jahre vergraben liegen. Und wir können von Glück reden, dass Tabaluga geschlüpft ist, denn die Zeiten sind schlecht, und wir brauchen nichts nötiger als einen Drachen.“
Dann wandte sie sich zu dem Kleinen: „Aber es wird eine ganze Weile dauern, bis aus dir ein richtiger Drache wird. Du musst noch viel lernen!“ Und lachend fuhr sie fort: „Immerhin, der Anfang ist ja schon gemacht. Du hast Freunde gefunden. Und das ist sehr wichtig!“
Natürlich ist auch Tabalugas Geburt heute schon sehr lange her. Und es gibt Leute, die erzählen die Geschichte ein wenig anders. Oder sogar vollkommen verschieden. Doch wir können sagen, dass sie so, wie wir sie eben gehört haben, der Wahrheit am nächsten kommt. Denn sie stammt von Nessaja. Und die muss es am besten wissen.

Gregor Rottschalk

Seit Tabalugas Geburt waren die Grünländer fröhlicher als zuvor. Der kleine Drache sorgte für eine neue, nie gekannte Stimmung. Es war eine Art Hoffnung.
Wie hatte Nessaja gesagt? „Die Zeiten sind schlecht, und wir brauchen nichts nötiger als einen Drachen.“ Arktos, der Herr des Eises, bedrohte Grünland seit langem. Vielleicht war „der Grüne“ tatsächlich die Rettung? Vielleicht konnte er helfen, das grüne warme Paradies aus den kalten Klauen von Arktos zu befreien.
Tabaluga selbst fühlte sich nach seiner außergewöhnlichen Geburt in Grünland schnell wohl. Er war zuerst traurig gewesen, weil er der einzige seiner Art war und keine Familie hatte – keinen Papa, der von alten Zeiten erzählte, wie Digby, und keine große Verwandtschaft wie Buzz und Ruby. Doch bald vermisste Tabaluga nichts und niemanden mehr, denn er hatte Freunde gefunden. Sehr gute Freunde sogar.
Die drei, die das dampfende Drachenei gefunden hatten, blieben auch an Tabalugas Seite, als sich der erste Rummel um ihn gelegt hatte: Digby, der kurzsichtige Maulwurf, Ruby, der Kolibri und Buzz, die Hummel. Die uralte Schildkröte Nessaja war für den kleinen Drachen Vertraute, Ratgeberin und Lehrerin in einer Person. Ohne sie hätte er nichts erfahren von all den Geheimnissen um seine Geburt und seinen Vater Tyrion und um die Vergangenheit Grünlands. Nessaja war schließlich die älteste Bewohnerin des grünen Paradieses. Sie wusste mehr als jeder andere Grünländer, und sie war weise.
Seine beste Freundin fand Tabaluga aber auf einem missglückten Flug in die Eiswelt: Happy, eine kleine freche Schneehäsin. Nachdem die beiden Arktos entkommen waren, setzte sich Happy kurzerhand in Tabalugas Bauchtasche, flog mit ihm nach Grünland und wohnte fortan mit ihm in seiner Drachenhöhle.
Happy begleitete Tabaluga auf seinen Entdeckungsreisen durch Grünland, und sie wurde eine wunderbare Gefährtin für den kleinen Drachen. Die kleine schlaue Schneehäsin war immer bester Laune und nicht auf den Mund gefallen. Sie hatte eine Menge guter Einfälle und wusste außerdem vieles über die Eiswelt und den kalten Arktos. Happy war wirklich kein ängstlicher Hasenfuß. Sie dachte immer schon eine Hasennasenlänge voraus, und nicht nur einmal hatte sie die rettende Idee, wenn sie in die Fänge von Arktos geraten waren. Tabaluga hatte zuerst nicht geglaubt, dass so eine winzige Person wie Happy im Kampf gegen die Eiswelt eine große Hilfe sein könnte. Aber er merkte schnell, dass ihre Größe sogar von Vorteil war. Gerade weil Happy so winzig war, gelang es ihr oft, schnell und unbemerkt aus mancher Gefahr zu schlüpfen.
Wie bei kleinen Kindern, so war das auch bei Tabaluga: Er musste eine Menge lernen. Die alte Nessaja erklärte es ihm manchmal. „Wachsen muss man nicht lernen, essen muss man nicht lernen, schlafen muss man nicht lernen“, sagte sie, „aber es gehört viel mehr dazu, um ein richtiger Drache zu werden.“ Tabaluga war von Natur aus neugierig, und schon deshalb fiel ihm das Lernen nicht schwer. Nur das Fliegen, wie

gesagt, war nicht seine Stärke. Dafür bemühte er sich sehr, alles über das Feuer herauszufinden. Und mit Happy gemeinsam erkundete er Grünland und freute sich über jede neue Entdeckung.
Im Laufe der Zeit fand sich Tabaluga in dem kleinen grünen Paradies gut zurecht. Ganz allmählich wuchs auch seine Feuerkraft. Es pufften nicht nur kleine Rauchwölkchen aus seinen Nüstern, manchmal gelang ihm sogar schon ein richtiger Feuerstrahl. So konnte der kleine Drache den Grünländern bereits bei manchem bedrohlichen Angriff aus der Eiswelt helfen. Von einem solchen Abenteuer erzählt die nächste Geschichte.

Der Baum des Lebens

Ganz Grünland war auf den Beinen. Denn heute gab es einen besonderen Anlass. Man feierte den Tag des Baumes. Eigentlich war es der Tag aller Bäume. Aber stellvertretend für die anderen stand einer im Mittelpunkt: Der größte, höchste und stärkste Baum von Grünland. Der Baum des Lebens! Fünfunddreißig Tabalugas wären nötig gewesen, um seinen Stamm zu umfassen. Wenn ein Baum eine Krone tragen konnte, dann war er es. Deshalb wurde er auch von vielen Bewohnern der „König von Grünland" genannt. Übrigens, sein Wipfel war so hoch, dass man das ganze Tal von dort aus überblicken konnte.

Doch das waren nur die äußeren Zeichen seiner Würde. Was sich in seinen Zweigen tat und unter seinen Wurzeln, war noch viel wichtiger: Viele Tiere lebten unter seinem Blätterdach und hatten hier ihr Zuhause. Die Hummel Buzz hatte sich hier eingerichtet. In der verlassenen, alten Wohnung eines Eichhörnchens war genug Platz für eine ganze Hummelfamilie. Das Eichhörnchen wohnte jetzt ein paar Stockwerke tiefer in einem hohlen Ast. Es lebte mit seiner Frau und fünf kleinen Kindern zusammen.

Man hatte nie gezählt, wieviele Arten von Vögeln ihre Nester im Baum des Lebens gebaut hatten. Die lautesten waren auf jeden Fall die Spechte. Deshalb waren einige empfindliche Bewohner nicht gerade gut auf sie zu sprechen. Von wegen ruhestörenden Lärms und so. Sonst aber lebten alle in guter Nachbarschaft. Weiter unten war auch Digby mit den Seinen zu Hause. Gewissermaßen Röhre an Röhre mit ein paar jungen Hasen. Das war ein Kommen und Gehen! Auf jeden Fall war es dort nie langweilig. Doch dass der Baum so vielen Tieren eine Wohnung bot, war nicht das Wichtigste. Seine langen Wurzeln breiteten sich im Boden von Grünland aus. Und sie waren viel länger als der Baum hoch war. Ihre verzweigten Arme reichten bis an den Blauen Fluss. Und sie steckten soweit im Erdreich, dass Digby sie noch nie zu Gesicht bekommen hatte, obwohl er als Maulwurf ziemlich tief graben konnte.

Auf diese Weise hielt der Baum die Erde zusammen und regulierte den Wasserhaushalt von Grünland und sogar der Eiswelt. Ohne ihn wäre der Planet vertrocknet, und weder Grünland noch die Eiswelt hätten bestehen können. Furchterregende Stürme hätten die Herrschaft über eine verdorrte Wüste bekommen. Aber dieses Geheimnis kannten außer Nessaja nur die wenigsten Grünländer.

Leider wusste auch Arktos, der Herr des Eises, um die Kraft des Baumes. Für ihn stand es fest, dass er den Baum zerstören musste, um Grünland endlich zu erobern. Heute, am Tag des Baumes, waren alle in

Feststimmung. Bunte Blumengirlanden waren in den Zweigen aufgehängt. Glockenblumen spielten lustige Melodien, die von den Festgästen mitgesummt und -gesungen wurden. Es gab Essen und Trinken für alle. Ein großer Tanz um den Baum war vorgesehen, und im Augenblick fand ein großes Wettlaufen statt. Happy, Tabalugas Freundin, die ja bekanntlich aus der Eiswelt stammte, trat gegen eine ganze Hasenmannschaft aus Grünland an. Das war spannend! So spannend, dass Buzz sich die ganze Zeit vor Aufregung die Augen zuhielt. Der kurzsichtige Digby musste sich von Tabaluga den Stand des Rennens erzählen lassen, weil er nicht so weit gucken konnte. Ruby flatterte ständig vor Happy her, um sie anzuspornen. Es war eine richtige Meisterschaft. Und was keiner geglaubt hatte, geschah. Mit einer Löffellänge gewann Happy den Wettlauf. Löffel nennt man bei Hasen übrigens die Ohren. Und die waren eben bei Happy besonders lang.
Zur Siegerehrung unter dem Baum des Lebens hängte ihr Nessaja eine Medaille um den Hals. Happy war stolz auf sich und bedankte sich bei Tabaluga. Der hatte sie schließlich trainiert. Und wie man sah, hatte sich die Anstrengung gelohnt.
Noch immer außer Atem lag Happy im Gras und schaute in den blauen Himmel. Da schrak sie plötzlich auf. Was war das? Sie deutete auf den Horizont! Das waren keine Vögel, die sich der Waldlichtung näherten. Das musste das Arktoplan aus der Eiswelt sein! Das Arktoplan war eine abenteuerlich aussehende Flugmaschine. Es war eine Eigenentwicklung von Glasburg. Sie wurde mit Muskelkraft über Pedale angetrieben. Dabei bewegten sich ihre Flügel nach Art der Vögel auf und nieder. James, der Pinguin-Butler von Arktos, war ihr Pilot. Und dieser James steuerte genau auf die Waldlichtung zu. Im Schlepptau seines Fluggerätes hatte James eine Reihe von Ballons. Die wiederum trugen jeder einen Ballen unter sich. Offensichtlich führte er irgend etwas Unheimliches im Schilde. Bei den Leuten aus der Eiswelt konnte man das nie so genau wissen.
Tabaluga rief der Festgemeinschaft zu: „Rette sich, wer kann!“ und brachte sich mit Happy in seiner Bauchtasche in Sicherheit. Die anderen taten es ihm gleich. Und das war keine Sekunde zu früh.
Als das Arktoplan genau über dem Baum des Lebens schwebte, betätigte James einen Hebel. In diesem Moment entlud der erste Ballon eine gewaltige Ladung Schnee und Eis. Sie fiel mit solcher Gewalt auf die obersten Äste des Baumes, dass sie sich fast bis zum Boden bogen. Gleich darauf kam eine zweite Ladung, eine dritte und vierte folgten. In kurzer Zeit war vom ehemals so stolzen grünen Baum des Lebens nur noch eine Eispyramide zu sehen.
Im ersten Moment nach dem Angriff herrschte Totenstille. Dann hörte man das Wehklagen einiger Verschütteter, die unter dem Schnee begraben waren. Eine fieberhafte Rettungsaktion begann. Der kleine Drache wusste, dass seine Freunde hier mehr ausrichten konnten als er. Nun war es wichtig, James daran zu hindern, noch einen weiteren Angriff zu fliegen. Tabaluga schwang sich mit Happy in die

Luft und folgte dem Arktoplan so schnell es ging. Bald hatte er den letzten Ballon erreicht. Noch bevor James wusste, wie ihm geschah, brachte der kleine Drache mit einem Feuerhauch den Ballon zum Platzen. Und noch einen, einen dritten und vierten und dann war schließlich nur noch einer übrig. Aber leider hatte das Tabaluga sehr viel Kraft gekostet. So viele Feuerstrahlen hatte er noch nie geblasen! Und nun war er so erschöpft, dass nicht einmal mehr ein Rauchwölkchen aus seinen Nüstern kam.
Da hatte Happy die Lösung. „Flieg näher an den Ballon, damit ich die Reißleine ziehen kann. Wir lassen einfach seine Luft ab!“, rief sie Tabaluga zu. Mit einiger Anstrengung umkreiste der kleine Drache den Ballon, und als er ihm am nächsten war, langte Happy zu, löste den Verschluss und zog die Leine: Mit einem kreischenden Pfeifton entwich die Luft. Und nun wurde aus dem Ziehenden der Gezogene. Der Luftstrom aus der Ballonhülle entwickelte eine solche Kraft, dass er wie ein Wirbelsturm wirkte. Der Ballon schoss in spiralförmiger Bewegung dem Boden entgegen. Dabei zog er das Arktoplan mit dem zeternden James darin hinter sich her, ohne dass der etwas dagegen tun konnte. Mit einem dumpfen Aufprall landete James in einer Schneewehe.
Die traurigen Überreste des Arktoplan lagen ringsum verstreut. „Das hätten wir geschafft! So bald wird uns dieser Herr nicht mehr besuchen!“, freute sich Tabaluga, der aus großer Höhe dem Absturz zugesehen hatte. Dann drehte er um und flog zurück nach Grünland. Dort versuchten die Freunde, den Baum des Lebens vom Schnee zu befreien. Doch was sie auch anstellten, das Eis lag wie ein Panzer um die Zweige und Äste. Nun begann die Kälte ein Übriges zu tun. Die Pflanzen und Blumen in der Nachbarschaft ließen die Köpfe hängen.
Der Baum konnte ihnen das Wasser, das sie zum Leben brauchten, nicht mehr zuteilen. Er war von den Wurzeln bis zur Spitze gefroren. Grünland war in Gefahr!
Als Tabaluga auf der Lichtung landete, schauten ihn alle erwartungsvoll an. Ihm war klar, was man von ihm als Drache erwartete. Ein Feuerstoß, und schon wäre der Baum des Lebens vom Eis befreit. Aber so leicht war das nicht. Zuviel Kraft hatte der kleine Drache schon beim Anzünden der Ballons verbraucht. Außerdem konnte man den Baum des Lebens nicht einfach anstecken, um das Eis zum Schmelzen zu bringen.
Auch Nessaja warnte ihn: „Tu nichts Unvorsichtiges, Tabaluga! Es könnte dem Baum mehr schaden als nützen!“
Da hatte Tabaluga eine Idee: „Man muss nicht unbedingt das Drachenfeuer benutzen, um ein Feuer zu entzünden!“, schmunzelte er. Dann bat er die anderen, soviel trockenes Holz zu sammeln, wie es nur ginge. Das legten sie in einem Kreis um den Baumstamm. Ein kleiner Funke reichte, das Holz begann zu schwelen. Es sollte nur soviel Hitze erzeugen, dass der Eispanzer um den Baum schmolz. Happy stieg auf die Eishülle des Baumes, um nachzuschauen, ob noch Leben unter der Schneeschicht sei. Und siehe da, sie entdeckte einen kleinen grünen Zweig, der noch ganz frisch war.

„Beeil dich, Tabaluga!“, rief sie ihm zu. „Wir können es schaffen!“
Siegesgewiss war Arktos inzwischen mit seinem Schloß Glasburg vor die Küste von Grünland gefahren. Glasburg schwamm nämlich wie ein großes Schiff im Wasser. Es konnte gezogen werden, wohin der Herr des Eises es befahl. Arktos wollte mit eigenen Augen sehen, wie perfekt diesmal sein Sieg über Grünland sein würde. Wenn der Baum des Lebens starb, war Grünland endlich in seiner Hand. Und das sollte vor Ort gefeiert werden. „Ein guter Tag!“, rieb sich der Herrscher die Hände. Plötzlich ging ein gewaltiger Ruck durch das Schloss. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde von seinem Platz gestoßen. Selbst Seine Kühlheit, so ließ sich Arktos gerne nennen, rutschte von seinem Thron und platschte auf die gegenüberliegende Wand. Glasburg war auf ein Riff gelaufen!
Waschbären und Seerobben wurden sofort eingesetzt, um das Schloss mit Booten freizurudern, doch so sehr sie sich bemühten, Glasburg rührte und rüttelte sich nicht. Das war nicht ungefährlich. Eben hatte Arktos damit gerechnet, in kurzer Zeit seinen Sieg genießen zu können. Nun musste er sich überlegen, wie er sich und Glasburg vor dem Schmelzen bewahren konnte. In diesen Breiten vor Grünland herrschten Frühlingstemperaturen! Das Schloss musste freikommen. Kostete es, was es wollte. Und das war eine ganze Menge. Er gab den Befehl, alles Unnütze von Bord zu werfen, damit sich Glasburg heben konnte. Die gesamte Einrichtung musste dran glauben, sogar der Thron von Arktos wurde ins Wasser geworfen. Nichts tat sich. Fenster und Türen wurden aus ihren Angeln gerissen: Nichts! Das Schloss schmolz still vor sich hin, und auch Arktos begann leise zu tröpfeln. Schließlich gab Seine Kühlheit den Befehl, alle Einwohner sollten sofort über Bord springen. Es sei die Pflicht eines jeden einzelnen, das Vaterland zu retten. Anfänglich murrten die Pinguine, Eisbären und Robben, doch als die ersten ins warme Wasser vor Grünlands Küste gesprungen waren, riefen sie den Zurückgebliebenen zu, sie sollten nachkommen. Das Wasser sei herrlich. Im Nu war die gesamte Besatzung von Glasburg im Meer und bald war eine Wasserballschlacht im Gange. Nur das Schloss hob sich nicht einen Zentimeter mehr vom Riff! Nun begann es Arktos zu dämmern, dass dieser Tag vielleicht doch nicht so gut war, wie er gerade noch geglaubt hatte.
In Grünland begannen die Bemühungen der Freunde Erfolg zu zeigen. Das Feuer um den Baum des Lebens schwelte beständig weiter. Tabaluga beobachtete es sorgfältig und war immer zur Stelle, um es mit einem kleinen Gluthauch zu erhalten, wenn es drohte auszugehen. Erst zaghaft, ein Tropfen nach dem andern, dann immer stärker, liefen nun kleine Rinnsale von der Spitze des Baumes auf die Erde. Aus den Rinnsalen wurden muntere Bäche. Die vereinigten sich zu einem breiten Strom, der in Richtung Blauer Fluss führte. Und mit einem Mal brach die Schneelast auf dem Baum in sich zusammen. Sie schmolz mit solcher Geschwindigkeit, dass Tabaluga sich gerade noch in Sicherheit bringen konnte.

Eine riesige Flutwelle rollte in Richtung Meer. Sie riss alles mit sich, was nicht angewachsen war. Die Freunde sahen ihr hinterher und staunten.
Sie hätten sich noch mehr gewundert, wenn sie gewusst hätten, was nun mit Glasburg passierte. Die Flut erreichte die Küste und mit einer riesigen Brandungswelle setzte sie sich im Meer fort. Dort schien sie sogar noch zu wachsen. Mit voller Wucht prallte sie gegen das Schloss aus Eis. Das hob sich vom Riff, wie von einer Riesenfaust getroffen. Dann ritt es auf dem Kamm der Welle mit rasender Geschwindigkeit in Richtung offenes Meer. Bald war es, nur mit Arktos und seinem Diener Shouhu an Bord, hinter dem Horizont verschwunden.
Tabaluga und die Freunde beschauten sich die Schäden, die das Eis am Baum des Lebens hinterlassen hatte. Eigentlich war alles nur halb so schlimm. Da stand der Baum grün und saftig wie eh und je. Die ersten Vögel reparierten schon wieder ihre Nester und sangen dabei fröhlich. Digby grummelte zwar: „Wie soll ich bloß den Schlamm aus der Höhle bekommen?“
Er machte sich aber sogleich an die Arbeit. Buzz entdeckte seine Honigvorräte im Vorgarten der Hasenfamilie. Und die Spechte hämmerten im Takt dazu.
Rasch waren neue Blumengirlanden aufgehängt, und alle machten sich bereit, den Tanz um den Baum nachzuholen. Durch so einen kleinen Vorfall wollte man sich auf keinen Fall die Laune verderben lassen. Heute war schließlich der Tag des Baumes! Und auch Nessaja lächelte glücklich beim Anblick so vieler froher Grünländer. Wie zu sich selber sagte sie: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, aber ich glaube, solange es unserem Baum gut geht, ist jeder Tag ein guter Tag für Grünland!“ Ihre Worte gingen im allgemeinen Trubel unter. Nur der Baum des Lebens schien seinen Wipfel für einen Augenblick in Richtung Nessaja zu verneigen. Das konnte allerdings auch der frische Wind gewesen sein, der in diesem Moment vom warmen Meer herüberwehte.

Gregor Rottschalk

Die Grünländer hatten nicht geahnt, dass das Leben in ihrem kleinen Reich tatsächlich vom Baum des Lebens abhing. Umso mehr verstanden sie nach dem eisigen Angriff von Arktos, warum der Baum genau diesen Namen hatte. Voller Achtung und Respekt schaute deshalb jeder, der vorbeiging, am dicken Stamm hinauf. Alle hegten und pflegten den mächtigen Baum. Und die Vögel und Tiere, die darin wohnten, fühlten sich gerade so, als wären sie in einem herrlichen und wertvollen Palast zuhause.

Nessaja musste oft und oft vom Baum erzählen. „Der Baum des Lebens ist viel älter als ich selbst", sagte sie. „Als ich aus dem Ei geschlüpft bin, war er also auch schon da", stellte Tabaluga sehr vernünftig fest. „Der Baum des Lebens ist viel, viel älter als du, mein Kleiner!", erklärte ihm Nessaja. „Ist er so alt wie Happy und ich zusammen?", fragte Tabaluga, der keine Ahnung von der Zeit hatte. „Viel, viel älter", antwortete die Schildkröte. Doch Tabaluga ließ nicht locker: „Ist er dann so alt wie Happy und ich und Digby und Buzz und Ruby zusammen?" „Noch viel, viel älter", erklärte Nessaja wieder. Tabaluga kam jetzt ins Grübeln: „War er denn auch schon da, als mein Vater Tyrion in Grünland lebte?" „Schon lange vorher", sagte Nessaja, „dein Vater und dein Großvater haben ihn gekannt, und viele Drachen vor ihnen." Mein Wissen über den Baum des Lebens habe ich von deinem Großvater, Kleiner." Nessaja schaute versonnen in die Ferne: „Ich weiß noch, wie ich mit ihm unter dem Baum des Lebens saß – ich war damals noch jung und, naja, auch schöner als heute. Dein Großvater war damals der beste Geschichtenerzähler von ganz Grünland. Damit ich mehr vom Baum des Lebens verstehe, hat er mir eine Geschichte erzählt." Tabaluga schwänzelte aufgeregt vor der alten Schildkröte hin und her: „Weißt du sie noch, die Geschichte?"

„Lass mich überlegen", sagte Nessaja. Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Der Wunsch der Bäume

Es war einmal eine Fee, die ihre Freundin, die Elfe, besuchen wollte. Die Elfe wohnte am anderen Ende des Zauberwaldes an einem goldenen See, in dem man herrlich baden konnte und in dem sich die Sonne spiegelte.

An einem wunderschönen Sonntagmorgen machte sich die Fee auf den Weg. Es war ein sehr weiter Weg und sie musste lange durch den Zauberwald gehen. Zur Nachmittagszeit hatte sie etwa die Hälfte ihres Weges geschafft und wollte sich etwas ausruhen. Sie setzte sich unter einen großen Baum und schloss ein wenig die Augen. Plötzlich hörte sie eine Stimme, die zu ihr sprach: „Hallo, liebe Fee, schläfst du?“ Die Fee war sofort hellwach und sagte erstaunt: „Nein, ich schlafe nicht, aber wer spricht da?“ „Ich bin es, der Baum, an dem du sitzt.“ „Ach du bist es! Du bist ein sehr lieber und gemütlicher Baum, ich fühle mich wohl bei dir. Aber langsam muss ich wohl weiter. Ich bin auf dem Weg zu meiner Freundin. Sie ist eine Elfe und wohnt am

goldenen See“, antwortete die Fee vergnügt. „Ich bin sehr glücklich, dass gerade du, liebe Fee, bei mir Rast gemacht hast“, sagte der Baum. „Ich habe nämlich schon so lange einen großen Wunsch – das heißt, meine ganze Familie hat einen großen Wunsch.“

„Jawohl!“ – „Schon lange!“, hallte es aus dem Zauberwald von den anderen Bäumen.

„So eine Fee wie du kann doch bestimmt zaubern, nicht wahr?“, fragte der Baum voller Neugierde. „Ja, das kann ich wohl, ich will dir auch gerne einen Wunsch erfüllen, lieber Baum. Was wünschst du dir?“ „Nun ja“, holte der Baum aus, „wie soll ich es dir erklären? Es ist einfach so, dass wir Bäume uns ein dichteres Kleid wünschen. Wir fühlen uns so nackt mit unseren wenigen Ästen und mit den wenigen Blättern. Wir möchten

ein richtig voller Baum sein und nicht so karg!“, sagte der Baum fordernd. „Nichts leichter als das!“, antwortete die Fee. Bäume zu verwandeln gehörte zu ihren leichtesten Übungen. Sie schloss die Augen, tanzte ihren Feentanz und schon hatte jeder Baum so viele Äste und Blätter, wie man es sich kaum vorstellen kann. Die Bäume bedankten sich glücklich und die Fee ging eilig weiter.

Es war plötzlich so dunkel geworden, dass die Fee Mühe hatte, auf dem richtigen Weg zu bleiben. Außerdem zog ein Gewitter auf, es donnerte und blitzte heftig, aber der Regen schien auszubleiben.

Die Fee war froh, als sie endlich den goldenen See glänzen sah. Auch ihre Freundin, die Elfe, stand schon am Ufer und winkte ihr zu: „Hallo, meine Freundin! Ich habe schon auf dich gewartet. Wo warst du bloß so lange? Ich habe Kräuterkuchen gebacken und Hagebuttensaft aus meiner Vorratskammer geholt. Lass uns gleich essen und trinken!“

Während sie am Tisch saßen, erzählte die Fee, was sie aufgehalten hatte. „Hast du gewusst, wie eitel die Bäume hier im Zauberwald sind? Ich habe ihnen geholfen!“, sagte sie nicht ohne Stolz. Sie erzählte ihrer Freundin die ganze Geschichte. Die Elfe hörte aufmerksam zu. Sie war nicht nur sehr schön, sondern auch sehr klug, und deshalb wusste sie schnell, dass ihre Freundin eine Dummheit gemacht hatte. „Jetzt weiß ich, warum heute Nachmittag der Gewitterregen auf den See geplätschert ist und die Pflanzen hier im Wald vor Durst fast umgekommen sind! Der Regen wurde von den Blättern der Bäume aufgehalten!“, erklärte sie. Jetzt verstand auch die Fee, warum es so dunkel geworden war, nachdem sie die Bäume verzaubert hatte. Sie blickte auf den herrlichen Kräuterkuchen und den Hagebuttensaft und jetzt schämte sie sich sogar ein bisschen. Wo würde wohl in Zukunft die Elfe die Kräuter sammeln, wenn hier im Zauberwald alles vertrocknete und kein Licht bekam, um zu wachsen?

Eilig verabschiedete sich die Fee und versprach der Elfe, alles wieder gut zu machen. Von den eitlen Bäumen wurde sie schon sehnlichst erwartet. „Liebe Fee, wir sind so froh, dass du wieder da bist! Uns ist so schrecklich heiß! Es war dumm von uns, mehr Äste und Blätter zu verlangen“, klagte der Baum, an dem sie sich ausgeruht hatte. „Ja, lieber Baum, das habe ich jetzt auch verstanden,“ sagte die Fee. „Ihr müsst so licht und so karg sein, damit alle anderen hier im Wald überleben können. Ich will wieder alles so machen, wie es schon immer war.“ Sie schloss die Augen und tanzte ihren Feentanz.

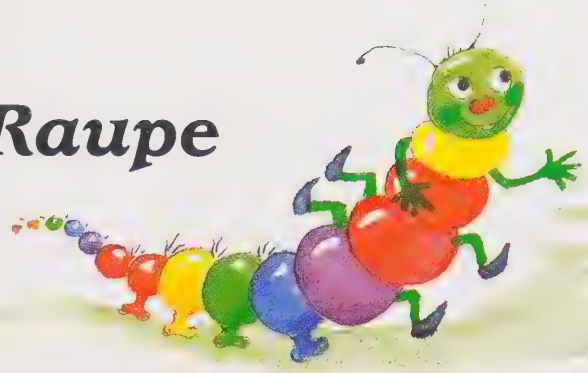
Die Bäume, die nun wieder so wenige Äste und Blätter hatten wie zuvor, atmeten erleichtert auf und freuten sich schon auf den nächsten Regen. Sie fühlten sich schuldig, weil sie die anderen Mitbewohner des Waldes in Gefahr gebracht hatten. Und alles nur wegen ihrer Eitelkeit! Aber auch die Fee war sehr nachdenklich. Sie nahm sich fest vor, in Zukunft mehr an die Folgen zu denken, bevor sie wieder ein bißchen zauberte.

Sandra Fischer

„Die Bäume waren dumm! Sie haben sich selbst das Wasser abgegraben“, sagte Digby, und der verstand schließlich viel vom Graben. Der Maulwurf saß auf einem Erdhügel und hatte genauso aufmerksam zugehört wie Tabaluga.
„Die Fee war dumm!“, mischte sich lautstark Happy ein, die neben Tabaluga saß und ebenso gespannt gelauscht hatte wie er. „Sie hat einfach nicht nachgedacht. Hätte sie nur ein bisschen überlegt, so hätte sie wissen müssen, was sie mit ihrem Zauber anrichten würde.“ Happy schüttelte ihren Hasenkopf über so viel Gedankenlosigkeit.
„Trotzdem war es eine sehr schöne Geschichte“, brummte Digby. Tabaluga baute sich stolz vor seinen Feunden auf: „Und sie ist von meinem Großvater! Mein Großvater war nämlich der beste Geschichtenerzähler von ganz Grünland!“ Nessaja nickte: „Stimmt! Es war wirklich schön, ihm zuzuhören. Er hatte eine so weiche Erzählstimme, wie man es einem Drachen gar nicht zugetraut hätte. Die Geschichten deines Großvaters waren immer spannend, und man konnte eine Menge dabei lernen.“
Die Schildkröte blickte schon wieder wie abwesend in die Ferne und lächelte dabei. Sie erinnerte sich gerne an die alten Zeiten, als es in Grünland ohne Arktos noch friedlicher zugegangen war.
Tabaluga war mächtig stolz auf seinen Großvater. „Kaum zu glauben“, wunderte er sich, „dass er wie ich aus einem Ei geschlüpft ist und dann so groß und so gescheit geworden ist. Ob ich auch mal ein so großer, starker und kluger Drache sein werde?“

„Du hast noch viel Zeit zum Lernen“, sagte Nessaja ruhig, und dann fügte sie hinzu: „Nichts bleibt gleich. Wir verändern uns alle, und irgendwann wird es uns nicht mehr geben. So ist das Leben. Auch dein Großvater musste sterben. Ich wusste es und war damals sehr traurig. Er selbst hat mich getröstet. Er hat mir eine Geschichte von der Veränderung erzählt.“
„Ich will sie hören!“, rief Tabaluga und lehnte sich an den Stamm vom Baum des Lebens. Digby machte es sich auf seinem Erdhügel bequem und Happy kuschelte sich in Tabalugas Bauchtasche zurecht. Alle drei spitzten die Ohren. So begann Nessaja zu erzählen.

Philipp, die Raupe



An einem sonnigen Vormittag im Mai herrscht große Aufregung und geschäftiges Treiben auf dem großen Kohlfeld hinter der Stadt. Endlich ist der Augenblick gekommen, auf den viele Feldbewohner so lange gewartet haben. Die Ameisen krabbeln nervös hin und her und Karl, der Kohlweißling, fliegt von Blume zu Blume, um auch den Bienen und Fliegen die frohe Nachricht mitzuteilen: „Hört alle her, die kleinen Raupen schlüpfen heute. Haben sie sich nicht einen wunderschönen Sonnentag ausgesucht? Kommt alle mit und begrüßt unsere neuen Mitbewohner!“

Währenddessen rührt sich etwas unter dem großen Blatt einer Grünkohlpflanze. Achtzehn kleine, weiße Eier beginnen sich zu regen. Mühsam bohrt Philipp, ein winziger Raupenjunge, ein kleines Loch in die harte Eihülle und steckt seinen Kopf hinaus. Sofort kneift er die Augen zu: „Oh, wie hell! Ist das die Welt?“ „Das ist die Welt“, antwortet Karl, der Kohlweißling, der mit seinen Freunden herbeigeeilt ist, „und das Helle, was dich blendet, ist die Sonne.“ „Sonne, was ist das? Und wer bist du?“, fragt der neugierige Philipp. „Mach die Augen auf und du siehst, wer ich bin!“, sagt Karl. Vorsichtig öffnet Philipp das linke Auge, dann das rechte – und staunt: „Du bist aber schön! Ich sehe, du hast Flügel und kannst fliegen, aber was bist du genau?“ Karl erklärt es ihm: „Ich bin ein Schmetterling, genauer gesagt ein Kohlweißling und ich lebe hier im Kohlfeld, genau wie du jetzt mit deinen Gschwistern.“ Philipp ist nun ganz aus dem Ei herausgekrochen und sieht sich um. „Geschwister?“, will der kleine Raupenjunge wissen, „ich habe Geschwister? Das ist ja toll!“ Die Fliege mischt sich jetzt ein: „Schau dich nur um, du bist die erste Raupe, die das Nest verlassen hat. Deine Geschwister schlüpfen auch gleich. Aber ich vergaß, mich vorzustellen: Ich bin Maxi, die Stubenfliege.“ „Freut mich, dich kennenzulernen, Maxi, ich bin Philipp. Aber jetzt habe ich keine Zeit mehr, mich mit dir zu unterhalten. Jetzt will ich mir die Welt und die Sonne ansehen!“

Unterdessen sind die anderen Raupen geschlüpft und sie fangen sofort an zu fressen. Das große Kohlblatt bekommt siebzehn kleine Löcher, die immer größer werden. „He, was tut ihr da?“, ruft Philipp. „Ihr seid meine Geschwister und ich will mir mit euch die Welt ansehen!“ Das löst wildes Gemurmel unter den Raupen aus. Der vorlaute Puck bemerkt: „Die Welt ansehen? So ein Quatsch! Wir Raupen sind auf der Welt, um zu fressen und nicht um in der Gegend rumzukrabbeln und zu gucken! Wir haben hier eine schöne saftige Kohlpflanze und wir fressen, wie es unsere Bestimmung ist.“ Philipp ist anderer Meinung: „Das glaube

ich nicht! Die Welt scheint sehr interessant zu sein und ich muß alles kennenlernen. Wenn ihr nicht mitkommen wollt, dann fresst und langweilt euch! Ich jedenfalls gehe jetzt los!“

Gesagt, getan. Philipp macht sich auf den Weg und erkundet seine Welt. Seine Geschwister werden von Tag zu Tag dicker und runder, nur Philipp ist kaum gewachsen. Er nascht mal hier an einem Kohlblatt oder probiert da eine Rapsblüte, mehr Zeit zum Fressen bleibt ihm nicht auf seinem langen Weg in die Welt.

Aber er lernt viele spannende Dinge kennen. Er unterhält sich mit einem Regenwurm und erkennt, dass auch der Regen, den er zuerst nicht leiden konnte, seine Vorteile hat. Ohne Regen trauen sich die Regenwürmer nicht aus der Erde und wenn sein Freund „Wurm“ sich wohlfühlt, freut Philipp sich auch. Er lernt die fleißigen Ameisen kennen, die den ganzen Tag arbeiten und nie zur Ruhe kommen. Er unterhält sich mit den Bienen, die aus Blütennektar Honig machen können. Er bewundert Tautropfen am Morgen und die Sonnenstrahlen, die sich darin spiegeln.

Aber ganz besonders gerne beobachtet Philipp die Schmetterlinge. Wie schwerelos tanzen sie durch die Luft und ihre bunten Flügel glitzern in der Sonne. Wie oft wünscht er sich, auch als Schmetterling zur Welt gekommen zu sein und nicht als armselige Raupe. Meist kriecht Philipp dann mühsam auf die Spitze der größten Kohlpflanze und stellt sich vor, er könne fliegen. Er schließt fest die Augen und seine Gedanken steigen hoch in den Himmel. Die Fantasie macht den kleinen Raupenjungen glücklich.

Aber eines Tages, als der Sommer fast vorbei ist, geschieht etwas Furchtbares. Philipp ist zu seiner Geburtspflanze zurückgekrochen, um seine Geschwister zu besuchen und mit ihnen den vierten Geburtstag zu feiern. Du musst wissen, dass Raupen ihren Geburtstag monatlich feiern. Die große Kohlpflanze ist fast vollständig kahlgefressen. Auf einem der letzten Blätter sitzt Puck, sein vorlauter Bruder. Aber seine anderen Gschwister sind nicht zu sehen.

„Wo sind die anderen?“, fragt Philipp, „was ist passiert?“ Die Antwort des dicken Puck erschreckt den kleinen Raupenjungen sehr: „Tja, weißt du, fünf unserer Geschwister wurden von einem großen schwarzen Vogel gefressen. Man sagte uns, es war eine Drossel. Wir restlichen zwölf konnten uns gerade noch retten. Dann kam der große Regen, in dem drei von uns vom Blatt gespült wurden und ertranken.“

„Oh, das ist ja schrecklich!“, ruft Philipp. „Aber du bist allein. Wo sind denn die übrigen?“ Der dicke Puck zeigt es ihm: „Sieh nach oben zum obersten Kohlblatt! Sie haben sich schon alle verpuppt. Jede Raupe tut das, wenn sie genug gefressen hat. Ich bin schon spät dran und muss weiterfressen, auch ich werde mich morgen verpuppen. Das ist unsere Bestimmung! Du, Philipp, bist viel zu klein. Beeil dich und friss, sonst kannst du dich nie verpuppen. Und jetzt entschuldige mich bitte, wie gesagt, ich bin spät dran.“

Philipp schaut nach oben und erstarrt. Große graue Hüllen hängen unbeweglich

an einem Stengel. „Das ist verpuppen? Das soll unsere Bestimmung sein? Das ist der Tod!“ Und der Raupenjunge fängt fürchterlich zu weinen an. Doch plötzlich hat er eine Idee. Hat Puck nicht gesagt, man verpuppt sich nur, wenn man genug gefressen hat? Also beschließt Philipp, von nun an nicht mehr zu fressen, um weiterzuleben.
Ein paar Tage später trifft er Karl, den Kohlweißling. „Hallo, Raupe, du bist spät dran! Beeil dich und friss, denn bald kommt der Winter!“, ruft ihm Karl zu. Bevor Philipp antworten kann, ist Karl verschwunden. Er bezieht sein Winterquartier.
Philipp wird nachdenklich. Er fragt sich, was der Winter wohl ist und warum das Fressen für ihn so wichtig sein soll. „Ich darf nicht fressen, sonst muss ich sterben!“, sagt er sich und nimmt sich vor, an seinem Entschluss festzuhalten.
Eines Nachts wird es bitterkalt und alle Grashalme sind mit Eiskristallen bedeckt. Philipp friert schrecklich und versucht, sich mit einem Blatt zuzudecken. Aber er zittert immer noch am ganzen Körper. „Ist das wohl der Winter?“, überlegt Philipp. „Also darum hat mich Karl gewarnt. Wenn es nicht mehr wärmer wird und die Sonne nicht mehr kommt, muss ich erfrieren.“
Und fortan beginnt der kleine verzweifelte Raupenjunge zu fressen. Er frisst und frisst so schnell er kann. Dabei wird ihm gleich schon etwas wärmer. Ab und zu, wenn die Sonne ein paar letzte Strahlen zur Erde schickt, erinnert sich Philipp an die schönen Tage im Sommer und an seine aufregende Zeit. Damals, als er noch glücklich auf der höchsten Pflanzenspitze gesessen hat, um vom Fliegen zu träumen. Doch dazu ist es jetzt viel zu kalt.

Er muss fressen und bald schon ist Philipp dick und rund.
Immer mehr verspürt er den Zwang, sich eine Hülle zuzulegen. Philipp wehrt sich zuerst dagegen, aber irgendwann treibt es ihn bis hoch auf die Spitze einer Kohlpflanze. Diesmal ist es anders. Nicht um zu träumen sitzt er da, sondern um sich einzuspinnen. Als seine Puppe fertig ist, wartet der dicke Raupenjunge auf den Tod. Dann fällt der erste Schnee und Philipp in seiner kalten, dunklen Hülle denkt, dass das Ende gekommen ist, aber er verliert nur das Bewusstsein.
Der Winter geht ins Land und die langen Wintermonate über träumt unser Raupenkind vom Fliegen. Es ist sehr lange sehr kalt, aber als der Frühling mit den ersten Sonnenstrahlen kitzelt, wacht Philipp auf. „Ich bin ja gar nicht tot, ich lebe ja noch!“, ruft er aus und fängt sofort an, sich aus der dunklen, engen Hülle zu befreien.
Aber wie staunt er, als er sich im hellen Tageslicht betrachtet! „Ich bin keine Raupe mehr, ich bin ja ein Schmetterling!“, jubelt er. „Und ich habe gedacht, wir Raupen würden in den Puppen sterben. Wie erstaunlich ist die Welt und wie wunderbar das Leben!“
Philipp, der kleine Schmetterling, pumpt Luft in seine Flügel, breitet sie aus und tanzt glücklich der Sonne entgegen – so wie er es sich immer erträumt hat.

Beate Kloske

Tabaluga, Happy und Digby saßen ganz still, als Nessajas Geschichte schon zu Ende war. Dann entdeckte Happy einen bunten Schmetterling, der gerade am Baum des Lebens vorbeiflog, und stellte erstaunt fest: „Der war also auch mal eine dicke Raupe in einer dunklen Hülle!“ „Und jetzt kann er so gut fliegen!“, setzte Tabaluga etwas neidisch hinzu.

Digby auf seinem Erdhügel dachte unterdessen laut vor sich hin: „Die Geschichte erinnert mich an das Abenteuer mit dem Baum des Lebens. Die Kälte und das Eis von Arktos haben ihn fast erstickt. Er schien schon tot, und doch kam das neue Leben zurück, und jetzt erscheint er mir fast schöner als zuvor.“

Der Maulwurf versank in tiefes Nachdenken. Bis ihn ein Regentropfen am Näschen traf. „Ich verkrieche mich. Ich will nicht schon wieder nass werden“, brummte Digby. „Aber die Sonne scheint doch noch!“, rief ihm Happy hinterher, doch er war schon im Erdreich verschwunden.

Die Sonne schien tatsächlich, und gleichzeitig regnete es auf das Grün von Grünland. Tabaluga lief aus dem Schatten des Baumes auf die Lichtung. „Gute Gelegenheit, meine Zacken brauchen dringend eine gründliche Wäsche“, rief er noch, dann blieb er wie angewurzelt stehen.

„Ein Feuerring!“, schrie er verzückt und so laut, dass die Vögel im Baum des Lebens erschraken. „Nein, eine Leuchtspur! Nein, ein Farbenring! Jemand hat den Himmel angemalt! In allen Farben!“

Zum erstenmal in seinem Drachenleben sah Tabaluga – na was wohl?

„Das ist ein Regenbogen!“, sagte Nessaja.

Tabaluga hört Mondgeschichten

Erinnerst du dich? Tabaluga hatte einen Regenbogen über Grünland gesehen. Mit allen Regenbogenfarben natürlich, von gelb bis lila – wunderschön! Der Regenbogen überspannte ganz Grünland. Er schien so nah und doch so fern.
Seit Tabaluga den Regenbogen gesehen hatte, ließ den neugierigen kleinen Drachen eine Idee nicht mehr los: Er wollte reisen! Möglichst bis zum Regenbogen hinauf und noch weiter, zum Mond und zu den Sternen, in andere Länder und in ferne Welten. Tabaluga wollte alles um Grünland herum entdecken. Er wollte den Himmel und die Erde erforschen.
Nur – wie sollte er dorthin kommen? Tabaluga wusste: Er konnte nicht so weit fliegen, zaubern konnte er schon gar nicht, und außerdem müsste er zuerst die Eiswelt überwinden. Daran aber würde ihn Arktos, der Herr des Eises, sicherlich hindern.
Mit dem Gedanken an den Regenbogen und mit seiner Sehnsucht nach fernen Welten schlief Tabaluga in seiner Drachenhöhle unruhig ein. Im Traum traf er seinen Vater Tyrion. Der mächtige Drache Tyrion war längst tot, doch in Tabalugas Träumen war er lebendig und sehr nah. Tabaluga erzählte seinem Vater von dem Wunsch, der ihn nicht mehr losließ: „Ich will reisen! Bis zum Regenbogen hinauf und noch viel weiter, zum Mond und zu den Sternen, in andere Länder und in ferne Welten!“ Tyrion hörte seinem Sohn aufmerksam zu, aber er schwieg. „Sag mir, wie ich dorthin komme!“, rief Tabaluga aufgeregt. Endlich hörte er, wie von weit her, die tiefe Stimme seines Vaters: „Vergiss nicht die Kraft, die alles

bewegt: die Fantasie!“ Tyrions Schatten war schon in der Tiefe der Nacht verschwunden. Tabaluga wachte am nächsten Morgen ratlos auf.

Der kleine Drache setzte sich auf die Plattform vor seiner Drachenhöhle und dachte nach. Von hier konnte er ganz Grünland überblicken: die Wälder, die Seen, die Flüsse, die Hügel und die Ebenen. Wo sollte er nur nach der Fantasie suchen? War sie irgendwo in dem grünen Paradies verborgen? Wer konnte ihm den Weg zeigen? Tabaluga überlegte und überlegte und puffte vor Anstrengung ein paar Rauchwölkchen aus seinen Nüstern, aber er fand keine Antwort. „Bsss!“ Ein flirrender Ton schreckte ihn plötzlich aus seinen Gedanken auf. Der Ton kam näher, und schon schwirrte die Hummel Buzz um die Nase des kleinen Drachen herum: „Guten Morgen, einen wunderschönen guten Morgen!“ Tabaluga begrüßte sie gar nicht erst, sondern platzte gleich los: „Kannst du mir sagen, wo ich die Fantasie finde?“ „Keine Ahnung“, surrte Buzz vergnügt, „was soll das denn sein, die Fantosie?“ „Die Fan-ta-sie!“, verbesserte Tabaluga. Er erzählte also die ganze Geschichte: vom Regenbogen, von seiner Sehnsucht, von seinem Traum, von den Worten seines Vaters: „Vergiss nicht die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie!“

„Lass uns Ruby fragen!“, sagte Buzz, „ich habe ihn unten im Tal beim Baum des Lebens gesehen.“ Tabaluga und Buzz flogen los – die kleine Hummel mit leisem Surren, der kleine Drache mit Brausen und Brummen. Während sich Buzz unten im Tal elegant auf einem Ast des Baumes niederließ, landete Tabaluga wie immer etwas unsanft und wirbelte dabei eine Menge Staub auf. Ruby, der Kolibri, war beim Baum des Lebens nicht mehr zu sehen. Dafür hörten Tabaluga und Buzz eine Stimme von unten: „Guten Morgen, einen wunderschönen guten Morgen!“ Der Maulwurf Digby streckte gerade seinen Kopf aus einem Erdhügel und schaute sich im Morgenlicht um.

Tabaluga begrüßte den Freund aus dem Erdreich gar nicht erst, sondern platzte gleich los: „Digby, kannst du mir sagen, wo ich die Fantasie finde?“ „Keine Ahnung“, brummte Digby gut gelaunt, „was soll das denn sein, die Fontasie?“ „Fan-ta-sie!“, verbesserte Tabaluga. Er erzählte also wieder die ganze Geschichte: vom Regenbogen, von seiner Sehnsucht, von seinem Traum, von den Worten seines Vaters: „Vergiss nicht die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie!“

„Da kann ich dir nicht helfen“, sagte Digby, „aber ich kenne zwei Schnecken, die wie du zum Regenbogen wollten.“ „Erzähl!“, rief Tabaluga aufgeregt. Und so fing Digby zu erzählen an.

Die Reise zum Regenbogen

Es waren einmal zwei kleine Schnecken, die Miraculus und Daphne hießen. Miraculus und Daphne kannten sich schon lange Zeit und wollten bald, wenn der Sommer da war, heiraten. Es war schon alles vorbereitet. Die Ameisen hatten für das Festmahl gesorgt, die Spinnen hatten das Brautkleid und wunderschöne Decken gesponnen und die Grillen probten jeden Abend fleißig die Hochzeitsmusik. Nur über die Hochzeitsreise waren sich Daphne und Miraculus noch nicht einig.

Miraculus wollte an den großen See reisen, wo sie ein Feriendomizil hatten bei der Familie Quak, einem Froschehepaar. Doch Daphne wollte etwas ganz Besonderes für dieses besondere Ereignis. Daphne wollte zum Regenbogen reisen.

Miraculus konnte das zwar gut verstehen, doch er wusste auch, dass es unmöglich war. Als er aber Tränen in Daphnes Augen schimmern sah und weil er sie so liebhatte, willigte er schließlich ein. Er hoffte, Daphne würde im Laufe der Reise einsehen, dass man nicht zum Regenbogen kommen konnte.

Am Tag nach ihrer prachtvollen Hochzeit machten sich die beiden auf den Weg. Sie reisten in einer Kutsche, welche die fleißigen Ameisen aus einer großen Nussschale gefertigt hatten und die von vier Marienkäfern gezogen wurde.

Ihren ersten Halt machten sie am großen See bei Familie Quak, wo sie einige Tage verbringen wollten. Der Empfang bei den Quaks war wirklich aufsehenerregend. Die Auffahrt zum Haus war über und über mit leuchtenden Seerosen geschmückt und zum Willkommen wurde kühler Gänsewein gereicht. Daphne und Miraculus waren sehr gerührt über so viel liebevolle Anteilnahme an ihrem Glück.

Als Vater Quak jedoch von ihrem Reiseziel hörte, wackelte er bedenklich mit dem Kopf und meinte, er habe noch nie von jemandem gehört, der zum Regenbogen gereist war. Aber als er Daphnes Blick sah, versicherte er ihr sofort, dass er ihnen helfen wolle und sein Boot zur Verfügung stelle. Daphnes Augen strahlten wieder. Und nachdem sie ein köstliches Mahl aus Seerosenkuchen mit Algensahne und Grastee zu sich genommen hatten, schliefen sie sehr behaglich in den duftenden Blütenbetten ihrer Gastgeber ein und träumten vom Regenbogen.

Einige Tage später brachen sie auf. Das Boot ihres Freundes Quak brachte sie den großen Fluss hinunter bis zu einer großen Wiese. Hier machten sie Halt und gingen an Land. Daphne erinnerte sich, dass hier eine alte Freundin von ihr lebte, die Kröte Unk. Und wie der Zufall es wollte, lag Unk gerade am Ufer in der Sonne und ließ sich die Sonnenstrahlen auf den nicht mehr so schlanken Bauch scheinen.

Unk war nicht wenig erstaunt, ihre alte Freundin Daphne zu sehen und hieß sie erfreut willkommen. Sie lud sie in ihre Höhle gleich hinter der Wiese ein und ließ sich erzählen, was in den vergangenen Jahren in ihrer alten Heimat geschehen war. Nachdem sie so ein paar Stunden verplaudert hatten, kamen sie auf das Ziel der Hochzeitsreise zu sprechen und Unk versprach, ihrer Freundin zu helfen. Sie kannte einen Raben, der schon viel herumgekommen war, und wollte ihn bitten, die beiden Schnecken auf seinem nächsten Flug mitzunehmen. Daphne und Miraculus waren überglücklich.

Am nächsten Morgen gingen sie zusammen mit Unk zu Max, dem alten Raben. Max hörte sich ihre Geschichte an und meinte, er könne ihnen vielleicht helfen. Allerdings sei die Reise ziemlich weit und würde lange dauern. Doch das war Daphne und Miraculus egal, denn Zeit hatten sie genug und eine Hochzeitsreise machte man schließlich nur einmal im Leben. Also stärkten sie sich alle noch einmal kräftig und dann verabschiedeten sich Daphne, Miraculus und Max von Unk. Die Kröte wünschte ihnen viel Glück und legte sich wieder in die Sonne, um ihren Bauch bescheinen zu lassen.

Daphne und Miraculus flogen mit Max über viele Länder und sahen viele schöne Dinge. Blühende Wiesen, gelbe und grüne Felder, blaue Seen und Flüsse und weiße Wattewolken. Sie waren so glücklich, dass sie kaum noch an ihr eigentliches Ziel, den Regenbogen, dachten. Nach langer Zeit sagte Max eines Tages, er müsse nach Hause zurück, denn der Winter komme langsam und in der kalten Jahreszeit wolle er im warmen Nest sitzen. Daphne und Miraculus konnten das gut verstehen, denn auch sie hatten etwas Heimweh nach der heimat-

lichen Wiese. Und sie hatten eine so schöne Zeit verbracht und so viele schöne Dinge gesehen, dass sie den Regenbogen eigentlich gar nicht vermissten.

Die drei machten sich also auf den Heimweg. Nach einiger Zeit kamen sie wieder bei Unk, der Kröte, an. Sie bedankten sich bei Max, luden ihn für den nächsten Sommer ein und erzählten Unk von ihrer aufregenden Reise. Dann bestiegen sie ihr Boot und fuhren den Fluss wieder hinab, bis sie bei Familie Quak landeten. Dort wurden sie wieder herzlich empfangen und verbrachten noch einige schöne Tage bei der Froschfamilie. Als sie in ihren Nussschalenwagen stiegen, bot Familie Quak ihnen ein wunderschönes Abschiedskonzert.

Daphne und Miraculus fuhren glücklich der Heimat entgegen, wo ihre Freunde schon sehnsüchtig auf sie warteten. Unter lautem Hallo wurden sie begrüßt, als sie auf dem Versammlungsplatz ihrer Wiese einfuhren. Stolz hob Miraculus Daphne aus dem Wagen und beide standen gerührt vor ihren vielen Freunden, die ihnen geholfen hatten, obwohl jeder wusste, dass man nicht zum Regenbogen reisen konnte.

In diesem Moment erschien ein riesengroßer, strahlender Regenbogen am Himmel, direkt über dem Brautpaar. Und unter dem Regenbogen feierte das ganze Wiesenvolk dann mit Daphne und Miraculus. Das Fest war fast so schön wie die Hochzeit der zwei kleinen Schnecken.

Christiane Bunes

Tabaluga träumte in der folgenden Nacht von Seerosenkuchen und Algensahne, von Daphne und Miraculus und vom Regenbogen.
Als er in seiner Drachenhöhle erwachte, hatte er wieder die Worte seines Vaters im Ohr: „Vergiss nicht die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie!“
Keiner seiner Freunde hatte ihm wirklich helfen können. Am wenigsten Ruby, der Kolibri. Ihm gefiel nur das Wort, aber sonst wusste er von der Fantasie rein gar nichts. Ruby war den ganzen Nachmittag mit Tabaluga über Grünland geflogen und hatte dabei nur Unsinn gedichtet: „Fantasie, Kolibri, hihihi!“ oder „Drachenknie, Fantasie, vergiss mich nie!“ Und die Geschichte von Digby hatte Tabaluga nur noch nachdenklicher gemacht. War das Reisen in ferne Länder wirklich unmöglich?
Tabaluga überlegte. Da fiel ihm Nessaja ein, die Schildkröte. Sie war schon sehr, sehr alt, hatte schon unheimlich viel gesehen und erlebt. Er mochte Nessaja sehr gern, und außerdem war sie seine beste Ratgeberin. Nessaja war die älteste Bewohnerin von Grünland, und sie war sehr weise. Sie wusste alles über Grünland – und bestimmt noch viel mehr!
Von der Plattform vor seiner Höhle hielt Tabaluga Ausschau. Im Tal unten erspähte er, was er suchte: Nessajas Panzer sah aus wie ein kleiner dunkler Felsen voller Furchen und Risse. Tabaluga hob ab, er glitt im Wind dahin und sauste dann fast senkrecht hinunter. Wie immer beim Sturzflug landete er etwas unsanft mit Gepolter und Schnauben. Seine Rauchwolken hüllten

Nessaja fast ein. „Na, na, na, nicht so stürmisch!“, dröhnte es aus dem Panzer. Die alte Schildkröte schob langsam ihren Kopf heraus. „Aha“, brummte Nessaja, „ich sehe, du bist aufgeregt.“
Tabaluga erzählte Nessaja von seiner Sehnsucht nach dem Reisen, von seinem Traum und vom Rat seines Vaters. „Kannst du mir sagen, wo ich sie finden kann, die Fantasie?“ fragte er Nessaja.
Nessaja antwortete ihm langsam und bedächtig: „Du musst sie selbst finden, die Fantasie. Aber ich kann dich führen.“
Nessaja dachte eine Weile nach. „Ich werde dir eine Geschichte erzählen“, sagte sie dann. Das klang zwar rätselhaft, doch Tabaluga vertraute Nessaja. Und außerdem liebte er Geschichten. „Erzähl mir eine Geschichte vom Mond!“, rief er, „ich wünsche mir so sehr, auf den Mond zu reisen!“
„Was willst du hören?“, fragte Nessaja.
„Am liebsten eine Geschichte vom Mond und von einem kleinen Drachen“, sagte Tabaluga.
„Na gut“, sagte Nessaja, „lass mich überlegen.“
Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Der Mann im Mond

Ein kleiner Drache wollte einmal den Mond entdecken. Also machte er sich auf die Reise. Nach vielen Umwegen und Irrflügen landete er schließlich auf einer grauen Kugel: Rrrrums! Der kleine Drache war zwar ein geschickter Flieger, doch die Landung gelang ihm selten. Auch diesmal setzte er viel zu stürmisch auf und wirbelte dabei eine Wolke voll glitzerndem Staub auf. Mondstaub!

„Hohoho! Wer stört unsere Ruhe?", ertönte eine Stimme, und sie schien von überallher zu kommen. „Ich bin's", rief der kleine Drache, „aber wer bist du? Ich kann dich nicht sehen!" Es dauerte eine Weile, dann hörte der kleine Drache die Antwort. „Ich bin der Mann im Mond. Du kannst mich nur sehen, wenn du deine Augen schließt." Der kleine Drache versuchte es. Tatsächlich sah er mit geschlossenen Augen einen seltsamen flimmernden Schatten, der den Umriss eines großen Mannes hatte. Der Drache öffnete seine Augen – und schon sah er nichts mehr. Nur noch Mondstaub und Mondgestein weit und breit. Schnell machte er die Augen wieder zu, denn er hatte eine Menge Fragen an diesen Mann im Mond: „Wohnst du hier? Wie ist es auf dem Mond? Bewegt sich der Mond? Macht er Licht und Schatten? Woraus ist der Mond? Woher kommt er? War er schon immer da?" „Hoho, so viele neugierige Fragen! Schwer zu beantworten", sagte der Mann im Mond, und die Stimme schien von überallher zu kommen. „Doch folge mir! Ich führe dich über den Mond. Schließe deine Augen, damit du alles gut sehen kannst!" Der Mann im Mond ging voran, und der kleine Drache folgte ihm. Es war nicht ganz einfach, denn der Drache vergaß immer wieder, seine Augen zu schließen. Kaum machte er sie auf, war der Mann im Mond verschwunden und es gab nur noch Mondstaub und Mondgestein rundherum. Mit geschlossenen Augen aber sah der kleine Drache eine Wunderwelt voller Lichter und Farben. Der Mann im Mond ging also voran, und der kleine Drache folgte ihm. Sie wanderten über Hügel und durch Krater, über Gebirge und durch Täler. Der kleine Drache staunte und staunte. Am schönsten fand er die Aussicht vom Mond: glitzernde Sterne, große und kleine, nahe und ferne, Planeten in allen Farben, leuchtende Strahlen und glühende Kugeln.

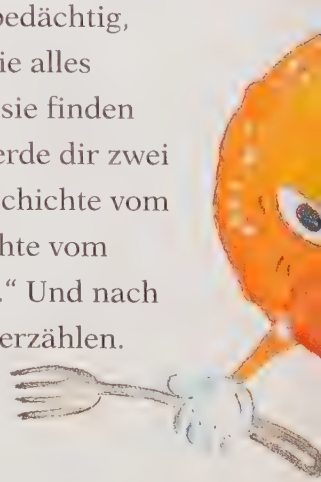
Der kleine Drache konnte sich nicht satt sehen. Doch vom vielen Laufen wurden seine kurzen Drachenbeine müde. „Warte!", rief er mit geschlossenen Augen dem Mann im Mond zu, der schon ein gutes Stück voraus flimmerte, „warte auf mich! Ich bin so müde, ich kann nicht mehr laufen!" Der Mann im Mond blieb stehen.

„Hoho! Drachen können doch fliegen, habe ich recht?“, sagte er. „Nimm mich auf deinen Rücken, du wirst mich kaum spüren!“ Der kleine Drache wartete, bis der Mann im Mond aufgestiegen war. Tatsächlich, er war federleicht! Der Drache brauste los, und mit dem Mann im Mond hatte er ungeahnte Flugkräfte. Die beiden flogen quer über den Mond und dann einmal ganz um den Mond herum. Der Mann im Mond war ein guter Reiseführer. Er erklärte dem kleinen Drachen alles, was zu sehen war, nannte die Namen der Planeten und zeigte ihm auch die entferntesten Sterne. Bis sie plötzlich an der Monduhr vorbeiflogen. „Hoho!“, rief der Mann im Mond überrascht, „schon so spät! Ich muß los!“ „Wohin?“, fragte der kleine Drache. „Hoho! Ich muß auf dem Mond nach dem rechten sehen“, hörte er die Stimme, die von überallher zu kommen schien, aber jetzt schon viel leiser klang.

Der kleine Drache machte die Augen auf und sah keinen Schimmer mehr vom Mann im Mond. Auch nicht Mondstaub und Mondgestein. Er sah nur die Felsen in seiner Höhle zuhause. „Hoho, hab ich wohl alles nur geträumt?“, fragte sich der kleine Drache. Er schüttelte sich, um wach zu werden. Und dabei fielen lauter glitzernde Staubkörner auf den Boden seiner Drachenhöhle.

Gabriele Roß

Tabaluga hatte seine Augen immer noch geschlossen, obwohl Nessaja längst aufgehört hatte zu erzählen. „Ich glaube, du bist schon auf dem Weg zur Fantasie“, murmelte die alte Schildkröte.
Tabaluga hörte es nicht, denn Ruby flatterte laut schnatternd durch die Luft. Jetzt öffnete der kleine Drache endgültig die Augen und schimpfte: „Halt deinen Schnabel und hör lieber zu! Nessaja erzählt Geschichten!“ Ruby setzte sich augenblicklich auf den Schildkrötenpanzer und war mucksmäuschenstill, denn er wusste, dass Nessaja die beste Geschichtenerzählerin in ganz Grünland war.
„Ich habe den Mond gesehen, und es war wunderschön“, sagte Tabaluga, schloss kurz die Augen und hatte wieder das Funkeln, Leuchten und Flimmern vor sich. „Erzähl weiter! Ich will noch mehr Geschichten! Mond-Geschichten!“, bettelte er und stupste die alte Schildkröte am Kopf. „Na gut“, sagte Nessaja, „ich weiß eine Geschichte von einem Eierkuchen.“ „Was hat ein Eierkuchen mit dem Mond zu tun?“, fragte Tabaluga. Und Ruby kicherte sofort: „Fantasie, Fantasuchen, Eierkuchen, du musst suchen!“
„Der Mond sieht vielleicht wie ein Eierkuchen aus“, überlegte Tabaluga, „aber nur, wenn er dick und rund ist. In manchen Nächten ist er aber dünn und nur halbrund. Ich habe es von meiner Drachenhöhle aus gesehen.“
„Stimmt“, antwortete Nessaja bedächtig, „doch vergiss nicht die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie! Wenn du sie finden willst, dann höre gut zu! Ich werde dir zwei Geschichten erzählen: eine Geschichte vom dicken Mond und eine Geschichte vom dicken und vom dünnen Mond.“ Und nach einer Weile begann Nessaja zu erzählen.



Die Geschichte vom Eierkuchen

Rike wohnte mit ihren Eltern in einer kleinen Stadt. Immer wenn Rike aus der Schule kam, hatte die Mutter das Mittagessen schon fertig. Rike setzte sich an den Küchentisch und beide ließen es sich schmecken.
Eines Tages, als Rike aus der Schule kam, hatte die Mutter Eierkuchen gebacken. Das war Rikes Lieblingsgericht. Die Mutter packte ihr den letzten Eierkuchen auf den Teller, als dieser plötzlich zu sprechen anfing: „He du, Rike, ich hab keine Lust, von dir gegessen zu werden!“ Rike traute ihren Augen und Ohren kaum. „Du kannst ja sprechen!“, sagte sie. „Natürlich kann ich sprechen“, sagte der Eierkuchen. Ich bin kein gewöhnlicher Eierkuchen, ich bin etwas Besonderes.“ Rike lachte, nahm ihre Gabel und wollte sie in den Eierkuchen stechen. Aber der Eierkuchen rollte vom Teller auf den Tisch, vom Tisch auf den Stuhl, vom Stuhl auf den Fußboden und dann sprang er auf das Fensterbrett und dort sagte er: „Wenn du mich essen willst, dann fang mich doch!“ Rike fand das gar nicht mehr lustig. Sie rannte zum Fenster und sah gerade noch, wie der Eierkuchen in den Garten sprang, eine lange Nase machte und fröhlich den Weg entlangrollte.
„Was ist denn los?“, fragte die Mutter.
„Keine Zeit, um es dir zu erklären, ich muß den Eierkuchen fangen“, rief Rike ihr zu.
Gesagt, getan. Rike rannte aus dem Haus und lief den Weg entlang, hinter dem Eierkuchen her.
Der Eierkuchen rollte rechts um die Ecke, links um die Ecke, vorbei am Spielplatz, quer durch den Park, über ein großes Feld und zum Stadttor hinaus.
Rike lief hinterher: Rechts um die Ecke, links um die Ecke bis zum Spielplatz. „Was ist denn los, Rike?“, fragten die Kinder auf dem Spielplatz. Rike blieb kurz stehen, erzählte den Kindern vom Eierkuchen und lief weiter. Die Kinder vom Spielplatz liefen mit, denn sie waren neugierig, wo der Eierkuchen wohl hinrollte. Alle rannten quer durch den Park, über das große Feld und zum Stadttor hinaus.

Als es Abend wurde, hatten sie den Eierkuchen noch nicht eingeholt. Er rollte über eine riesige Wiese, die voller Blumen war, dem Horizont entgegen. Dort ruhte er sich ein bisschen aus. Als schon einige Sterne am Himmel zu sehen waren, kamen die Kinder beim Ende der großen Wiese an. Rike war ganz vorn und sprach zum Eierkuchen: „Lieber Eierkuchen, komm doch mit nach Hause! Ich werde dich auch ganz bestimmt nicht essen." Der Eierkuchen überlegte kurz und sagte dann: „Ich kann nicht mit dir gehen, ich hab dir doch gesagt, ich bin etwas Besonderes. Du wirst gleich sehen, warum."

Der Eierkuchen sprach kurz mit den Sternen, sagte Rike „Auf Wiedersehen" und sprang in die Luft. Die Sterne fassten ihn sogleich an der Hand und gingen mit ihm die Himmelsleiter hinauf. Dort erhielt der Eierkuchen ganz frische Farbe und seitdem erstrahlt er als Mond.

Die Kinder gingen müde nach Hause. Und Rike sieht jeden Abend aus dem Fenster und erzählt dem Mondeierkuchen, was sie am Tag erlebt hat.

Kathrin Chollewig

Der Schneider im Mond

Ein Schneider, der in die andere Welt wanderte, verirrte sich in den Mond. Ein solcher Mann war auf dem Mond willkommen. „Es friert mich so sehr“, klagte der Mond, „zumal in den kalten Winternächten; und da tät’ mir denn ein warmes Röcklein gar wohl.“ Der Schneider mochte wollen oder nicht, er musste bleiben, und er nahm gleich Maß am Mond. Der hatte aber einen großen Buckel und einen dünnen Bauch, und er sah fast so aus wie ein Schneider, wenn er auf seinem Schneidertisch sitzt. Der Rock war indessen bald fertig und stand dem Mond aufs allernetteste, trotz seiner Missgestalt. Aber siehe da! Nun schwoll der Kunde von Tag zu Tag, und sein Bauch wurde immer dicker und der Rock immer enger. Da hatte dann der Schneider vollauf zu tun, um nachzuhelfen, aufzutrennen und anzusetzen. Zuletzt wurde der Mond ganz dick und fett und kugelrund, und der Schneider konnte kaum so viel Tuch auftreiben und so viel Zeit, um die Arbeit zu fertigen, Nacht für Nacht.

Nun endlich aber glaubte der Schneider, er würde Ruhe haben und Urlaub bekommen. Aber was geschah? Jetzt fing der Mond an, ordentlich einzuschrumpfen von Tag zu Tag, so dass ihm der Rock immer weiter wurde und an seinem Leib schlotterte. Ja, was noch schlimmer war, er schwand jetzt immer mehr am Rücken, während er vorn den Wanst behielt, und er sah zuletzt aus wie ein Gaukler, der sich rückwärts überkugelt. Da gab’s dann für den armen Schneider fort und fort Arbeit; immer wieder musste er nachhelfen und auftrennen, bis alles recht war.

Nach drei Wochen bekam er Ruhe. Der Mond legte sich jetzt schlafen und ließ sich ein paar Tage nicht mehr sehen. Unser Schneider aber, welcher der vielen und langen Arbeit satt geworden war, verließ den Mond und wanderte eilig zur Erde zurück. Ob er zuletzt noch in den Himmel gekommen ist, das weiß man nicht.

Ludwig Aurbacher

„Ich mag den Mond am liebsten, wenn er dick und rund ist“, sagte Tabaluga. „Das heißt Vollmond, und der dünne Mond heißt Neumond“, erklärte Nessaja, und sie sprach wie eine richtige Lehrerin. Der kleine Drache war zwar nicht immer ein aufmerksamer Schüler, aber wenn es um den Mond ging, hörte er sehr genau hin. „Den Vollmond mag ich am liebsten“, wiederholte er, „denn der Vollmond sieht aus wie ein Feuerball, und Drachen lieben das Feuer.“
„Fantasie, Fantaso, feurio!“, zwitscherte Ruby dazwischen. „Und wenn ich die Fantasie gefunden habe“, sagte Tabaluga, „dann werde ich zuallererst zum Vollmond reisen.“ Schon der Gedanke daran ließ ihn unruhig werden. „Und dann werde ich dem Vollmond mein Feuer zeigen! Puff!“, machte Tabaluga, aber es kamen nur ein paar kleine Funken aus seiner Nase und viele kleine Rauchwölkchen.
„Erzähl noch eine Mondgeschichte!“, bat er Nessaja etwas kleinlauter. „Was willst du hören?“, fragte Nessaja. „Eine Geschichte vom dicken Mond – Entschuldigung: vom Vollmond natürlich“, sagte Tabaluga.
„Na gut“, sagte Nessaja, „lass mich überlegen. Ich erzähle dir eine Geschichte vom Vollmond und von einem Schloss und von einer Prinzessin. Und ein König wird auch vorkommen, und spannend wird die Geschichte auch sein.“
Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Die mondsüchtige Prinzessin

Es war einmal eine Prinzessin, die lebte in einem Schloß mit hohen Türmen und Zinnen. Sie hatte ein hellblaues Schlafzimmer mit einem hellblauen Himmelbett. Wenn der Mond über dem Schloss stand, dann fiel ein Strahl genau ins Schlafzimmerfenster.

Die Prinzessin liebte ihr hellblaues Himmelbett und schlief für ihr Leben gern. Nur einmal im Monat, wenn Vollmond war, da wachte die Prinzessin mitten in der Nacht auf. Das heißt, sie wachte nicht auf, sie stand auf. Sie stand von ihrem hellblauen Himmelbett auf und ging spazieren.

Die Prinzessin suchte den Mond. Also stieg sie schlaftrunken die Treppe zum höchsten Turm hinauf. Und oben angekommen, kletterte sie auf die Zinnen des Turmes, um dem Mond noch näher zu sein. Wenn der Mond verblasste, stieg sie wieder hinunter und legte sich in ihr hellblaues Himmelbett.

Einmal sah der König nachts seine Tochter auf den Zinnen stehen. Er bekam schreckliche Angst um sie und überlegte sich fortan nur noch, wie er sie beschützen könnte.

In der nächsten Vollmondnacht ließ er die Tür des Prinzessinnenschlafzimmers mit einem großen Riegel versperren. Doch die Prinzessin zwinkerte nur kurz im Schlaf mit den Augen, und der Riegel vor der Tür war gelöst. Sie stieg wieder auf den Turm und auf die Zinnen, um dem Mond nahe zu sein.

In der nächsten Vollmondnacht ließ der König die Tür des Schlafzimmers mit zwei noch größeren Riegeln versperren und außerdem einen schweren Schrank davorstellen. Doch die Prinzessin zwinkerte nur kurz im Schlaf mit den Augen, und die Riegel waren gelöst und der Schrank war weggeschoben. Sie stieg wieder auf den Turm und auf die Zinnen, um dem Mond nahe zu sein.

In der nächsten Volmondnacht ließ der König die Tür des Schlafzimmers zumauern. Doch die Prinzessin zwinkerte nur kurz im Schlaf mit den Augen, und die Mauer fiel lautlos ein. Sie stieg wie immer auf den Turm und auf die Zinnen, um dem Mond nahe zu sein.

Was sollte der König noch tun? In der folgenden Vollmondnacht ließ er die Tür mit fünf Riegeln versperren, er ließ den Türstock zumauern und außerdem die Prinzessin mit goldenen Ketten am Bett festbinden. Doch die Prinzessin zwinkerte nur kurz im Schlaf mit den Augen, und die Ketten brachen mit leisem Klirren entzwei, die Riegel lösten sich und die Mauer fiel lautlos ein. Wieder stieg die Prinzessin auf den Turm und auf die Zinnen und war dem Mond sehr nah.

Der König wusste nicht mehr, wie er seine Tochter beschützen könnte. In jeder Vollmondnacht gelang es ihr, auf die Zinnen des Turmes zu kommen. Hatte der Mond etwa mehr Kraft als ein König?

Zuletzt befahl der König, um die Zinnen des höchsten Turmes ein großes Netz zu spannen. So konnte die mondsüchtige Prinzessin in jeder Vollmondnacht hinaufwandern und auf den Zinnen stehen, und der König musste nicht mehr fürchten, dass sie herunterfallen könne.

Gabriele Roß

Tabaluga dachte lange über diese Geschichte nach. „Bestimmt beschützt der Vollmond die Prinzessin“, sagte er dann, „und sie wird nie herunterfallen und der König braucht sich gar keine Sorgen zu machen.“
„Aber immerhin ist das Netz eine gute Idee“, mischte sich Ruby ein und quietschte mit Vergnügen: „Fantasie, Fantasee, die Idee, Drachenzeh.“ Der Kolibri drehte guter Laune einen Salto in der Luft und ließ sich dann wieder auf dem Schildkrötenpanzer nieder.
„Da fällt mir der Mondsalto ein“, sagte Nessaja, „eine Zirkusgeschichte von einer schönen Artistin, und da gibt es kein Netz und keinen doppelten Boden.“ „Das hört sich gefährlich an“, sagte Tabaluga. Er bekam ganz große neugierige Augen und puffte vor Vergnügen durch seine Nase.
„Wie sieht sie aus, die Artistin?“, fragte er gespannt. „Schließ die Augen, vielleicht kannst du sie sehen“, sagte Nessaja. „Sie hat ein feines Gesicht, große blaue Augen und glänzende schwarze Haare, so lang, dass ihr Zopf bis zum Boden reicht. Bei ihrem Auftritt hat sie ein goldenes Band um ihren Zopf gewickelt und sie trägt einen glitzerblauen engen Perlenanzug mit einem goldenen Gürtel.“
„Oh, ein wunderschönes Wesen!“, murmelte Tabaluga versonnen. Als Nessaja zu erzählen begann, fühlte er sich sofort in ein Zirkuszelt versetzt. Es war ihm fast, als hörte er die Zirkusmusik und den Beifall des Publikums. Tabaluga schnupperte und glaubte fast, Zirkusluft zu riechen.

Der Mondsalto

Einmal zog ein Zirkus durch die Städte, der hieß „La Luna“. La Luna – ein schönes Wort! In italienisch bedeutet es „der Mond“. Und in der spanischen Sprache auch. Der Mond war das Erkennungszeichen für den Zirkus. Auf allen Plakaten war groß der Mond gemalt, und in der Zirkuskuppel hing ein großer goldglänzender Mond.
Die berühmteste Artistin in dem Zirkus war eine Trapezkünstlerin, die sich Lunabella nannte. Was macht eine Trapezkünstlerin? Sie turnt hoch über dem Publikum auf einer Schaukel. Lunabella führte atemberaubende Kunststücke vor. Sie schaukelte mit so viel Schwung unter dem Zirkuszelt, dass man glauben könnte, sie fliege gleich in den Himmel. Sie konnte freihändig schaukeln und sie beherrschte den Kopfstand und die Rückwärtsrolle auf ihrem Trapez. Sie konnte sich mit den Zehen festhalten und kopfüber schwingen. Das gewagteste Kunststück von Lunabella wurde zum Schluss ihrer Vorstellung mit einem gewaltigen Trommelwirbel angekündigt: der Mondsalto. Lunabella stand auf dem Trapez, schaukelte hoch und höher, machte in Höhe des Mondes unter der Zirkuskuppel einen Salto, bei dem sie den Mond fast berührte und landete wieder auf dem schwingenden Trapez. Der Mondsalto war jedesmal der Höhepunkt des Abends. Das Publikum klatschte begeistert und alle riefen: „Bravo, Lunabella, bravo!“
Lunabella selbst hatte nur einen Wunsch. Einmal, nur ein einziges Mal wollte sie dem Mond ihre Kunststücke zeigen. Dem richtigen Mond, nicht dem goldglänzenden unter der Zirkuskuppel.
Sie hatte einen Plan. Eines Nachts, als die Vorstellung längst beendet war und alle Zirkusleute schliefen, schlich sie sich leise ins Zirkuszelt. Sie kletterte am Gestänge des Zeltes hoch, über viele Eisenmasten, Verbindungsrohre und Metallgitter. Ganz oben angekommen, nahm sie den goldglänzenden Mond, sagte zu ihm „Tut mir leid!“ und hängte ihn ein wenig zur Seite. Dann holte sie ein Messer aus ihrem Schuh und schnitt damit genau an der Spitze ein rundes Loch aus dem Stoff des Zirkuszeltes heraus. Der Mond – der richtige! – stand exakt über dem Zelt und strahlte jetzt direkt in das Gesicht der Artistin. Lunabella war sehr glücklich.
In der Stille der Nacht, ohne Zirkusmusik und Trommelwirbel, schwang sie sich auf ihre Schaukel und führte ihr gesamtes Trapezprogramm vor. Zum Schluß holte sie zum Mondsalto aus, mit aller Kraft, die sie hatte. Hoooo-hopp! Der Schwung war gewaltig. Lunabella wurde durch das Loch in der Zirkuskuppel in den Himmel hinausgeschleudert, sie überschlug sich, als sie schon im Sternenmeer war – und landete mitten auf dem Mond.
Der Mond strahlte heller als zuvor bei der Ankunft der Artistin, denn alle ihre waghalsigen Kunststücke hatten ihn sehr erfreut. „Wenn du willst“, sagte er zu Lunabella, „dann bleib hier! Hier ist Platz genug für deine Kunststücke. Es wird dir gut gehen bei mir.“
Seitdem turnt Lunabella jeden Abend nicht mehr im Zirkus La Luna, sondern auf dem richtigen Mond.

Gabriele Roß

Tabaluga hatte die Augen geschlossen und träumte noch lange von der schönen Lunabella auf dem Mond. Sie gefiel ihm sehr gut. „Ob sie wieder zurückkommt zum Zirkus oder ob sie auf dem Mond bleibt? Wer weiß...“, dachte er. Ruby schreckte Tabaluga aus seinen Träumen auf. „Fantasie, Fantasei, Liebelei, Drachenei, bricht entzwei!“, zwitscherte er ihm ins Ohr. „Ein Drache und eine Artistin passen nie und nimmer zusammen“, sagte Ruby, „du könntest ja nicht mal mit ihr aufs Trapez, weil du viel zu schwer bist. Und in einem glitzerblauen engen Perlenanzug würdest du mit deinen Zacken auch sehr komisch aussehen, hihihi!“ „Aber ich könnte als Feuerspucker mit ihr im Zirkus auftreten“, sagte Tabaluga, „und vielleicht hätte sie so viel Kraft, dass sie mich sogar auf den Mond mitnehmen könnte. Wie war das noch? Vergiss nicht die Kraft, die alles bewegt! Das hat Tyrion gesagt.“

Dabei erinnerte sich Tabaluga, dass er ja eigentlich auf der Suche nach dieser Kraft war. „Keine Sorge, ich werde dich führen“, sagte da die alte Nessaja, als hätte sie seine Gedanken erraten. „Was willst du hören?“ „Noch eine Mondgeschichte!“, rief Tabaluga, „vielleicht eine Geschichte vom Himmel und vom Mond aber auf jeden Fall eine spannende Geschichte.“ „Na gut“, sagte Nessaja, „lass mich überlegen. Ich glaube, da weiß ich noch eine sehr alte und sehr merkwürdige und sehr lange Geschichte. Du brauchst also Geduld beim Zuhören.“ Tabaluga nickte: „Ich liebe lange Geschichten. Erzähl!“ Und so begann Nessaja zu erzählen.

Der kleine Häwelmann

Es war einmal ein Junge, der hieß Häwelmann. Des Nachts schlief er in einem Rollenbett und auch des Nachmittags, wenn er müde war. Wenn er aber nicht müde war, so musste ihn seine Mutter darin in der Stube umherfahren, und davon konnte er nie genug bekommen.

Nun lag der kleine Häwelmann eines Nachts in seinem Rollenbett und konnte nicht einschlafen. Die Mutter aber schlief schon lange neben ihm in ihrem großen Himmelbett. „Mutter", rief der kleine Häwelmann, „ich will fahren!" Und die Mutter langte im Schlaf mit dem Arm aus dem Bett und rollte den kleinen Häwelmann ein wenig hin und her, und als ihr der Arm müde wurde, rief der kleine Häwelmann: „Mehr, mehr!" Da ging das Rollen wieder von vorn an. Endlich aber schlief die Mutter erschöpft ein. Und soviel Häwelmann auch schreien mochte, sie hörte es nicht mehr! Es war rein vorbei mit dem Rollen.

Nun dauerte es nicht lange, da sah der Mond in die Fensterscheiben, der gute alte Mond, und was er da sah, war so possierlich, dass er sich erst mit seinem Pelzärmel über das Gesicht fuhr, um sich die Augen auszuwischen: So etwas hatte der alte Mond sein Lebtag nicht gesehen! Da lag der kleine Häwelmann mit offenen Augen in seinem Rollenbett und hielt das eine Beinchen wie einen Mastbaum in die Höhe. Sein kleines

Hemd hatte er ausgezogen und es wie ein Segel an seinen kleinen Zehen aufgehängt. Dann nahm er ein Hemdzipfelchen in jede Hand und fing mit beiden Backen an zu blasen. Und ganz allmählich, leise, leise, fing das Bett an zu rollen, über den Fußboden, dann die Wand hinauf, dann kopfüber die Decke entlang und dann die andere Wand wieder hinunter. „Mehr, mehr!", schrie Häwelmann, als er wieder auf dem Boden war. Und dann blies er wieder seine Backen auf, und dann ging es wieder kopfüber und kopfunter.

Es war ein großes Glück für den kleinen Häwelmann, dass es gerade Nacht war und die Erde auf dem Kopf stand, sonst hätte er sich doch leicht den Hals brechen können. Als er dreimal die Reise durchs Zimmer gemacht hatte, guckte der Mond ihm plötzlich ins Gesicht. „Junge", sagte er, „hast du noch nicht genug?"

„Mehr, mehr!", schrie Häwelmann. „Mach die Tür auf! Ich will durch die Stadt fahren. Alle Menschen sollen mich fahren sehen."

„Ich kann dir die Tür nicht aufmachen", sagte der gute Mond, aber er ließ einen langen Strahl durch das Fenster fallen, und darauf fuhr der kleine Häwelmann zum Haus hinaus.

Auf der Straße war es still und einsam. Die hohen Häuser standen im hellen Mondschein und glotzten mit ihren schwarzen Fenstern recht dumm in die Stadt hinaus. Aber Menschen waren nirgends zu sehen. Es rasselte recht, als der kleine Häwelmann in seinem Rollenbett über das Straßenpflaster fuhr, und der gute Mond ging immer neben ihm und leuchtete. So fuhren sie Straßen aus, Straßen ein, aber Menschen waren nirgends zu sehen. Als sie bei der großen Kirche vorbeikamen, krähte auf einmal der große goldene Hahn auf dem Glockenturm. Sie hielten an. „Was machst du da?", rief der kleine Häwelmann hinauf.

„Ich krähe zum ersten Mal!", rief der goldene Hahn herunter. „Wo sind denn die Menschen?", rief der kleine Häwelmann hinauf. „Die schlafen", rief der goldene Hahn herunter, „wenn ich zum dritten Mal krähe, dann wacht der erste Mensch auf."

„Das dauert mir zu lange", sagte Häwelmann. „Ich will in den Wald fahren, alle Tiere sollen mich fahren sehen!"

„Junge", sagte der gute alte Mond, „hast du noch nicht genug?"

„Mehr, mehr!", schrie Häwelmann. „Leuchte, alter Mond, leuchte!"

Und damit blies er die Backen auf, und der gute alte Mond leuchtete, und so fuhren sie zum Stadttor hinaus und übers Feld und in den dunklen Wald hinein. Der gute Mond hatte große Mühe, zwischen den vielen Bäumen durchzukommen, mitunter war er ein ganzes Stück zurück, aber er holte den kleinen Häwelmann doch immer wieder ein.

Im Wald war es still und einsam. Die Tiere waren nicht zu sehen, weder die Hirsche noch die Hasen, auch nicht die possierlichen Eichkätzchen. So fuhren sie immer weiter, durch Tannen- und Buchenwälder, bergauf und bergab. Der gute Mond ging nebenher und leuchtete in alle Büsche. Aber die Tiere waren nicht zu sehen, nur eine alte Eule saß oben in einem Eichbaum und funkelte mit den Augen. Da hielten sie

an. „Was machst du da?“, rief der kleine Häwelmann hinauf. „Ich halte die Nachtwache“, rief die alte Eule herunter. „Wo sind denn die anderen Tiere?“, rief der kleine Häwelmann hinauf. „Die schlafen“, rief die alte Eule herunter, „horch nur, wie sie schnarchen!“

„Junge“, sagte der gute alte Mond, „hast du noch nicht genug?“

„Mehr, mehr!“, schrie Häwelmann. „Leuchte, alter Mond, leuchte!“ Und dann blies er die Backen auf, und der gute alte Mond leuchtete, und so fuhren sie zum Wald hinaus und dann über die Heide bis ans Ende der Welt und dann gerade in den Himmel hinein. Hier war es lustig! Alle Sterne waren wach und hatten die Augen auf und funkelten, dass der ganze Himmel blitzte.

„Platz da!“, schrie Häwelmann und fuhr in den Haufen hinein, dass die Sterne links und rechts vor Angst vom Himmel fielen.

„Junge“, sagte der gute alte Mond, „hast du noch nicht genug?“

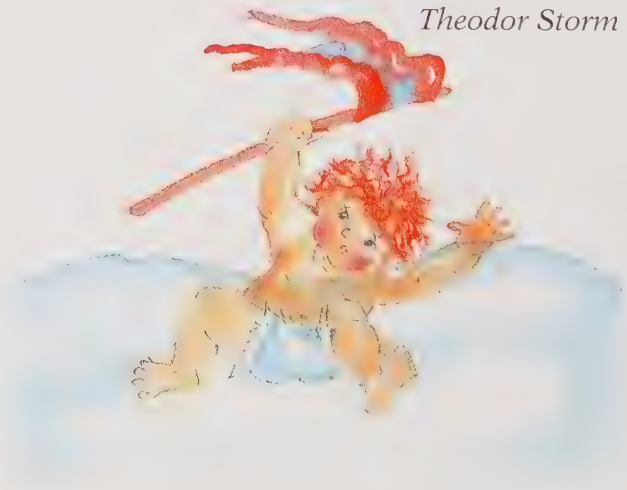
„Mehr, mehr!“, schrie Häwelmann, und – hast du nicht gesehen! – fuhr er mit seinem Rollenbett dem alten guten Mond quer über die Nase. „Pfui!“, schimpfte der Mond und nieste dreimal. „Alles mit Maßen!“ Und dann pustete er seine Lampe aus, und alle Sterne machten die Augen zu. Da wurde der ganze Himmel auf einmal stockdunkel, und der kleine Häwelmann war ganz allein. „Leuchte, alter Mond, leuchte!“, schrie Häwelmann, aber der Mond war nicht mehr zu sehen und auch die Sterne nicht, sie waren schon alle zu Bett gegangen. Da fürchtete der kleine Häwelmann sich sehr, weil er so allein im Himmel war. Er blies seine Backen auf, aber er wusste weder aus noch ein, er fuhr kreuz und quer, hin und her, doch niemand sah ihn fahren, weder die Menschen noch die Tiere noch auch die lieben Sterne.

Da guckte endlich unten, ganz unten am Himmelsrand ein rotes rundes Gesicht zu ihm herauf, und der kleine Häwelmann glaubte, der Mond sei wieder aufgegangen. „Leuchte, alter Mond, leuchte!“, rief er, und dann blies er wieder die Backen auf und fuhr quer durch den ganzen Himmel und wie wild drauflos. Es war aber die Sonne, die gerade aus dem Meer heraufkam.

„Junge“, rief sie und sah ihm mit ihren glühenden Augen ins Gesicht, „was machst du hier in meinem Himmel?“

Und – eins, zwei, drei! – nahm sie den kleinen Häwelmann und warf ihn in das große Wasser. Da konnte er schwimmen lernen. Und dann? Ja, und dann ist ein Fischer gekommen und hat den kleinen Häwelmann aufgefischt und in sein Boot genommen, sonst hätte er doch leicht ertrinken können, oder was meinst du? Vielleicht hat der kleine Häwelmann dies alles auch nur geträumt ...

Theodor Storm



„Ganz schön frech, dieser Häwelmann, fährt einfach dem Mond über die Nase!“, Tabaluga schnaubte vor Empörung und puffte kleine Rauchwölkchen in die Luft. „Die Sonne mit ihren glühenden Augen hätte ihn glatt verbrennen können, diesen Häwelmann“, rief er entrüstet und fügte noch hinzu: „So wie ich, wenn ich mal richtig Feuer spucke! Das Feuer gehört nämlich außer der Sonne nur den Drachen!“
„Fantasie, Fantafeuer, Tabaluga ist ein Ungeheuer!“ Ruby machte sich offenbar über den aufgeregten kleinen Drachen lustig. Der Kolibri hüpfte auf einem Bein über Nessajas Panzer und sang dabei begeistert seinen neuesten Reim. Tabaluga fand das überhaupt nicht komisch und schickte deshalb schnell eine Rauchwolke aus seiner Nase zu Ruby, so dass dieser husten musste, sich verschluckte und nicht mehr weiterzwitschern konnte.
„Na, na, na“, sagte Nessaja, „nun beruhigt euch wieder! Das würde auch deinem Vater nicht gefallen.“ Genau! Tyrion und die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie! Tabaluga fiel wieder ein, dass Nessaja ihn schließlich zu dieser Kraft führen wollte. Also setzte er sich brav neben Ruby auf den Schildkrötenpanzer und lauschte.
„Was willst du hören?“, fragte Nessaja.
Tabaluga überlegte nicht lange: „Eine Geschichte vom Mond und von der Sonne!“
„Na gut“, sagte Nessaja, „lass mich nachdenken.“
Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Der Mond macht Urlaub

An einem Frühlingsabend sprach der Mond zur Sonne: „Ach, ich wünschte, ich könnte einmal Urlaub machen. Aber wenn ich nicht da bin, leuchtet ja niemand mehr abends am Himmel für die Menschen und Tiere, wenn sie schlafen gehen.“ Die Sonne antwortete: „Ich kann dich vertreten. Ich leuchte einfach morgens und abends, dann kannst du Urlaub machen.“ Damit war der Mond einverstanden und schon am nächsten Morgen brach er auf.

Die Sonne schien also jetzt am Tag und in der Nacht. Zuerst freuten sich alle Menschen und Tiere, denn als es Abend wurde, schien die Sonne noch immer und auf den Straßen wurde gespielt und gelacht. Doch immer wenn die Eltern ihre Kinder ins Bett schicken wollten, riefen diese: „Es ist doch noch nicht dunkel!“ Und so blieben sie wach, bis sie todmüde umfielen.

Schon bald aber wusste niemand mehr, wann es Tag und wann es Nacht war. Alles kam durcheinander. Alle Menschen und alle Tiere waren dauernd müde, weil sie nicht mehr wussten, wann sie schlafen sollten. Alle wurden unzufrieden und begannen zu jammern und zu klagen.

Das sah die Sonne und sie war sehr traurig. Schnell schickte sie dem Mond ein Sonnentelegramm mit der Nachricht: „Lieber Mond, du wirst dringend gebraucht, denn seit du nicht mehr da bist, können die Menschen und die Tiere nicht mehr richtig schlafen und sind nicht mehr glücklich. Bitte komm ganz schnell zurück!“

Als der Mond das Telegramm bekam, reiste er sofort nach Hause. Da waren alle Menschen und alle Tiere sehr erleichtert. Abends wurde es wieder dunkel und am Himmel schien wieder der Mond. Alle konnten wieder gut schlafen, und der Mond bewachte ihre Träume.

Elke Zimprich

„Was meint ihr, wo der Mond in Urlaub war?“, fragte Tabaluga nach dieser Geschichte. „Fantasie, Fantasa, war wohl in Amerika!“, antwortete ihm Ruby, der Kolibri, dem immer etwas Neues einfiel. „Vielleicht wollte er wie ich einfach reisen, um die Welt zu entdecken und Abenteuer zu erleben. Für den Mond ist das bestimmt einfacher als für einen kleinen Drachen, der nicht so weit fliegen kann und der auch noch die Eiswelt überwinden muss“, meinte Tabaluga. Kaum hatte er das Wort „Eiswelt“ ausgesprochen, da hörten sie aus der Ferne ein dumpfes Grollen. Es wurde drohender und schien näher zu kommen. Ruby dachte nicht mehr ans Dichten, sondern flatterte ängstlich über Nessajas Panzer hin und her: „Hört ihr nicht? Das kann gefährlich werden. Bestimmt hat sich Arktos wieder eine Gemeinheit ausgedacht! Bestimmt will er Grünland angreifen!“ „Du hast recht“, sagte Nessaja, „ich spüre schon die Kälte unter meinem Panzer. Wir müssen uns in Sicherheit bringen.“ Die alte Schildkröte bewahrte, so gut es ging, auch in der Gefahr noch die Ruhe. „Ruby, sause los und warne alle, die du siehst! Tabaluga, flieg so schnell du kannst zu deiner Drachenhöhle! Ich werde im See untertauchen.“

Sie verloren keine Sekunde. Während das Grollen immer bedrohlicher wurde, brauste Tabaluga los. Er flog so schnell, wie es einem Drachen überhaupt möglich war, und erreichte mit letzter Kraft die Höhle. Bei der überstürzten Landung stieß er mit dem Kopf gegen den Felsen. „Aua, das gibt eine dicke Beule“, sagte er noch, bevor er völlig erschöpft auf den Boden fiel und in einen tiefen, unruhigen Schlaf versank.

Nessaja erzählt Geschichten aus dem Zauberland

Tabaluga wachte in seiner Drachenhöhle auf und konnte sich zuerst an nichts erinnern. Erst als er an seinen Kopf fasste und die dicke Beule spürte, wusste er alles wieder: wie Nessaja ihm Geschichten erzählt hatte, wie sie das Grollen gehört hatten, wie sie geflüchtet waren, um dem Angriff von Arktos zu entkommen. Tabaluga tappte noch benommen zur Plattform vor der Höhle. Was er sah, beruhigte ihn: Grünland war so grün und so schön wie eh und je. Das Grün erschien ihm sogar frischer als zuvor.

Tabaluga wollte trotzdem wissen, was nach dem Grollen passiert war. Er rieb kurz seine Beule, dann war er startklar. Beim Abheben merkte er erst, wie schwer seine Flügel von dem gestrigen Höllenflug waren und wie ihn sein Rücken samt Zacken schmerzte. Der kleine Drache flog also sehr wacklig über das Tal. Die Landung missglückte umso mehr. Er stürzte mit Wucht senkrecht herunter und kam mit dem Kopf auf.

„Mein Kopf, meine Beule!", jammerte Tabaluga. „Das ist ja grade noch mal gut gegangen", hörte er eine Stimme ganz in der Nähe. Es war Happy, seine beste Feundin. Die Schneehäsin hoppelte hurtig heran und erzählte sofort mit einem gewaltigen Wortschwall von den letzten Ereignissen. Ruby hatte nämlich fast alle Tiere von Grünland noch rechtzeitig warnen können. Alle hatten sich in Sicherheit gebracht – doch passiert war nichts. Fast nichts. Arktos hatte zwar ein heftiges Schneegestöber geschickt, doch der Gebieter der Eiswelt hatte wohl nicht mit dieser ungewöhnlich warmen Nacht in Grünland gerechnet. Merkwürdigerweise hatte sich der Boden ständig erwärmt, so dass aller Schnee sofort als Wasser versickerte. „Alles geschmolzen! Wie Zauberei!", sagte Happy fröhlich.

Tabaluga war dennoch schlecht gelaunt und auch ein bisschen wütend. Er dachte an seine schweren Flügel, an seinen schmerzenden Rücken und an seine dicke Beule. Alles nur wegen Arktos! „Wenn ich zaubern könnte", fauchte der Drache grimmig, „dann würde ich diesen Arktos in die Wüste zaubern. Damit er sich in Nichts auflöst!"

„Schnipp!" Happy schnalzte mit den Pfoten. „Ich würde dir erst mal diese lila Beule wegzaubern."

Wie immer, wenn Tabaluga einen Gedanken hatte, ließ er ihn nicht mehr los. „Das Zaubern wäre eine feine Sache", dachte er vor sich hin und hörte Happy und ihrem Geplapper nur mit halbem Drachenohr zu. „Lass uns zu Nessaja fliegen", sagte er dann, „wenn überhaupt jemand etwas über das Zaubern weiß, dann sie." Happy war von neuen Ideen immer begeistert und hüpfte – schwupps – in Tabalugas Bauchtasche.

Trotz seiner Schmerzen segelte der kleine Drache ziemlich elegant los. Er war beflügelt von seinem Gedanken an die Zauberei. Die schiefe Landung am See aber hätte ihn fast einige Zacken und Happy fast den Verstand gekostet. Die Häsin war ganz grün im Gesicht, als sie aus der Bauchtasche kletterte – und ausnahmsweise einmal völlig sprachlos.

Nessaja saß schon am Ufer und wärmte sich in der Sonne auf. „Du solltest mehr üben, deine Landungen werden ja immer miserabler", brummte sie. „Ich will viel

lieber zaubern üben“, rief Tabaluga, und seine gute Laune und seine Neugier waren wieder da. „Am liebsten würde ich sofort ins Zauberland reisen – wenn ich nur könnte!“
„Ins Zauberland...“, wiederholte Nessaja bedächtig, „du meinst, ins Land der Hexen und Zauberer, der Feen und Elfen, der Riesen und Wichtel?“ Tabaluga hörte gespannt zu: „Ja, das klingt schön! Also gibt es das Zauberland wirklich?“ Happy, die sich von ihrem Schreck wieder erholt hatte, quatschte dazwischen: „Du brauchst zuerst einen Zauberspruch. Zum Beispiel: Hokuspokus Hasenfuß, dass es mir gelingen muss!“
„Vor allem“, sagte Nessaja, „brauchst du die Kraft, von der Tyrion gesprochen hat. Erinnere dich!“ Tabaluga musste wirklich angestrengt nachdenken. Er hatte seinen Traum beinahe vergessen. Doch jetzt sah er wieder seinen Vater Tyrion vor sich, der ihm nur diese Worte gesagt hatte: „Vergiss nicht die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie!“
„Die Fantasie ist manchmal stärker als jeder Zauber“, sagte Nessaja leise. „Mit Mut und Fantasie könntest du auch Arktos besiegen, denn er weiß nichts von der Fantasie.“
„Dann führe mich!“, rief Tabaluga neugierig und sehr aufgeregt. „Führe mich ins Zauberland, wenn ich dort die Fantasie finde!“
Seine Drachenaugen funkelten.
„Ich werde dir eine Geschichte erzählen. Was willst du hören?“, fragte Nessaja.
Tabaluga wusste sofort, was er wollte: „Eine Geschichte von einem kleinen Drachen, der ins Zauberland reist!“
„Na gut“, sagte Nessaja, „lass mich überlegen.“ Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Fledermaus und Schmetterling

Ein kleiner Drache wollte unbedingt ins Zauberland reisen. Niemand wusste allerdings den Zauberspruch, mit dem er dorthin gelangen könnte. Er hatte schon mindestens hundert Leute gefragt. Da traf er nachts eine Fledermaus, die flüsterte ihm drei schwierige und sehr geheimnisvolle Wörter ins Ohr. Der kleine Drache übte jetzt jeden Tag die schwierigen Wörter – so lange, bis er sie fehlerfrei und schnell sagen konnte. Dann stellte er sich in einer Vollmondnacht auf einen hohen Berg und murmelte die drei Wörter.

Hui! Kaum hatte er sie ausgesprochen, da zog ihn eine Kraft wie ein Magnet hinweg. Er konnte weder die Richtung noch die Höhe bestimmen, in der er flog. Er hatte jede Orientierung verloren.

Nach einem langen Flug war ihm, als flüstere ihm jemand ins Ohr: „Jetzt musst du landen!“ Er stürzte fast senkrecht hinunter und vergaß dabei, seine Schwingen sanft zusammenzufalten, so dass er mit voller Wucht aufkam und eine Menge Laub und Tannennadeln aufwirbelte. Als er sich umschaute, fand er sich auf einer Waldlichtung wieder. Die Bäume rundherum waren lila und schwarz.

„Wer stört mich in meinem Zauberwald?“, donnerte eine tiefe, unsäglich laute Stimme über den Bäumen. „Ich werde denjenigen kurz und klein schlagen, der es wagt, mich zu stören!“ Der kleine Drache zuckte zusammen und duckte sich unter einem schwarzen Strauch, denn er sah über den Wipfeln eine riesengroße Gestalt – so groß wie fünfzehn Drachen zusammen, wenn sie sich aufeinandergestellt hätten.

„Los, weg hier!“, flüsterte eine Stimme ins Drachenohr. „Das ist der Riese Bösegut. Wenn er gut aufgelegt ist, empfängt er sehr gerne Gäste. Aber heute hat er schlechte Laune, da darf ihm niemand zu nahe kommen.“

Der kleine Drache lief durch das lila-schwarze Dickicht, so schnell er konnte und so weit ihn seine Drachenfüße trugen. Als er zum erstenmal atemlos anhielt und sich umsah, stand er vor einem windschiefen Häuschen am Waldrand. Seltsame Geräusche kamen aus dem Haus: Es zischte, brodelte, brutzelte, und manchmal stoben Funken aus dem Fenster. Das freute den kleinen Drachen sehr, denn er liebte das Feuer. Doch da war wieder diese Stimme an seinem Ohr, die flüsterte: „Nix wie weg hier! Die Hexe Zischelwu braut gerade ihren Hexentrunk, und wenn sie das Rezept nicht mehr genau weiß, gibt es manchmal eine Explosion. Deshalb machen alle einen weiten Bogen um das Hexenhaus.“ Explosion! Das gefiel dem kleinen Drachen gut. Er spitzelte in ein Fenster, doch was er sah, erschreckte ihn sehr. Zischelwu hatte ein

gelbes Gesicht mit dicken grünen Warzen und stocherte mit einer großen Mistgabel in einer dampfenden Würmerbrühe herum. Die Hexe sah auf den ersten Blick so giftig aus wie die Brühe. Dennoch gefiel dem kleinen Drachen irgendetwas an dieser kleinen spindeldürren Person. Er schaute unverwandt durchs Fenster.

„Nun komm schon!“, flüsterte die Stimme und jetzt sah der kleine Drache vor sich die Fledermaus, die ihm die Zauberwörter verraten hatte. Es war inzwischen Nacht geworden, die Fledermaus flog voraus. In der Ferne funkelten Lichter, und als der kleine Drache näher kam, erkannte er ein großes Schloss mit vielen Fenstern.

„Flieg mit mir auf den Balkon!“, flüsterte die Fledermaus. Diesmal landete der kleine Drache so sanft und lautlos wie ein Schmetterling. Kein Wunder, denn die Fledermaus hatte ihn gerade in einen Schmetterling verzaubert. „Damit du hier im Zauberland nicht so viel Lärm machst“, sagte sie, „ein Drache fällt hier viel zu sehr auf.“

Vom Schlossbalkon aus sahen sie in das erleuchtete Zimmer. Zwei Männer mit langen weißen Bärten und wehenden schwarzen Mänteln fuchtelten drinnen wie wild mit den Armen. „Oh weh!“, wisperte die Fledermaus, „der Zauberer hat wieder Streit mit seinem Nachbarn. Sie zanken sich oft darüber, wer nun besser zaubern kann. Pass auf! Der eine von den beiden verzaubert dann alles, was er sieht, in eine Maus, und dann holt er seine rote Katze, damit sie die Maus auffrisst. Lass uns lieber verschwinden!“

Während das Geschrei im Schloss immer lauter wurde, machten sich die Fledermaus und der Schmetterling aus dem Staub.

„Heute gibt es wohl nichts zu lachen im Zauberland?", fragte der Schmetterling besorgt. „Doch", sagte die Fledermaus, „ich weiß, wo. Folge mir!" Sie flogen durch die tiefschwarze Nacht und hörten hier und dort den Ruf der Eule, das Krächzen eines Habichts oder das Miauen einer Katze. In der Ferne leuchtete hoch über einem Berg ein blaues Licht. Die Fledermaus steuerte geradewegs darauf zu. „Dort liegt der Palast der Nachtfee", flüsterte sie. „Immer bei Vollmond lädt sie alle guten Geister ein zu einem großen Fest." Als sie den Palast erreicht hatten, öffnete sich das mächtige Eingangstor wie von selbst. Fledermaus und Schmetterling flatterten in den großen Saal. Die Nachtfee, die einen blauen Sternenmantel trug, saß vorne an einer großen Tafel, lächelte und winkte die beiden zu sich her. Die Fledermaus hängte sich kopfüber an einem Arm der Fee auf, der Schmetterling setzte sich in ihr Haar.

Viele Stunden lang beobachteten sie auf diese Weise, wie die guten Geister aßen, tranken, lachten und sangen. Es war ein rauschendes Fest. Doch als die schöne Nachtfee mit den Geistern zu tanzen begann, da wurde es dem Schmetterling schwindlig. Kurz bevor er in eine tiefe Ohnmacht fiel, murmelte er noch die drei Zauberworte – und eine kleine Ewigkeit später stand er als Drache wieder auf dem Berg, wo alles begonnen hatte. Der Vollmond schien auf den kleinen Drachen und auf eine Fledermaus, die in scharfen Kurven um den Berg flog und dann verschwand.

Gabriele Roß

„Wie wohl die drei Zauberworte heißen?“, überlegte Tabaluga. „Karotten, Krautsalat, Kohlrabi!“, sagte Happy wie aus der Pistole geschossen und man konnte sehen, dass ihr schon das Wasser im Mund zusammenlief. „Du denkst doch nur ans Futtern! Aber hier geht es ums Zaubern, und um die Fantasie!“, schimpfte Tabaluga.
„Ich weiß wirklich einen ganz zauberechten Zauberspruch“, verteidigte sich Happy. „Hör zu: Abrakadabra, dreimal schwarzer Vater!“ Tabaluga zählte nach: „Das sind ja vier Wörter, der kann es nicht sein.“ So schnell gab Happy aber nicht auf: „Dann heißt es eben zum Beispiel... zum Beispiel... Hokuspokus, Kokusnuss und Drachenfuß!“ Tabaluga war ein ziemlich guter Rechner und fand den Fehler deshalb sofort: „Du kannst ja nicht mal bis drei zählen, das sind doch schon wieder vier Wörter!“ Jetzt war Happy beleidigt: „Ich weiß sehr wohl, ob ich drei oder vier Karotten habe“, murrte sie. Tabaluga spazierte inzwischen um die alte Schildkröte herum: „Nessaja, weißt du die Wörter? Verrate sie uns!“
„Ich kenne die Wörter nicht“, sagte Nessaja, bedächtig wie immer, „aber ich kenne den Weg, der ins Zauberland führt.“ „Dann führ uns nochmal hin!“, rief Tabaluga. „Am liebsten will ich zur Hexe Zischelwu. Ich habe mich zwar ganz schön erschrocken, weil sie so gräulich aussieht. Aber ich könnte mir denken, dass es eine sehr nette Hexe ist.“
„Dir hat doch bloß das mit der Explosion gefallen“, redete Happy schon wieder munter dazwischen, „dabei solltest du selber mal ein anständiges Feuer zuwege bringen. Da könnten wir Arktos und seine Karottennase rösten!“
„Nun aber Ruhe!“, mahnte Nessaja. „Was wollt ihr hören? Eine Geschichte von der Hexe Zischelwu und vom Riesenwald?“
„Genau!“, sagte Tabaluga. „Aber es muss ein Feuer vorkommen und eine Explosion!“
„Na gut“, sagte Nessaja, „lasst mich überlegen.“ Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Die Hexe Zischelwu

Die kleine Hexe Zischelwu wohnte in einem kleinen schiefen Häuschen am Rande des Waldes. Im Wald wohnte der Riese Bösegut.

Es gibt Hexen, die zwar ein bisschen unheimlich, aber trotzdem schön aussehen. Zischelwu gehörte nicht zu diesen schönen Hexen. Sie hatte ein gelbes Gesicht mit dicken grünen Warzen, eine davon saß mitten auf der Nase. Ihre Haare standen ihr zu Berge wie Igelstacheln, außerdem hatte sie Segelohren, so groß wie Suppenteller. Zischelwu war klapperdürr – wirklich klapperklapperdürr, denn wenn sie ging, hörte man fast die Knochen klappern. Allerdings hatte Zischelwu sehr schöne grüne Augen – meerwellengrün mit winzigen braunen Pünktchen darin. Nur beachtete keiner die schönen Augen. Jeder guckte nur auf die grünen Warzen, und tatsächlich waren sie viel auffallender als die grünen Augen.

So graute es den meisten Leuten vor der Hexe. Nur einem Frosch im Tümpel neben dem Hexenhaus gefiel Zischelwu sehr. Wahrscheinlich gerade wegen der grünen Warzen.

Nun ja, Zischelwu hatte keinen Spiegel und wusste deshalb überhaupt nicht, wie sie aussah. Sie war eine sehr lustige Hexe und hatte Spaß am Leben und am Zaubern, sie tanzte gern und sang gern. Und wenn der

Frosch ihr zuhörte, war sie ganz zufrieden. Mit dem Riesen Bösegut im Wald nebenan verstand sich Zischelwu bestens. Wenn er schlechter Laune war und einen bösen Tag hatte, ließ sie ihn einfach in Ruhe. Und wenn er gut aufgelegt war, sang sie ihm etwas vor oder kletterte auf seine Schulter und ließ sich von ihm durch den Wald tragen.

Eines Tages bekam der Riese Bösegut Besuch von einem Freund. Der war noch ein Stückchen größer und stärker als Bösegut. Er hatte einen wilden Schopf und Muskeln wie ein Bär. Sein Name war Bombastus. Zischelwu freute sich sehr über den neuen Nachbarn und war neugierig, ihn näher kennenzulernen. Als Bombastus aber die Hexe zum erstenmal sah, sagte er laut zu Bösegut: „Was hast du nur für eine entsetzlich hässliche Freundin. Igitt! Die sollte sich mal im Spiegel anschauen. Sieht ja aus wie Spinnebein und Grünzeug!"

„Na und," sagte Bösegut, „was macht das schon?" Aber insgeheim schämte er sich wegen Zischelwu und war von jetzt an nur noch böse zu ihr, damit sie ihn in Ruhe ließ.

Zischelwu hatte die Worte des riesigen Riesen Bombastus gehört. „Wo kriege ich bloß einen Spiegel her?", überlegte sie.

„Zauber dir doch einen!", sagte der Frosch und klatschte sich auf den Bauch vor Lachen, weil die Hexe immer, wenn es wirklich wichtig war, das Zaubern vergaß.

Zischelwu zischelte also den Zauberspiegelspruch und stand sofort vor einem großen Spiegel. Sie erschrak sehr. Wer war dieses grünwarzige, igelhaarige, klapperdürre Ungeheuer mit Segelohren? „Na, das bist du!", sagte der Frosch. „Zischefix!", schrie Zischelwu und trat vor Wut und Entsetzen gegen den Spiegel, so dass er in tausend Scherben zersprang.

Und jetzt? Zischelwu war zuerst wütend, dann beleidigt, dann traurig. Und dann suchte sie in ihrem Hexenbuch wie wild nach einem Hexenspruch, mit dem sie sich selbst schönzaubern konnte. Sie fand natürlich keinen, denn Hexen können sich nun mal selber nicht anders zaubern als sie sind.

Und dann? Der Frosch wusste Rat. „Zaubere dir doch Lockenwickler und ein Ohrenband und einen Dickmachersaft!" Zischelwu tat es. Sie wickelte sich Locken, sie band ihre Ohren mit dem Band fest an den Kopf, sie trank sieben Flaschen Dickmachersaft und legte sich dann schlafen. Gegen die grünen Warzen übrigens wusste der Frosch kein Mittel, und er wollte auch gar keines wissen, denn die Warzen gefielen ihm schließlich sehr.

Am nächsten Morgen hatte Zischelwu ein paar Locken, die Ohren standen nicht mehr so weit ab und sie war ein kleines bisschen dicker geworden. Sie zauberte sich auch noch einen neuen roten Hexenrock, eine elegante Weste und neue schwarze Stiefelchen. Dann ging sie in den Wald.

Es dauerte nicht lange, und sie begegnete dem Riesen Bombastus. Dieser lachte, dass sich die Bäume bogen und brüllte: „Igitt-igitt! Spinnebein und Grünzeug! Habe ich jemals so eine hässliche Hexe gesehen?"

Jetzt packte Zischelwu die Hexenwut. „Habe ich jemals so einen zotteligen widerwärtigen

Riesen gesehen? Schau dich doch mal im Spiegel an, du Muskelbeule, du Ekelpaket, du mickriger Hanswurst!“ Sie funkelte ihn mit ihren meerwellengrünen Augen an und zischelte und zuschelte voller Zorn alle Hexensprüche, die ihr einfielen.
Da schrumpfte der Riese. Wie ein Luftballon, dem die Luft abgelassen wird. Pfrrrt! machte es, eben wie bei einem Luftballon. Ein kleines zotteliges Männchen stand am Ende vor Zischelwu, und das Männchen sagte keinen Ton, sondern glotzte nur in die meerwellengrünen Augen der Hexe.

Doch Zischelwu war noch nicht fertig. „So, und jetzt kannst du von mir aus wieder so groß sein wie du willst und so dumm wie du willst!“, polterte sie, stampfte mit dem Fuß, drehte sich um und ging.
Vor ihrem windschiefen Häuschen zündete sie ein großes Feuer an und warf die Lockenwickler, das Ohrenband und den ganzen Rest vom Dickmachersaft hinein. Es gab eine große knallende Explosion.
Am nächsten Tag kamen die beiden Riesen aus dem Wald heraus: Bösegut in bester Laune und Bombastus so groß wie eh und je, aber mit einem sehr sanften Blick und außerdem frisch gekämmt. „Wir könnten dich ein bisschen durch den Wald tragen“, sagten sie zu Zischelwu. Die Hexe kletterte auf die Schulter des Riesen Bösegut und hüpfte von dort auf die Schulter des Riesen Bombastus. Der strahlte und schaute auf dem ganzen Weg durch den Wald nur in die meerwellengrünen Augen der kleinen Hexe.

Gabriele Roß

Happy war begeistert. Die kleine Hexe Zischelwu war genau nach ihrem Geschmack: fröhlich, frech und vor allem nicht auf den Mund gefallen. „Bösegut, Feuerglut, Hexenwut – das wären drei schöne Zauberwörter!“, meinte sie. „Luftballon, Knallbonbon, Explosion – das ist viel besser!“, rief Tabaluga, der während der ganzen Geschichte vor allem auf die Explosion gewartet hatte.
An dieser Stelle der Erzählung hatte er vor lauter Aufregung selbst ein paar Funken gesprüht. „Bei der Exposion wäre ich wirklich nur zu gern dabeigewesen“, sagte er jetzt und puffte weißgraue Rauchwolken aus seinen Nüstern, so dass Happy und Nessaja fast eingenebelt wurden. Man konnte richtig sehen, wie der Gedanke an das Feuer ihm Dampf machte.
„Egal, Hauptsache, die Hexe Zischelwu hat den blöden Bombastus kleingekriegt.“ Happy kam immer mehr in Fahrt: „So einem Riesen würde ich auch gern mal meine Meinung sagen. Großspurig daherkommen und kein bisschen Benehmen! Genau wie Arktos!“ Die kleine Häsin hoppelte auf Nessajas Panzer hin und her und suchte unentwegt nach neuen Schimpfwörtern für den Riesen: „Ekelpaket! Muskelprotz! Großmaul! Dämlicher Zottelkopf! Riesendummkopf! Aufgeblasener Winzling!“ Dann stellte sie sich auf ihre Hinterbeine, machte sich ganz groß und hielt einen langen Vortrag darüber, dass die Kleinen manchmal viel stärker sind als die allergrößten Riesen.
„Ist ja gut, du kleine Hexe!“ unterbrach Tabaluga ihren Redeschwall, „du bist einfach die Größte – zumindest für mich!“ Wenn Happy nicht so überzeugt von ihrer Sache gewesen wäre, dann wäre sie jetzt fast ein bisschen rot geworden.
„Riesen sind nicht immer dumm, und groß und klein können sich auch gut vertragen“, belehrte die alte Nessaja schließlich die beiden. „Ich weiß eine solche Geschichte aus dem Zauberland, von einem riesengroßen Riesen und einem klitzekleinen Zwerg.“ Tabaluga wackelte schon beim Gedanken ans Zauberland mit seinem Schwanz. „Erzähl!“, riefen Tabaluga und Happy wie aus einem Mund. Und nach einer Weile begann Nessaja zu erzählen.

Zwerg Zwirbeli und der Riese

Der klitzekleine Zwerg Zwirbeli hatte sich im Wald verlaufen. Er hieß übrigens so, weil er einen klitzekleinen zwirbeligen Zwirbelbart hatte. Der Zwerg war sehr müde und vor allem sehr hungrig. Weil er nicht mehr weiter wusste, lehnte er sich an einen großen Baumstamm und versuchte, sich an den Zauberspruch der Zwerge zu erinnern. Plötzlich aber bewegte sich der Stamm. „Hilfe, Hilfe, der Baum kann laufen!", schrie Zwirbeli. „Keine Bange, kleiner Knirps", hörte er eine Stimme von ganz weit oben, „der Baumstamm ist doch nur mein Spazierstock!" Ein Riese! Zwerg Zwirbeli zitterte vor Schreck. Er war bisher nur im Zwergenland gewesen und hatte noch nie in seinem Leben einen Riesen gesehen. Doch dieser hier schien nicht unfreundlich zu sein. „Bist wohl müde und hungrig, kleiner Knirps?", fragte der Riese. „Komm mit zu mir nach Hause, ich habe heute ein Wildschwein gebraten."

Es roch tatsächlich nach Braten im Wald. Zwirbeli traute sich nur nicht zu sagen, dass er viel lieber Schokoladenzwieback mit Zwetschgensoße mochte als Braten. Er hatte auch gar keine Zeit, etwas zu sagen. Der Riese packte ihn nämlich einfach, steckte ihn in seine Hosentasche und lief mit Riesenschritten los. Zwirbeli zog sich seine Zwergenmütze tief ins Gesicht, weil ihm das alles doch sehr unheimlich war. „Riesen sind nur halb so groß, sind ja lange Zwerge bloß", sang der Riese immerfort auf dem Weg. Da verlor Zwirbeli allmählich seine Angst.

Als der Riese stehenblieb, schob Zwirbeli sich die Zwergenmütze von den Augen und lugte aus der Hosentasche. Kannst du dir denken, was er sah? Ein riesiges Haus mit einem riesigen Schornstein und davor einen riesigen Tisch mit einem riesigen Stuhl! Daneben brutzelte ein riesiges Wildschwein an einem riesigen Spieß.

Der Riese setzte den Zwerg auf den Tisch, direkt neben den Teller, der für Zwirbeli so groß wie ein Schwimmbecken war. Dann säbelte der Riese mit einem riesigen Messer ein riesiges Stück vom Wildschwein ab und begann zu essen. Dabei schmatzte und kleckerte er wie zweihundert Zwerge zusammen. Zwirbeli hockte hilflos und hungrig daneben. „Ach so", sagte der Riese da, „alles ein bisschen riesig für dich! Kannst du dir nicht dein Zwergengeschirr und dein Zwergenbesteck herzaubern? Zwerge können doch zaubern!" Zwirbeli wurde noch ein Stückchen kleiner und fing fast zu weinen an. „Mir fällt der Zwergenzauberspruch nicht mehr ein", jammerte er, „sonst wäre ich ja längst zu Hause."

„Keine Bange, kleiner Knirps", sagte der Riese und hörte auf zu schmatzen. „Erinnerst du dich vielleicht an das erste Wort

vom Zauberspruch? Oder vielleicht an den ersten Buchstaben?“ Zwirbeli dachte jetzt scharf nach: „Es war so ähnlich wie mein Name, so ähnlich wie Zwirbeli. Und auf jeden Fall fängt es mit Zw an.“ Der Riese war schon unterwegs ins Riesenhaus. „Ich schaue in meinem Riesenlexikon nach“, rief er. Gleich darauf kam er mit einem Buch zurück, so groß wie ein Hausdach und so dick wie zehn Mülltonnen. Der Riese las vor: „zwei, zwölf, zwanzig, Zwerg, Zwilling, zwicken, Zwirn, Zwiebel, Zwieback...“ „Halt!“, rief Zwirbeli, „ich hab’s!“ Er zog sich die Zwergenmütze vom Kopf und flüsterte den Zwergenzauberspruch hinein: „Zwieback, Zwetschge, Zwergenzauber, zwick, zwack, zwokus – hokuspokus!“ In Sekundenschnelle stand ein klitzekleines Tellerchen auf dem Tisch, daneben lagen ein klitzekleines Gäbelchen und ein klitzekleines Löffelchen.

„Na also! Lass es dir schmecken, kleiner Knirps!“, sagte der Riese, holte sich nochmal ein riesiges Stück vom Wildschweinbauch und lud eine klitzekleine Portion davon auf den Zwergenteller. Zwirbeli saß davor und rührte sich nicht. „Aha!“, brummte der Riese, „schmeckt dir wohl nicht.“ „Ich mag eigentlich keinen Braten“, sagte Zwirbeli ganz, ganz leise, „Zwerge essen lieber was Süßes.“

Der Riese überlegte nicht lange: „Na, dann essen wir eben den Nachtisch gleich. Soll ich dir verraten, was es gibt? Schokoladenzwieback mit Zwetschgensoße!“

Gabriele Roß

„Riesen sind nur halb so groß, sind ja lange Zwerge bloß!“, sang Happy nach dieser Geschichte aus vollem Halse, und dabei tanzte sie mit Riesenhoppelhüpfern über Nessajas Schildkrötenpanzer. „Arktos ist nur halb so groß, ist ein weißer Zwerg ja bloß“, sang sie dann noch ein bisschen lauter.
„Hihihi“, kicherte Tabaluga, „ich weiß die besten Zauberwörter: Zwergenmütze, rote Grütze, Schneemannpfütze! Vom großen Schneemann Arktos wird nur noch eine kleine Wasserpfütze übrigbleiben, wenn wir ihn schmelzen lassen.“
Nessaja kicherte mit. Die alte Schildkröte wusste, dass zur Fantasie auch das Lachen gehört. Aber dann wurde sie etwas nachdenklicher: „Werdet nur nicht zu übermütig! Mit Arktos ist nicht zu spaßen, er ist unberechenbar. Es scheint mir auch verdächtig ruhig zu sein in Eisland. Ich wette, er tüftelt schon wieder einen ausgeklügelten Plan aus, um Grünland anzugreifen.“
„Ach, ich wünschte uns ins Zauberland“, sagte Tabaluga, „dort müssten wir nicht ständig eine neue Gemeinheit von Arktos fürchten.“
„Du brauchst nur die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie“, murmelte Nessaja ganz leise, und laut sagte sie: „Auch im Zauberland geht es nicht immer friedlich zu. Eine alte Zauberin hat dort einmal viel Leid gebracht, vor allem einem jungen Mädchen und einem jungen Mann.“
Tabaluga setzte sich sofort sehr aufmerksam vor der alten Schildkröte hin, und auch Happy spitzte ihre langen Ohren. „Wie hießen die beiden?“, wollte sie wissen.
„Sie hießen Jorinde und Joringel, und sie brauchten viel Kraft, um den Zauber zu besiegen. Es ist ein sehr altes Märchen.“
„Erzähl!“, riefen Tabaluga und Happy wieder wie aus einem Mund. Und nach einer Weile begann Nessaja zu erzählen.

Jorinde und Joringel

Es war einmal ein altes Schloss mitten in einem großen, dichten Wald. Ganz allein wohnte darin eine alte Frau. Sie war eine Zauberin.
Am Tage verwandelte sie sich in eine Katze oder in eine Nachteule, am Abend aber wurde sie wieder ein Mensch.
Sie lockte das Wild mit Zaubersprüchen herbei, um es zu braten und zu essen. Wenn jemand auf hundert Schritte dem Schloss nahe kam, musste er stillestehen und konnte sich nicht von der Stelle rühren, bis sie ihn lossprach. Kam aber ein junges Mädchen in diesen Kreis, so verwandelte sie es in einen Vogel, sperrte ihn in einen Käfig und trug den Käfig in einen Saal des düsteren Schlosses. Sie hatte wohl siebentausend Käfige mit solchen Vögeln im Schloss.
Nun lebte einmal ein Mädchen, das hieß Jorinde. Es war schöner als alle anderen Mädchen. Jorinde hatte einen Freund, der hieß Joringel. Die beiden liebten sich sehr und wollten bald heiraten.
Eines Tages gingen sie zusammen in den Wald, um alleine zu sein, und Joringel warnte: „Wir müssen acht geben, dass wir nicht zu nahe an das Schloss kommen!“
Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltauben gurrten auf den alten Buchen.
Jorinde und Joringel setzten sich in den Sonnenschein. Aber beide waren traurig. Sie wussten nicht warum. Sie hatten das Gefühl, als ob sie bald für immer getrennt würden.
Sie waren einen weiten Weg gegangen, und als sie sich nach dem Heimweg umsahen, fanden sie ihn nicht mehr. Noch stand die Sonne halb über dem Berg, und halb war sie unter.
Nach dem Weg suchend schaute Joringel durchs Gebüsch, und da sah er plötzlich

ganz nah die Mauern des Schlosses! Er erschrak und wurde blass. Ohne es zu wissen, hatten sie sich ganz nahe beim Schloss niedergesetzt! Jorinde sang wehmütig:
„Mein Vöglein mit dem Ringlein rot,
singt Leide, Leide, Leide:
Es singt dem Täublein seinen Tod,
singt Leide, Lei – –“
Plötzlich hörte sie auf zu singen. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt und rief traurig: „Zicküht, zicküht, zicküht!“
Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum und schrie dreimal: „Schu, hu, hu, hu!“
Und ehe Joringel die Nachtigall fassen und fortrennen konnte, war er verzaubert. Er konnte sich nicht bewegen: Er stand wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, weder Hand noch Fuß regen. Da packte die Eule die Nachtigall und verschwand mit ihr im Gebüsch.
Nun war die Sonne untergegangen. Aus dem Gebüsch kam die Zauberin hervor. Sie war grün im Gesicht, hatte böse Augen und eine lange, krumme Nase, die ihr bis an das spitze Kinn reichte. Sie murmelte vor sich hin und verschwand mit der Nachtigall im Schloss.
Wehrlos hatte Joringel zusehen müssen, wie die Nachtigall fortgetragen wurde.
Endlich kam die Zauberin wieder und sagte mit dumpfer Stimme: „Grüß dich, Zachiel, wenn's Möndel ins Körbel scheint, bind los, Zachiel, zu guter Stund.“
Da wurde Joringel frei. Er fiel vor dem Weib auf die Knie und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wiedergeben. Aber die Zauberin lachte böse und sagte, er solle sie nie wiederhaben. Dann ging sie fort und verschwand im Wald. Joringel rief, weinte und klagte, aber alles war umsonst.
Da warf er sich traurig ins Gras und seufzte: „Was soll aus mir werden ohne Jorinde?“
Früh am Morgen erhob sich Joringel und ging fort.
Er kam in ein fremdes Dorf. Da hütete er die Schafe lange Zeit. Oft kehrte er zurück in den Wald, ging rund um das Schloss herum, aber nicht zu nahe heran. Er sehnte sich nach Jorinde, doch hörte er nicht einmal ihr „Zicküht, zicküht, zicküht!“
Einmal träumte er nachts, er habe eine seltsame rote Blume gefunden, in deren Mitte eine große Perle lag. Er träumte, er breche die Blume und ginge mit ihr zum Schloss: Und alles, was er mit dieser Blume berühre, würde vom Zauber frei, und er hätte mit der roten Blume seine Jorinde erlöst.
Am Morgen, als er erwachte, machte er sich auf den Weg, die Blume zu suchen.
Er streifte durch Berg und Tal, suchte und suchte. Am neunten Tag fand er die seltsame rote Blume. In ihrer Mitte glänzte ein Tautropfen, so groß wie die schönste Perle.
Er nahm die Blume und lief Tag und Nacht, bis er wieder zum Schloss kam.
Als er dem Schloss hundert Schritte nah war, hielt kein Zauber ihn fest, er konnte weitergehen bis an das Tor. Er berührte das Tor mit der Blume. Es sprang auf.
Joringel freute sich!
Er trat ein, ging durch den Hof und lauschte. Endlich hörte er ein feines Zwitschern.
Er ging dem Klang nach, fand den Saal und trat ein mit der Blume in der erhobenen

Hand. Die Zauberin fütterte gerade die Vögel in den siebentausend Käfigen. Als sie Joringel sah, wurde sie zornig und schrie und tobte.Sie wollte nach ihm greifen, konnte aber nicht an ihn herankommen, denn die Blume beschützte ihn.
Joringel kümmerte sich nicht um die Zauberin. Er schaute nur nach den Käfigen mit den Vögeln. Aber ach! Es gab viele hundert Nachtigallen! Wie sollte er da seine Jorinde finden?
Als er überlegte, was er tun könnte, sah er die Zauberin heimlich einen der Käfige wegnehmen und zur Tür schleichen.
Schnell sprang er ihr nach. Joringel berührte mit der Blume die Zauberin. Sofort stand sie wie angewurzelt und konnte nicht mehr zaubern.
Nun berührte Joringel sachte mit der Blume den Käfig: Das Türchen sprang auf, die Nachtigall flog heraus, und vor ihm stand seine Jorinde! Sie fiel Joringel glücklich in die Arme und war so schön wie ehedem.
Da berührte Joringel mit seiner Blume auch alle die anderen Käfige und befreite die verzauberten Mädchen.
Glücklich nahm Joringel seine Jorinde bei der Hand und führte sie nach Hause. Und sie lebten lange und vergnügt zusammen.

Gebrüder Grimm

Tabaluga blinzelte in die Sonne und sah aus, als wäre er soeben aus einer anderen Welt zurückgekehrt. „Das war eine sehr traurige, aber auch eine sehr schöne Geschichte“, sagte er.
„Nachtigall, Zauberschall, Hochzeitsball – die drei Zauberwörter klingen gut!“ Happy war stolz auf ihren Einfall und behauptete: „So klein wie ich bin, hätte ich bestimmt ins Schloss schlüpfen können, ohne dass mich die Zauberin entdeckt hätte.“
„Aber du hättest Jorinde nicht befreien können, weil du dafür die rote Blume gebraucht hättest“, warf Tabaluga ein.
„Auch wieder wahr“, gab Happy zu. „Es ist ganz schön schwierig, diese Zauberer zu überlisten. Genauso schwierig wie mit Arktos!
Wenn wir die rote Blume hätten, dann könnten wir ihn vielleicht wirklich verzaubern, so dass er wie angewurzelt stehenbleiben muss.“
Nessaja sprach langsam wie immer: „Ihr könnt Arktos nur mit Klugheit und Mut überlisten – und mit Fantasie!“ „Aha!“, sagte Tabaluga, „die Kraft, die alles bewegt! Im Zauberland gibt es davon wohl jede Menge. Erzähl mehr, Nessaja, erzähl!“
„Was willst du hören, Kleiner?“, fragte Nessaja. Tabaluga überlegte kurz und wusste dann, was er wollte: „Eine Geschichte von einer Fee, denn die Feen gefallen mir sehr gut. Am besten, es ist eine kleine Fee, die noch lernen muss wie ich.“
„Lass mich überlegen“, sagte Nessaja. „Ich weiß eine Geschichte vom Zauberwald, wo es allerdings auch sehr böse, gefräßige Riesen gibt!“ Happy konnte sich mit den Riesen immer noch nicht anfreunden: „Bestimmt wird die Fee den Riesen eins auswischen, und das wird mich freuen!“, bemerkte sie.
„Nur Geduld, du wirst es hören“, sagte Nessaja. Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Synalou, die junge Fee

In einem fernen Land, viele Tages- und Nachtreisen von hier, gibt es einen Wald, der von Feen bewohnt wird. Es ist ein Zauberwald. Dort ereignete sich vor langer, langer Zeit folgende Geschichte.
Synalou, eine der jungen Feen, die das Zaubern erst lernen mussten, spazierte durch den Wald. Sie suchte Käfer, die sie in Blumen verzaubern konnte. Das hatte sie in der ersten Zauberstunde gelernt und wollte es nun solange üben, bis sie es nicht mehr vergaß. Da wurde ein Marienkäfer zu einer Sonnenblume, ein Hirschkäfer zu einem Edelweiß und ein Laufkäfer zu einem Gänseblümchen.
Synalou hatte großen Spaß bei der Zauberei und merkte gar nicht, wie sie immer mehr an den Rand des Zauberwaldes gelangte. Plötzlich stand sie vor einem riesigen Gebirge, das sich vor ihr auftürmte.
War das hier das Zaubergebirge der bösartigen Riesen, deren Leibspeise Feen waren? Sie konnte sich das gar nicht vorstellen. Alles war ganz friedlich. Sogar die Amsel sang ein Lied. Vorsichtig ging sie weiter in das Gebirge hinein. Ihre Neugierde war so groß, sie konnte ihr nicht widerstehen. Erst ein ohrenbetäubender Lärm brachte sie zum Stehen.
„Synalou!“, schallte es aus den Bergen. „Willkommen im Reich der Riesen!“ Da wusste die junge Fee, dass sie zu weit gegangen war. Was sollte sie jetzt nur tun? Sie versuchte sich umzudrehen und wegzulaufen, aber sie konnte sich nicht mehr vom Fleck rühren. „Ha – Ha – Ha!“, donnerte es

da aus den Bergen. „Zu spät, Synalou! Du kannst nicht mehr weglaufen! Nur der Zauberspruch der Feen kann dich retten. Kennst du ihn?“

„Was für ein Zauberspruch?“ Synalou wusste nicht, von welchem Spruch die Stimme sprach. „Dachte ich mir doch, dass du noch zu jung für den Spruch bist!“ Mit diesen Worten kam hinter einem Berg ein gewaltiger Riese zum Vorschein. Er war so groß, dass selbst die Sonne von ihm verdeckt wurde. „Nun“, donnerte er weiter, „so wirst du eben morgen von mir zum Frühstück verspeist. Für heute bin ich satt. Weglaufen kannst du nicht und zum Frühstück schmecken mir so junge Feen am besten!“

Mit diesen Worten verschwand der Riese wieder hinter den Bergen. Seine Schritte aber hörte und spürte die kleine Fee noch lange, so rumpelte und pumpelte es im ganzen Gebirge. Synalou war sehr bange ums Herz. Wollte der Riese sie wirklich fressen? Warum konnte sie sich nur nicht bewegen? Laut rief sie um Hilfe, aber nur das unheimliche Riesenlachen war als Antwort zu hören.

Es wäre wohl um Synalou geschehen gewesen, hätte sie nicht ihr Zauberübungsheft bei der alten Fee vergessen. Morelina war die Lehrerin von Synalou, und sie machte sich auf den Weg zu ihrer Schülerin. Die war allerdings zu Hause nicht angekommen. Überall fragte Morelina nach Synalou. Niemand wusste etwas. Erst zuhause gab das Zauberbuch der alten Feenlehrerin die Antwort.

Morelina schlug es auf und sprach: „Moreli, Morelu, sag mir, wo ist Synalou?“ Da konnte sie die junge Fee in den aufgeschlagenen Seiten des Zauberbuches erkennen. Sie sah, wie Synalou nicht vom Fleck kam und laut um Hilfe rief.

So schnell sie konnte, zauberte sich Morelina an den Rand des Zauberwaldes. Von da an musste sie zu Fuß gehen. Sie ging nicht lange, da tauchte Synalou vor ihr auf. Genau wie im Buch rief sie um Hilfe und versuchte, die Beine vom Boden zu lösen. Morelina sauste zu ihrer Schülerin, und schon hörte sie das Donnern der Riesenschritte, die immer näher kamen. Kurz danach tauchte die gewaltige Gestalt hinter den Bergen auf.

Laut rief ihr Morelina den Zauberspruch entgegen: „Firi, Fari, Lee! Du böser Riese geh! Die Fee, die nehm ich mit! Sie macht den ersten Schritt!“ Kaum hatte Morelina die Worte zu Ende gesprochen, ging Synalou einen Schritt nach vorne.

Im gleichen Augenblick aber entstand vor ihnen ein großes Feuer. Es krachte und knisterte, es zischte und donnerte. Und zwischen all dem Lärm war das Gejammere des Riesen zu hören.

Als sich das Getöse beruhigte, war statt des Riesen ein gewaltiger Berg vor ihnen entstanden. Morelina aber lernte ihrer Schülerin auf dem Heimweg alle Befreiungs-Zauberformeln. Noch einmal sollte so etwas Gefährliches nicht passieren.

Das Zaubergebirge aber ist seit dieser Zeit um einen Riesen ärmer und um einen Berg reicher geworden.

Eva Aichert

Tabaluga und Happy waren sich nach dieser Geschichte einig: So eine Zauberlehrerin wie Morelina wünschten sie sich auch – jemand, von dem sie die schönsten und besten Zaubersprüche lernen konnten und jemand, der gut auf sie aufpasste und in jeder Gefahr zur Stelle war. „Aber wir haben ja Nessaja", sagte Tabaluga und strich der alten Schildkröte sanft mit seiner Drachentatze über den Kopf.
Nessaja sagte nichts. Aber insgeheim freute sie sich sehr über ihren kleinen Schüler. Seit Tabaluga aus dem Ei geschlüpft war, fühlte sich die alte Schildkröte selbst um Jahrzehnte jünger. Die Neugier und die Lebensfreude des kleinen Drachen waren einfach ansteckend.
„Ich hab die Lösung!", rief Tabaluga währenddessen. „Die drei Zauberwörter heißen: Abenteuer, Ungeheuer, Knisterfeuer! Ich werde es sofort ausprobieren. Und wenn ich dann aus dem Zauberland zurückkomme, werde ich euch alle meine Abenteuer erzählen." Der kleine Drache schloss die Augen, murmelte die drei Wörter, öffnete die Augen wieder – und stand immer noch am gleichen Fleck.
„Hat wohl doch nicht funktioniert!", feixte Happy, drehte Tabaluga eine lange Nase und wackelte dabei mit ihren langen Löffeln. Wie man weiß, heißen die Ohren bei Hasen auch Löffel. „Ich werde dir deine langen Ohren noch länger ziehen, wenn du mich auslachst", sagte Tabaluga. Aber es war nur Spaß. Er fand Happys lange Ohren schließlich sehr niedlich und viel schöner als seine eigenen.
Außerdem hätte er gerne das Ohrenwackeln beherrscht, aber es gelang ihm nie, so oft er es auch übte.
„Ohren, Ohren – wie war das doch gleich?" Nessaja schloss die Augen, um besser nachdenken zu können. „Es gibt ein altes Märchen, bei dem es um die Ohren geht." Tabaluga und Happy waren sofort bei der Sache: „Erzähl, Nessaja, erzähl!"
„Lasst mich überlegen", sagte Nessaja. Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Der Prinz mit den Eselsohren

Es lebte einmal ein König, der war so traurig, weil er keine Kinder hatte. Weil ihm niemand in seinem Kummer helfen konnte, ging er eines Tages zu den drei Feen und bat sie um Rat. Die Feen hatten Mitleid mit ihm und versprachen, ihm zu helfen.

Sie hielten Wort: Nach einem Jahr bekam die Königin einen Sohn, und in der Nacht der Geburt kamen die drei Feen an die Wiege des Königskindes, um ihm ihre Wünsche zu bringen.

„Du sollst der schönste Prinz der Welt sein", sagte die erste. „Weise und ehrlich sollst du werden", wünschte die zweite. Die dritte Fee aber ärgerte sich, dass er so viele gute Eigenschaften bekommen sollte und sagte: „Damit du nicht hochmütig wirst, sollst du Eselsohren tragen." Darauf verschwanden die Feen.

Was sie gesagt und gewünscht hatten, traf ein. Der kleine Prinz wuchs schön, weise und ehrlich heran, aber ihm wuchsen auch die Eselsohren.

Natürlich waren der König und die Königin außer sich. Wie sollte ein Prinz mit solch lächerlichen Ohren jemals König werden und ein Land regieren können? Natürlich musste die Schande verborgen werden, und der Prinz trug stets eine Kappe, damit man die Eselsohren nicht sah. Niemand am ganzen Hof ahnte etwas von dem Kopfschmuck des schönen, guten Prinzen, und darum freuten sich alle, einmal an ihm einen Herrscher nach ihrem Herzen zu bekommen.

Solange der Prinz ein Kind war, hatte er lange Locken getragen, aber mit der Zeit musste er einen Friseur haben. Der König dachte lange nach, wie man das schlimme Geheimnis trotzdem wahren könnte. Er entschloss sich, den Meister der Friseure kommen zu lassen und empfing ihn in geheimer Audienz. Der König sagte zu ihm: „Dir soll die Ehre zuteil werden, der Leibbarbier meines einzigen Sohnes zu werden. Jede Woche wirst du des Prinzen Haare schneiden und rasieren, und ich will dich fürstlich dafür belohnen. Aber du musst schwören, dass du keiner Menschenseele auch nur mit einem Wort verrätst, was du sehen wirst."

Der König drohte dem Meisterfriseur an, er würde mit dem Tode bestraft, wenn er seinen Schwur bräche, und der alte Mann war so erschreckt und geehrt zugleich, dass er zu allem ja sagte, was der König von ihm verlangte.

Von nun an wohnte der Friseur im königlichen Palast, weilte in der Nähe des Königs und nahm an allem teil, was die königliche Familie betraf und hatte alles, was

sein Herz begehrte. Er konnte froh und zufrieden sein. Aber kein Monat war vergangen, da fing der Barbier an, blass und blässer zu werden, er kränkelte so dahin. Natürlich fehlte ihm nichts, aber ihn bedrückte das Geheimnis von des Prinzen Eselsohren. Als er es nicht mehr aushalten konnte, ging er in den Wald zu einem weisen, alten Einsiedler. Er bat ihn nur um Hilfe, verriet ihm das Geheimnis selbst aber nicht. Der Einsiedler sagte: „Geh an einen verlassenen Platz, grabe dort eine Grube und vertrau der Erde dein Geheimnis an, sie wird dich nicht verraten." Der Barbier befolgte den Rat des Alten, und richtig: Nachdem er sein Geheimnis begraben hatte, wurde ihm wieder leicht und froh ums Herz.
An der Stelle, an welcher der Friseur sein Geheimnis begraben hatte, spross nun ein Schilfrohr hervor. Als eines Tages eine Herde Schafe mit ihren Hirten vorüberzog, schnitten die sich einige Halme ab, um sich Pfeifen daraus zu machen. Aber kaum hatten die Hirten die Pfeifen an die Lippen gesetzt, ertönte ein merkwürdiges Lied: „Unser Prinz hat Eselsohren..."
Natürlich verbreitete sich die Kunde von den seltsamen Hirtenpfeifen und ihrem Lied mit Windeseile im ganzen Königreich. Am Ende gelangte die Kunde auch bis zum Palast der königlichen Familie. Der König befahl die Hirten sofort vor seinen Thron und wollte das Lied hören. Die Armen strengten sich natürlich mit aller Kraft an, eine ihrer Hirtenweisen zu spielen, aber es ertönte nur immer wieder das grässliche Lied: „Unser Prinz hat Eselsohren..."
In seiner Ratlosigkeit ergriff der König eine der Pfeifen, aber auch ihm gelang keine andere Melodie. Da packte ihn ein maßloser Zorn. Nur der Leibbarbier des Prinzen konnte das Geheimnis verraten haben, das nun allen Leuten im Land offenbart wurde! Und der König befahl, den Barbier auf der Stelle hinzurichten.
Als der Prinz von dem harten Urteil hörte, riss er die Kappe von seinem Kopf und sagte zum König: „Nein, Vater, ich kann nicht dulden, dass ein Mensch bestraft wird, nur weil er die Wahrheit spricht. Wenn es Gottes Wille ist, werde ich auch mit Eselsohren ein guter Herrscher sein."
Nachdem der Prinz diese Worte gesprochen hatte, verschwanden die Eselsohren vor aller Augen. Dieses Wunder war der Lohn der dritten Fee dafür, dass der Prinz so herzensgut geblieben war.

Märchen aus Portugal

„Gute Idee!“ Happy hatte schon wieder einen ihrer berühmten Einfälle: „Wenn ich eine Fee wäre, ich würde Arktos Eselsohren zaubern. Er könnte seinen lächerlichen schwarzen Zylinder nicht mehr aufsetzen und würde platzen vor Wut! Eselsohren, angefroren... na, und das dritte Zauberwort würde mir auch noch einfallen.“

„Die Geschichte vom Prinzen passt aber nicht zu Arktos“, wandte Tabaluga ein. „Arktos ist weder schön noch weise, und ehrlich schon gar nicht. Er ist hässlich und hinterhältig!“ Der kleine Drache legte sich flach auf den Boden, stützte sich mit den Ellbogen auf und grübelte. Dann schaute er bedrückt zu Nessaja und jammerte: „Ich geb's auf. Wir finden die drei Zauberwörter ja doch nie und kommen nicht ins Zauberland. Keine Fee kann uns gegen Arktos helfen, und keine Zauberkraft.“

„Vertrau auf die Kraft, die alles bewegt, mein Kleiner!“, sagte Nessaja und stupste den kleinen Drachen mit ihrem Kopf.

„Die Fantasie?“, schreckte Tabaluga hoch. „Aber die finde ich nie!“ Seine Stimme klang schon etwas verzweifelt.

„Geduld!“, sagte Nessaja. „Du brauchst Geduld! Du brauchst Augen, um zu sehen und Ohren, um zu hören. Und du brauchst Vertrauen. Du musst nicht unbedingt ins Zauberland, um die Fantasie zu finden.“ Und nach einer Weile des Nachdenkens fügte Nessaja hinzu: „Vielleicht kannst du von den Menschenkindern etwas lernen. Ich werde dir eine Geschichte erzählen.“ Und so begann Nessaja zu erzählen.

Die Dampfbuchstaben

Tilla und Georg langweilten sich. Seit gestern hatten sie Ferien und es regnete ununterbrochen. „Bei dem Wetter macht es keinen Spaß, draußen zu sein“, maulte Georg. „ja, aber drinnen find ich's auch nicht lustig“, schimpfte Tilla.

Wenig später trotteten sie mit Gummistiefeln und Regenjacken einen Feldweg entlang. Nach einer Weile hörte die Straße plötzlich auf. Die beiden Kinder standen vor einem alten, verlotterten Haus. „Komm, wir gehen hinein!“, sagte Tilla.

Drinnen war es düster, und es roch modrig. Am Ende des Ganges waren drei Türen. Eine führte in die Küche. Im Herd brannte ein Feuer und der Tisch war für zwei Personen gedeckt. Georg und Tilla sahen sich erstaunt an und im selben Augenblick hörten sie, wie das Teewasser kochte. Neben dem Kessel stand eine saubere Kanne bereit, die mit allerlei Kräutern gefüllt war. Georg nahm den Topf von der Platte und goss den Tee auf. Kaum hatte das heiße Wasser die Kanne und die Kräuter berührt, bildeten sich im Dampf Buchstaben. „G-u-t-e-n T-a-g! F-r-eu-e m-i-ch, eu-ch e-n-d-l-i-ch z-u s-e-h-e-n“, buchstabierte Tilla.

Die Teekanne formte ohne Ende Buchstaben, solange das Wasser noch heiß war und dampfte. Tilla und Georg lasen auf diese Weise eine ganze Geschichte aus den Dampfbuchstaben:

„An dem Fleck, wo nun das Haus steht, lebten früher viele gute Geister. Als eines Tages eine Frau mit ihren Söhnen beschloss, sich hier niederzulassen, erschraken die Wesen sehr. Würden sie noch genügend Platz haben oder würden sie von den Menschen vertrieben werden? Doch die Frau konnte die Sprache der Feen, Gnome und Wichtel. So geschah es, dass das Haus viele Ecken, grüne Nischen und helle Fenster bekam. Die Geister suchten sich das gemütlichste Fleckchen aus und nisteten sich dort ein. Den Menschen, die dort wohnten, geschah nie ein Unglück, weil sie auf ihre unsichtbaren Hausbewohner achteten und sie lieb hatten. Irgendwann waren die Frau und alle ihre Söhne gestorben. Den Kindern der Söhne, welche die Sprache der Geister verlernt hatten, wurde das Haus zu klein. Sie begannen, Zimmer anzubauen, andere abzureißen, sie vergrößerten den Dachstock, verkleinerten den Garten... Nach und nach packten alle Gnome ihr Bündel und reisten ab. Als letztes verschwanden die Feen. Da wurden die Menschen im Haus krank und unglücklich. Irgendwann zogen auch sie aus und seither wagte sich niemand mehr in das alte Gemäuer. Im Dorf hieß es, dieser Fleck der Erde bringe Unglück.
...Und dabei", schloss die Teekanne, „müssten nur wieder Ecken, grüne Nischen und helle Fenster da sein. Dann würden alle Geister zurückkehren."
„Leben die denn noch?", fragte Tilla. Da gluckste der Tee fröhlich in der Kanne: „Geister sind unsterblich. Du musst nur an sie glauben und ihnen einen Platz schenken, dann sind sie sofort wieder da."

Die Kinder hatten sich an den Tisch gesetzt und schenkten sich Tee ein. „Hoffentlich schmeckt's!", erschien eine kleine Dampfwolke über den beiden Tassen.
Georg sah Tilla nachdenklich an: „Wir sind doch keine Bauarbeiter! Wie sollen wir denn ein Haus umbauen?" Tilla zuckte mit den Schultern. Die Kanne konnte ihnen im Moment auch nicht mehr weiterhelfen, denn der Tee war kalt geworden.
„Glaubst du an Geister?", fragte Georg als nächstes. Wieder zuckte Tilla mit den Schultern. Gedankenverloren nippte sie am Tee, der übrigens vorzüglich schmeckte. „Komm, wir schauen uns die anderen Zimmer an!", sagte sie dann zu Georg.
Die zweite Tür führte ins Badezimmer. Georg drehte am Wasserhahn. Erst kam gar nichts, dann tröpfelte es leicht und schließlich wurde es ein kleines Rinnsal. Da bekamen die Kinder große Ohren. Das fließende Wasser redete. Ganz leise, und sie mussten sich an den seltsamen Singsang gewöhnen. Nach einem Weilchen verstanden sie jedoch deutlich die Sprache des Wassers: „Schön, es ist also doch noch jemand gekommen. Werdet ihr uns helfen?"
„Wie denn?", fragten Tilla und Georg gleichzeitig. Da stellte das Wasser die selbe Frage wie kurz vorher Georg: „Glaubt ihr an Geister?" Tilla und Georg nickten. „Und wollt ihr etwas für uns tun?", fragte das Wasser. Wieder nickten die beiden. „Gut", sprach da das Wasser, „dann geht wieder in die Küche. Kocht aus dem Tee eine Suppe. Hinter dem Haus ist ein Gemüsebeet. Schaut dort, was es noch alles gibt. Die Suppe wird euch dann weiterhelfen."

Da machten sich die beiden Kinder schnell an die Arbeit. Tatsächlich fanden sie im Garten noch Fenchel, Karotten, Lauch, Zwiebeln und einen ganz kleinen Blumenkohl. Sie kochten die Suppe, setzten sich an den Tisch und aßen einen Teller. Und plötzlich wussten beide, was sie als nächstes zu tun hatten.

Die restliche Suppe gossen sie in die Badewanne. Außerdem legten sie drei eigenartige Steine, die sie im Garten gefunden hatten, mit dazu, schlossen dann die Augen und zählten laut bis dreizehn. Kaum hatten sie die letzte Zahl gesprochen, begann ein Tosen und Ächzen in der Wanne. Das Badezimmer verwandelte sich im Nu in eine grüne Oase. Darüber erstreckte sich ein tiefblauer Himmel ohne das kleinste Wölkchen. Die Kinder gingen wieder in den Gang zurück. Hier wuchsen nun Tannen und Eichen, die einen warmen, satten Duft verbreiteten. Die Küche war der reichste Obst- und Gemüsegarten geworden, den die beiden je gesehen hatten.

Zur dritten Tür aber kamen die Feen, Gnome und Wichtel herein. Sie sahen noch ein bisschen verschlafen aus, doch alle bedankten sich bei Tilla und Georg. Weil sie ihnen wieder Platz gegeben hatten, schenkten sie ihnen die Fähigkeit, sich nicht von falschen Menschen blenden zu lassen.

Den Eltern kam es zuerst merkwürdig vor, wie abweisend ihre Kinder manchmal gegenüber bestimmten Leuten waren. Doch bald stellten sie fest, wie ehrlich jene waren, die sich Tilla und Georg zu Freunden gemacht hatten. So kam es, dass die beiden stets Glück im Leben hatten.

Von dem verregneten Ferientag in dem alten Haus erzählten sie aber nie einer Menschenseele etwas.

Astrid Schröder

„Glaubst du an Geister?“, fragte Tabaluga nachdenklich seine Freundin Happy. Die war vergnügt wie immer, hoppelte auf Nessajas Schildkrötenpanzer hin und her und sagte dabei sehr bestimmt: „Ich glaube einfach an alles, was Spaß macht – und an alles, was mir gefällt und was spannend ist. Und diese Geschichte war sogar sehr spannend! Teekessel, Brennessel, Ohrensessel!“
Happy dachte gar nicht mehr an die Zauberwörter, sondern hatte einfach Spaß am Reimen gefunden. Vielleicht hatte Ruby, der Kolibri, die Grünländer mittlerweile schon mit seiner Dichterkrankheit angesteckt? Immerhin war es keine schlimme, sondern eher eine lustige Krankheit.
„Diese Kinder sind nicht dumm“, überlegte nun auch Tabaluga, „sie wissen einfach, was zu tun ist. Sie sind wirklich zu beneiden.“
Der kleine Drache wurde immer nachdenklicher. „Es ist zauberleicht“, sagte Happy und schnipste mit ihrer Pfote. „Sie haben den Geistern einfach geglaubt. Ich hätte das auch getan. Ich hätte eine wunderbare Suppe gekocht mit vielen Karotten und Grünzeug, ich hätte mindestens sieben Teller davon gegessen und dann hätte ich den Geistern sogar mit Leichtigkeit ein neues schönes Geisterhaus bauen können.“
Beim Gedanken an die Karotten lief Happy das Wasser im Mund zusammen. „Ich hab Hunger! Ich will nach Hause!“, rief sie plötzlich, rutschte von Nessajas Schildkrötenpanzer herunter und hüpfte geschwind in Tabalugas Bauchtasche.
Der dachte überhaupt noch nicht ans Heimfliegen: „Nessaja, ich will mehr hören! Ich will die Fantasie finden, und du hast versprochen, dass du mich führen wirst.“
„Krautsalat, Kohlrabiblatt! Ich habe Hunger!“, schrie Happy dazwischen und hüpfte ungeduldig in der Bauchtasche umher.
„Genug für heute“, sagte Nessaja. „Ich will noch eine Runde schwimmen. Mein Panzer ist schon ganz ausgetrocknet. Und mein Mund auch vom vielen Erzählen.“
„Karotten, Karotten!“, plärrte Happy aus der Bauchtasche heraus, „mir ist fast schlecht vor Hunger!“
„Außerdem“, sagte Nessaja, „müssen wir vorsichtig sein und unsere Kräfte sparen. Es ist mir zu still in der Eiswelt. Wenn das nur nicht die Ruhe vor dem Sturm ist! Ich vermute, Arktos heckt einen neuen Plan aus. Vielleicht bastelt er schon wieder an irgendwelchen Maschinen herum, mit denen er Grünland zerstören will. Du wirst deine Kraft noch brauchen, mein Kleiner! Also flieg in deine Höhle und ruh dich aus! Zuhören macht auch müde.“
Da war nichts zu wollen. Wenn Nessaja etwas sagte, widersprach Tabaluga selten. „Na gut, aber morgen erzählst du weiter“, gab er schließlich nach und verabschiedete sich für diesen Tag von seiner uralten Lehrerin. „Kohlkopf, Suppentopf! Jetzt aber los!“, Happy zwickte Tabaluga in den Bauch. Nur ganz sachte natürlich, denn sie wollte ihn nicht verärgern vor dem Flug.
„Halt dich fest!“, riet Tabaluga seiner Freundin, nahm Anlauf und brauste los.
„Träumt was Schönes vom Zauberland!“, rief ihnen Nessaja noch hinterher, als der kleine Drache schon abgehoben hatte.
„Wenn ich zaubern könnte“, maulte Happy in der Bauchtasche, „ich würde mir eine

eigene Flugmaschine herzaubern, damit ich nicht immer diese schrecklichen Flüge mit dir überstehen müßte. Oh Gott, mir graut schon vor der Landung!“ Als sie ganz nah an der Grenze der Eiswelt vorbeiflogen, streckte die Schneehäsin noch einmal ihren Kopf heraus und schrie: „Angsthase, Karottennase!“ Dann wurde ihr wirklich schlecht. Aber nicht vor Hunger, sondern weil Tabaluga so entsetzlich holprig durch die Luft schwankte. Die Landung erlebte Happy gar nicht mehr richtig mit. Dabei hätte sie diesmal gar nicht zu zetern brauchen. Der kleine Drache glitt nämlich, fast wie von Zauberhand geführt, ausnahmsweise ganz sanft auf die Plattform vor seiner Drachenhöhle.

Tabaluga hört Geschichten aus dem Kinderland

Tabaluga träumte sich in dieser Nacht wirklich ins Zauberland. Im Schlaf erlebte er die verrücktesten Abenteuer mit riesengroßen Riesen und klitzekleinen Zwergen, mit wütenden Hexen und traumschönen Feen.

„Zauberdrache, nun erwache!“ Das war Happy, die ihn an seinem gelben Brustfleck kitzelte und ihn auf diese Weise aus seinen Träumen riss. „Du hast heute nacht wohl gezaubert“, sagte sie, „du hast immerfort komische Wörter gesprochen, die ich nicht verstehen konnte. Na, aber zauberhaft siehst du ja nicht gerade aus, eher ein bisschen zerknittert. Bring erst mal deine Zacken in Ordnung!“ Happy war wie immer schon in der Frühe putzmunter, sehr gesprächig, gut aufgelegt und bereit zu neuen Taten.

Tabaluga brauchte eine ganze Weile, bis er überhaupt wusste, wo er war. Im Zauberwald? Im Hexenhaus? Im Feenpalast?

Der kleine Drache schüttelte sich, gähnte, streckte sich, blies zur Probe ein paar Rauchwölkchen – und bemerkte, dass er mit beiden Beinen fest auf dem Boden seiner Drachenhöhle stand. Er schüttelte sich nochmals und stellte seine Zacken gerade. Dann machte er sechs Kniebeugen, hüpfte dreimal in die Höhe und schlug einen Purzelbaum. Das war sein Morgentrainingsprogramm, und danach war er wirklich hellwach.

Im nächsten Augenblick erinnerte sich Tabaluga an die Erlebnisse der vergangenen Tage: Wie Arktos den Baum des Lebens vernichten wollte, wie Nessaja von seinem Großvater erzählt hatte, wie er den Regenbogen gesehen hatte, wie ihn die Sehnsucht nach dem Reisen ergriffen hatte, wie sein Vater Tyrion im Traum zu ihm gekommen war... Was hatte er gesagt? „Vergiss nicht die Kraft, die alles bewegt: die Fantasie!“

Tabaluga schaute von der Plattform aus über Grünland. Es waren keine weißen Spuren von Arktos zu sehen. Grünland war grün, ruhig und schön wie immer.

Die Drachenhöhle lag nah an der Grenze zur Eiswelt. Auch dort war es ruhig. Schnee und Eis glitzerten kalt und abweisend. Es fröstelte den kleinen Drachen ein bisschen, als er die weiße Welt betrachtete. „Wenn ich nur die Eiswelt überwinden könnte!“, dachte er. „Dahinter liegt bestimmt eine spannende Welt.“

„Frühstück! Ich brauch was zu knabbern!“, quietschte Happy. „Lass uns zum Baum des Lebens fliegen, da findest du bestimmt was Feines, du Knabberzahn“, schlug Tabaluga vor. „Wenn mir nicht schon vorher schlecht geworden ist, so wie gestern. Du bist miserabel geflogen“, beschwerte sich die kleine Schneehäsin. „Streng dich um Himmels willen an!“, rief sie, als sie schon in Tabalugas Bauchtasche saß.

Es war halb so schlimm. Der kleine Drache bemühte sich sehr. Sogar als ein kalter Luftwirbel von Eisland herüberzog, hielt er das Gleichgewicht und kam nicht einmal ins Trudeln. Nur die Landung verpatzte er wie immer. Beim Baum des Lebens schraubte er sich mit viel zu hoher Geschwindigkeit in die Tiefe und riss dabei ein paar kleine Zweige mit. „Entschuldige vielmals!“, rief Tabaluga dem Baum zu und bohrte sich wärenddessen schon kopfüber in den Wiesenboden. Grasbüschel flogen Happy

um die Ohren, und als sie noch ziemlich benommen aus der Bauchtasche kletterte, klebten braune Erdklümpchen an ihrem hellen Fell. „Au weia!“, rief Buzz, die Hummel, die von ihrer Wohnung im oberen Geäst aus alles mitangesehen hatte. Tabaluga klopfte und strich die kleine Schneehäsin sehr sorgfältig sauber und murmelte dabei: „Tut mir leid! Hab ich nicht gewollt!“ Eilig suchte er dann ein paar Möhrchen und junge, saftige Löwenzahnblätter, um die schimpfende Happy zu besänftigen. Buzz hummelte die ganze Zeit um die beiden herum und surrte: „Ich hab schon gefrühstückt! Salbeimüsli mit Kleeblüten!“

Tabaluga sah die alte Schildkröte als erster kommen. Von weitem hätte man glauben können, es sei eine große laufende Walnussschale. Der kleine Drache rannte ihr aufgeregt entgegen und bestürmte sie sofort mit den Fragen, die ihn schon den ganzen Morgen beschäftigten: „Von diesen Wesen, die sich Menschen nennen, kann ich etwas lernen, hast du gesagt. Kann ich von ihnen das Zaubern lernen? Finde ich da die Fantasie? Wirst du mich führen? Du hast es versprochen!“ „Nun mal langsam!“, schnaufte die alte Nessaja und suchte sich zuerst ein sonniges Plätzchen auf der Wiese. „Erinnerst du dich an das Geisterhaus?“, fragte sie dann. „Aber klar! Wo der Tee schreiben und das Wasser sprechen kann!“, plapperte Happy dazwischen. „Das Zauberland und das Kinderland“, sagte Nessaja langsam, „liegen ganz nah beieinander, und die Fantasie findest du hier wie dort.“ „Ob Kinder auch gern Karotten knabbern?“,

überlegte Happy, die immer noch an einer gelben Rübe nagte. „Bsss, nie im Leben!“, behauptete Buzz. „Die saugen bestimmt viel lieber Nektar!“

Tabaluga platzte inzwischen fast vor Neugier und Ungeduld: „Liegen das Zauberland und das Kinderland so nah beieinander wie Grünland und die Eiswelt? Ist es im Kinderland kalt oder warm? Streiten die Zauberer und die Feen mit den Kindern? Oder vertragen sie sich? Und überhaupt, wo finde ich jetzt die Fantasie, im Zauberland oder im Kinderland?“

„Eins nach dem anderen!“, sagte Nessaja. „Du wirst es alles herausfinden, mein Kleiner. Ich werde dir erst mal eine Geschichte aus dem Kinderland erzählen. Was willst du hören?“

„Egal“, rief Tabaluga mit zuckendem Schwanz. „Hauptsache, es ist eine Geschichte, wo ich die Fantasie finden kann!“

„Lass mich überlegen“, sagte Nessaja. „Ich kenne eine Geschichte von einem Kobold und einem Kind, das ist ein Mädchen und heißt Anja.“ Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Die verschwundenen Socken

Anja hilft heute ihrer Mama. Die hat ganz viel zu tun. Am Nachmittag kommen Oma und Opa zum Kaffeetrinken, da soll der Kuchen fertig sein.
Anja geht zur Waschmaschine und öffnet die Türe. Sie darf heute die Wäsche ganz alleine aufhängen. Zuerst legt sie alles in den großen Wäschekorb. Dann nimmt sie Stück für Stück und hängt es mit den Klammern an die Wäscheleine.
Nanu! Von ihren Lieblingskniestrümpfen fehlt ja einer! Anja geht zurück zur Waschmaschine und schaut noch einmal nach. Nichts! Sie saust in die Küche: „Mama, von meinen Kniestrümpfen mit den Teddies fehlt einer. Weißt du, wo der ist?“ Die Mutter schüttelt den Kopf: „Ich habe keine Ahnung. Ich habe ganz sicher beide Strümpfe in die Waschmaschine geworfen. Das ist aber nicht das erste Mal! Letzte Woche ging ein Söckchen von mir verloren, und seit vorgestern ist einer von Papas Strümpfen verschwunden. Da scheint Hexerei im Spiel zu sein!“
Anja schaut traurig: „Wenn mein Kniestrumpf nun gar nicht mehr auftaucht?“ Nachdenklich geht sie in ihr Zimmer. Was ist passiert?

Ein kleiner Kobold aus dem Land der Zwerge und Wichtel hat sich auf den Weg ins Menschenreich gemacht. Das passiert immer wieder, führt aber bei den Menschen zu unerklärlichen Ereignissen. Was bei den Kobolden ganz normal ist, verstehen die Menschen nämlich nicht. Umgekehrt ist es ebenso! Weil sich Menschen aber nie ins Zauberland verirren, fällt das gar nicht auf!

Unser Kobold – er heißt Timo – hat sich nach langer Wanderschaft durchs Menschenreich in der Waschmaschine von Anja und ihren Eltern versteckt. Jedesmal, wenn nun der große Wasserschwall in die Maschine geschwappt kommt, versteckt sich Timo in einer Socke. Kaum ist Timo aber im Strumpf, ist er unsichtbar – und die Socke auch.

Nun beginnt die Karussellfahrt. Einmal geht es rechts herum und dann wieder nach links. Mal wird das Wasser weggepumpt, dann kommt wieder frisches nach. Mal dreht sich Timo langsam und dann wieder rasend schnell. Schließlich ist die Fahrt zu Ende.

Kaum wird die Tür geöffnet, springt der unsichtbare Timo aus der Waschmaschine und versteckt sich hinter der Heizung. Er wartet, bis alles ruhig ist. Dann schlüpft er aus seinem Strumpfversteck und schüttelt sich die letzten Wassertropfen aus den Haaren. Das hat Spaß gemacht! Nun braucht er aber erst einmal eine Pause. Es ist ihm schon ganz schwindlig im Kopf!

Der Strumpf – dieses Mal ist es ein Kniestrumpf mit einem kleinen Bären darauf – wird über die Stange gehängt, welche die Heizung an der Wand befestigt. Dort kann er genauso trocknen wie die zwei anderen, die Timo vorher schon als Versteck benutzt hat. Dann macht der kleine Kobold ein Schläfchen. Karussell fahren in der Waschmaschine ist anstrengend. Bald jedoch wird er von Menschenstimmen geweckt. Anja und ihre Mama reden über das geheimnisvolle Verschwinden der Strümpfe. Timo lauscht und erfährt, wie traurig Anja ist. Ihren Lieblingskniestrumpf hat er erwischt, ohne es zu wissen.

Timo mag die Menschenkinder besonders. Deshalb will er nicht, dass das kleine Mädchen weint. Lange überlegt er, wie er wieder gut machen kann, was er da angestellt hat.

Am nächsten Morgen geht Anja ins Bad, um sich zu waschen. Bald muss sie in die Schule gehen. Sie ist immer noch traurig, wenn sie an ihre schönen Kniestrümpfe denkt. Einen allein kann sie nicht anziehen. Plötzlich fällt ihr Blick auf die Wäscheleine. Was ist das? Sie reibt sich die Augen und kneift sich in die Wange. Aber sie sieht ganz richtig!

Da hängen alle verlorengegangenen Strümpfe ordentlich nebeneinander an der Wäscheleine. Niemand war zu sehen, alles war unverändert. Nur die Strümpfe hingen da.

Anja und ihre Eltern rätseln noch lange, was da wohl passiert ist. Da sie aber nicht an Zwerge und Kobolde glauben, werden sie auch nie hinter das Geheimnis der verschwundenen Socken kommen!

Eva Aichert

Tabaluga überlegte: „Das Menschenland liegt bestimmt weit hinter der Eiswelt, und der Kobold könnte mir verraten, wie ich da hinkomme. Ich würde mit ihm eine Karussellfahrt in der Waschmaschine machen und dann alle grünen Socken verstecken."
Happy widersprach: „Du passt doch nie und nimmer in eine Waschmaschine! Du würdest dir außerdem deine Zacken dabei verbiegen, und hinterher wärst du nicht mehr grün, sondern grün und blau vor Beulen. Und überhaupt sind Waschmaschinen sehr gefährlich, für Kinder und für Drachen!"
Buzz, die Hummel, drehte rasante Kreise um Tabalugas Kopf und surrte und schnurrte dabei wie eine Waschmaschine im Schleudergang. Dann erholte sie sich von ihrem wilden Hummelflug auf einer Kleeblüte.
„Denk dir bloß: ein frischgewaschener Drache, den man zum Trocknen auf die Wäscheleine hängt!" Happy verschluckte sich bei dieser Vorstellung fast vor Lachen. Sie kaute gerade an einem Kohlrabiblatt: „Ob Kinder wohl gerne Kohlplätzchen mit gehackten Kastanien essen?" „Bsss, pfui! Nie im Leben!", surrte Buzz. „Die essen höchstens Vergissmeinnichtnüdelchen. Oder Apfelblütenringe mit Lavendelzucker."
Tabaluga war etwas verschnupft, weil die beiden Freunde ihn wohl nicht ernst nahmen. Er puffte ein paar Rauchwölkchen in ihre Richtung und fauchte, aber nur ganz leise.
„Sind Kobolde im Menschenreich immer unsichtbar?", fragte er Nessaja. Die alte Schildkröte wackelte mit dem Kopf. „Eigentlich schon", sagte sie, „aber es gibt Kinder mit Fantasie, und die sehen auch das Unsichtbare." Das klang nun wieder sehr rätselhaft. Aber immerhin hatte das Kinderland wohl viel mit der Fantasie zu tun, dachte Tabaluga. „Erzähl eine Geschichte von einem Kind mit Fantasie!", bettelte er Nessaja an, „Genau! Von einem Mädchen mit Fantasie!", rief Happy, die kleine Schneehäsin, die ja schließlich selbst irgendwie ein Mädchen war.
„Na gut", sagte Nessaja, „lasst mich überlegen." Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Als Alice Seifenblasen blies

„Nimm deine Seifenlauge und dein Blasrohr und geh in den Garten“, sagte Mama zu Alice. „Das Wetter ist herrlich, die Sonne scheint, und bestimmt spielt der Wind gern Fangen mit deinen Seifenblasen.“

„O ja! Ich puste Seifenblasen in den Wind“, sagte Alice und holte sofort alles, was sie zum Seifenblasenpusten brauchte. Bald war sie draußen im Garten mit einer Schüssel voll Seifenlauge und einer langen Seifenblasenpfeife. Sie blies die wunderschönsten Seifenblasen. Sie bildeten sich am Kopf ihrer Pfeife, sehr klein und zittrig zunächst, und wenn sie dann weiter blies, schwollen sie an und wurden straffer und größer, rund und groß und herrlich bunt.

Wenn sie sehr groß waren, schüttelte Alice die Pfeife ein bisschen – und schon segelte die Seifenblase im Wind davon. Manche flogen sogar sehr hoch – über die Mauer in den Nachbargarten.

Nach ungefähr zehn Minuten hörte Alice über sich im Baum ein leises Geräusch. Sicherlich ein Vogel, der im Laub raschelt, dachte sie. Aber nein. Mit leiser, hoher Stimme rief jemand zu ihr hinunter: „Kleines Mädchen! Was machst du da? Was ist das, was du da aufsteigen lässt?“

Alice schaute in den Baum hinauf. Da saß ein winziger Elf auf einem Zweig und guckte zu ihr herunter.

„Du liebe Zeit!“, rief Alice erschrocken. „Damit habe ich aber wirklich nicht gerechnet, dass ich einem wie dir begegnen würde! Weißt du nicht, was ich hier mache? Ich lasse Seifenblasen aufsteigen.“

„Du“, sagte der Elf, „darf ich vielleicht ein paar davon einfangen?“

„Ja, natürlich“, antwortete Alice. „Aber wozu willst du sie denn haben?“

„Das ist ein Geheimnis“, sagte der Elf. „Aber dir will ich es verraten, weil du mir deine Seifenblasen leihst. Die braune Eule hat ein paar von meinen Vettern, den kleinen grünen Kobolden, gefangen und in ihr Nestloch hoch oben in der Eiche gebracht. Sie können nicht herunterfliegen, weil sie keine Flügel haben, und den ganzen weiten Weg zu klettern, dazu haben sie zu große Angst.“

„Aber was können die Seifenblasen ihnen nützen?“, fragte Alice verwundert. „Ich könnte so viele fangen, dass jeder Kobold eine bekommt“, sagte der Elf. „Mit denen würde ich zum Eulenloch hinauffliegen, wenn die Eule nicht da ist und jedem Kobold eine geben. Die Kobolde könnten sich daraufsetzen und mit ihnen abwärts segeln. Ist das nicht eine gute Idee?“

„Wunderbar!“, sagte Alice, die nun ziemlich aufgeregt wurde. „Aber Seifenblasen kann man nicht fangen. Sie platzen, sobald man sie berührt.“

„Ah ja? Nun, dann muss ich jede mit einem winzigen Zauber besprühen, damit sie nicht platzt“, sagte der Elf. „Das ist einfach. Lass mich die nächste auffangen, die du bläst, Alice.“

Alice blies eine ganz besonders schöne Seifenblase. Der Elf nahm einen Faden von einem alten Spinnennetz und fing damit die Seifenblase, als sie im Wind aufstieg, geschickt wie mit einem Lasso ein. Alice blies gleich noch eine. Mit einem zweiten Faden fing der Elf auch diese ein.

Es machte großen Spaß, Seifenblasen aufsteigen zu lassen und zuzugucken, wie das winzige Kerlchen sie alle mit einem Spinnenfaden einfing.

Der Faden war klebrig – Spinnenfäden sind immer klebrig –, und er blieb fest an den Seifenblasen kleben, so dass sie wie Luftballons aussahen. Lauter Luftballons an Spinnenfäden!

„Ich brauche acht“, sagte der Elf. „Kannst du bis acht zählen?“

„O ja. Noch zwei, dann hast du acht“, sagte Alice und pustete noch eine Seifenblase.

Jedesmal, wenn der Elf eine einfing, besprühte er sie mit einem bisschen Zauber aus einer Flasche. Bestimmt konnten die Seifenblasen nun nicht platzen. Wie wunderbar!

Bald hatte der Elf acht Seifenblasen an acht Fäden, deren Ende er in seiner winzigen Hand hielt. „Ich gehe jetzt“, sagte er. „Willst du mitkommen und zugucken?“

„O ja!“, sagte Alice und folgte dem Elf durch den Garten und durch die Hecke in den Wald. Er flog ihr voraus mit seiner Seifenblasentraube. Seine winzigen Flügel flatterten wie Mottenflügel. Schon bald kam er an eine große Eiche.

„Sie sind alle hier oben“, sagte er und flog in den Baum hinauf. Er verschwand in einem Loch. Fast augenblicklich kam ein Schwarm kleiner grüner Kobolde heraus und hockte sich in einer Reihe auf einen Zweig. Der Elf drückte jedem einen Faden in die Hand.

„Also, fasst den Faden kürzer und zieht die Seifenblase zu euch heran“, sagte er. „Springt mit gespreizten Beinen darauf, wenn sie nahe genug ist, und schwebt mit dem Wind vom Zweig. Keine Angst – die Blasen platzen nicht. Ihr werdet alle wohlbehalten auf der Erde landen.“

Alle Kobolde zogen ihre Seifenblase zu sich heran und sprangen behende darauf, als sie näher kam. Dann glitten sie auf der Brise dahin, manche mit dem Gesicht platt auf dem Ballon, andere rittlings obenauf. Und ein kleiner Kerl schaukelte unten daran!

Alice konnte kaum atmen vor Aufregung. Sie war froh, als alle wohlbehalten auf der Erde gelandet waren. Sie gaben die Fäden dem Elfen und huschten wie grüne Mäuse in ein Kaninchenloch!

„Es ist sehr nett von dir, dass du uns so geholfen hast“, sagte der Elf. „Ich möchte dir etwas schenken. Hast du einen Wunsch?“

„Hm – könnte ich meine acht Seifenblasen wiederhaben?“, fragte Alice. „Aber warum denn?“, fragte der Elf überrascht. „Du kannst doch lauter neue blasen.“

„Ich weiß. Aber diese hast du verzaubert, so dass sie nicht platzen“, sagte Alice. „Und ich habe noch von keinem Jungen und keinem Mädchen gehört, die schon einmal

unzerbrechliche Seifenblasen besessen hätten. Ich könnte sie in meinem Zimmer verwahren. Da würden sie immer umherschweben und wunderschön aussehen – zahme Seifenblasen, denk doch nur!"

„Na, dann behalt sie natürlich!", sagte der Elf und lachte. „Ich bin so froh, dass ich zufällig gesehen habe, wie du sie geblasen hast. Ich wüsste nicht, wie ich meine Vettern sonst hätte retten können!"

Also nahm Alice die Seifenblasen an ihren Fäden behutsam mit nach Hause. Dort machte sie die Spinnenfäden ab und ließ die Seifenblasen los. Sie schwebten in ihrem Zimmer auf und ab, stießen gegen Bett und Kommode und Stühle – und sprangen zurück und platzten nie.

Und ihr werdet es kaum glauben, aber Alice hat immer noch fünf von diesen Seifenblasen. Sie schweben den ganzen Tag und die ganze Nacht in ihrem Zimmer umher, wie kleine Elfen-Luftballons. Die anderen drei flogen eines Tages zum Fenster hinaus, als es weit offenstand. Wie lange wird sie die, die ihr geblieben sind, wohl noch haben?

Enid Blyton

„Zauberhaft, diese Zauberseifenblasen!“, rief Tabaluga. „Ich könnte mich draufsetzen und losfliegen und irgendwohin reisen!“
Die Idee mit den Seifenblasen gefiel auch Happy: „Ich werde dir morgen eine Super-Seifenlauge mixen. Vielleicht kannst du sogar Rauchblasen machen – oder Feuerblasen! Eine davon schicken wir dann Arktos, und wenn er sie fangen will, verbrennt er sich gehörig die Finger.“
„Super-Seifenlauge aus Wiesenschaumkraut!“, summte Buzz. „Ob Kinder das wohl gerne mögen: Butterblumenwaffeln mit Wiesenschaumkraut?“ Happy war entsetzt: „Igitt! Nie im Leben! Die essen höchstens Schnittlauchspagetti mit Glühwürmcheneiern!“
„Können Kinder eigentlich fliegen wie ich und wie Buzz?“, fragte Tabaluga. Nessaja schüttelte den Kopf. „Können sie schwimmen so wie du?“ „Sie können es lernen“, erklärte die Schildkröte. „Man bindet ihnen zuerst aufgeblasene Gummiringe um die Arme, damit sie durch die Luft auf dem Wasser getragen werden.“ Happy fand das sehr komisch: „Dann haben sie Muskelbeulen wie die Riesen, hihi!“
Der kleine Drache wurde immer wissbegieriger: „Können Kinder so tiefe Löcher graben wie Digby, der Maulwurf?“ Nessaja dachte kurz nach: „Sie buddeln gern im Sand. Aber so tiefe Löcher und Gänge wie Digby? Ich glaube, das schaffen sie nicht.“
Tabaluga fragte weiter: „Können Kinder mit den Ohren wackeln wie Happy?“ Nessaja zuckte mit den Schultern. Das wusste nicht mal eine weise alte Schildkröte.
„Können Kinder auch wütend sein?“, fragte Tabaluga. „Und wie!“, antwortete Nessaja. „Sie können vor Wut schreien und kreischen und stampfen wie fünfzehn Giftzwerge zusammen.“
Das machte den kleinen Drachen sehr neugierig: „Erzähl von einem wütenden Kind!“ Da musste Nessaja nicht lange überlegen: „Von wütenden Kindern gibt es viele Geschichten. Ich werde euch zwei davon erzählen.“

Daniel und der Grimmikus

Daniel ist mit seiner Mama auf den Spielplatz gegangen. Da gibt es eine Schaukel, einen Kletterturm und viel, viel Sand. Daniel findet es ganz prima auf dem Spielplatz. Irgendwann sagt seine Mutti aber das, was er gar nicht hören mag: „Daniel, komm! Wir gehen nach Hause. Es ist schon spät! Und nun passiert's! Jedesmal, wenn er nach dem Spielen wieder heimgehen soll, fängt Daniel an zu schimpfen. Er schreit und weint, er stampft mit den Füßen auf den Boden, und er schlägt nach seiner Mama.

Viele Tage schaut sich die Mutter von Daniel das Getobe und das Geschrei an. Sie erklärt ihm, dass es dunkel wird und dass auch die anderen Kinder nach Hause gehen. Eines Nachmittags aber wartet sie, bis sich Daniel ausgeschimpft hat. Dann nimmt sie ihn auf den Schoß und erzählt ihm eine Geschichte: „Es gibt im Reich der Zwerge eine Familie, die nennt sich ‚Grimmikus'. Die Grimmikusse sind klein, wie Zwerge nun einmal sind, und ganz rot – vom Scheitel bis zur Sohle. Sie haben einen ganz besonderen Beruf. Du weißt, alle Zwerge und Wichtel haben ihre Aufgaben, und keiner redet dem anderen in seine Arbeit hinein. Die einen helfen heimlich bei der Hausarbeit. Andere verstecken am liebsten Strümpfe und Socken. Und wieder andere bringen gute Einfälle in die Köpfe der Menschen.

Von all diesen Dingen verstehen die Grimmikusse nichts. Sie schleichen sich zwar auch zu den Menschen, aber sie führen etwas anderes im Schilde.

Heimlich zupft und schubst der Grimmikus an den Menschen herum und kratzt sie am Bauch. Dadurch werden sie wütend und beginnen zu schimpfen. Dann setzt er sich auf die Schulter und flüstert ihnen etwas ins Ohr. „Gib's ihm!" oder „Werde lauter, es wirkt schon!" oder „Nur nicht aufgeben!". Natürlich können die Menschen den Grimmikus nicht sehen. Sie merken gar nicht, dass er gerade da ist. Sie bekommen nur eine grimmige Wut im Bauch und fangen mit allen Menschen zu streiten an. Später, wenn der Grimmikus wieder verschwunden ist, können sie gar nicht mehr verstehen, was denn da los war.

Viel kann man nicht gegen die Grimmikusse tun, mit Kobolden ist das immer ein bisschen schwierig. Aber bei einem Zauberspruch verschwinden sie fast immer auf der Stelle."

„Mama, weißt du den Spruch?" „Ja, Daniel, ich kenne den Zauberspruch. Willst du ihn wissen?" Daniel nickt.

Da flüstert ihm seine Mama den Spruch ganz leise ins Ohr:

„Anfang, Ende, Schluss,
verschwinde Grimmikus!"

Eva Aichert

Panzimanzi bläst auf dem Kamm

Fabian rollte sich aus dem Bett. Er fand den Zettel mit der Telefonnummer.
„Wir sind heute abend bei Kuselkamps eingeladen", hatte die Mama gesagt. „Wenn was los ist, rufst du dort an."
Es war nichts los. Fabian wollte trotzdem telefonieren. Er drehte die Wählscheibe: 2 – 7 – 1 – 3 – 9. „Düdelüdü-", sagte eine freundliche Stimme. „Kein Anschluss unter dieser Nummer."
Dreimal sagte das die Stimme. Da wurde Fabian wütend. Er knipste alle Lampen an. Er drückte auf den Knopf vom Fernsehapparat. Er drehte am Radio. Auf den Plattenspieler legte er seine Lieblingsplatte: „Krach unterm Dach". Fabian setzte sich auf den Teppich. Es war hell und laut.
Da klingelte das Telefon. „Ist dort die Mama bei Kuselkamps?", brüllte Fabian. „Hier ist Panzimanzi", sagte eine Stimme. „Was ist los?"
„Ich langweile mich. Die Mama hat mir eine Düdelüdü-Nummer aufgeschrieben."
„Mach dir nichts draus", sagte die Stimme, „Ich komme sofort. Aber stell die Krachmaschinen ab."
Fabian überlegte: Wie sollte Panzimanzi ins Haus kommen? Hatte er einen Schlüssel?
Es klopfte an die Balkontür. Fabian öffnete, Panzimanzi sprang auf den Teppich. „Hallo, Fabian!"
„Hallo, Panzimanzi! Wo kommst du her?"
„Vielleicht von da oder vielleicht von dort." Panzimanzi zeigte zur offenen Tür. Fabian schaute nach draußen: Meinte er den Stern über dem Schornstein von Nummer 23? Oder den Balkon von Frau Hennegutt?
War auch nicht wichtig. Hauptsache, Panzimanzi kümmerte sich um ihn.
Fabian sah ihn sich genau an: Er trug einen bunten Kittel mit Farbklecksen, auf dem Kopf saß eine Luftballonmütze, um die Nase wuchs ein Rundherumbart.
„Du siehst ein bisschen aus wie der Kunst-Fidibus, der bei Frau Hennegutt wohnt", sagte Fabian. Panzimanzi grinste. „Was ist das, ein Kunst-Fidibus?"
„Der Papa hat es gesagt. Einer, der Bilder malt und nicht richtig Geld verdient. Und der so lange Haare hat wie du."
„Jeder Panzimanzi hat Ähnlichkeit mit einem Kunst-Fidibus", sagte Panzimanzi. „Außerdem, auf dem Panzimanzi-Stern braucht man kein Geld. Da gibt es alles umsonst." Das gefiel Fabian. Sie blickten beide zu dem Stern über dem Schornstein von Nummer 23.
„Was wollen wir spielen?", fragte Panzimanzi nach einer kleinen Weile. „Besuch bei Kuselkamps", meinte Fabian. „Gut", sagte Panzimanzi. „Begrüßt haben wir uns schon. Dann werden wir jetzt Pizza essen."
„Haben wir eine Pizza?", fragte Fabian. Panzimanzi zeigte etwas Rundes, einge-

wickelt in Silberpapier. „Was meinst du, worauf ich hergereist bin? Auf dieser fliegenden Untertasse!“ Er wickelte eine große Pizza aus. „Prima!“, rief Fabian. „Die ist gut. Die backen wir auf.“ Die Pizza roch nach Käse, nach Sardellen und Tomaten. Sie blähte sich im Herd wie ein Kissenbezug im Wind.

Panzimanzi und Fabian legten sich auf den Teppich. Sie stopften sich voll Pizza.

„Und jetzt? Was wird jetzt bei Kuselkamps gemacht?“, fragte Fabian. „Vielleicht tanzen sie“, sagte Panzimanzi.

„Tanz du!“, meinte Fabian. „Ich bin zu faul.“

Panzimanzi hängte sich die blaue Tischdecke um. Mit großen, leisen Schritten tanzte er Muster auf dem Teppich. Er kreiselte sich in die Decke und düdelte dazu wie ein Telefon: „Düdelüdü – Düdelüdü –“

Panzimanzi hatte sich so fest in die Decke gewickelt, dass er der Länge nach auf den Teppich fiel. Fabian lachte sich einen Rülpser aus dem Bauch. „Und jetzt?“, fragte er. „Jetzt hören sie Musik.“ Panzimanzi wickelte sich aus der Decke. Aus seiner Tasche holte er einen schmalen Kamm. Er legte ein Stück Silberpapier um den Kamm und begann zu blasen. Leise, dann lauter. Es klang wie Gläserklirren. Alles begann zu klingen: der Tisch, die Stühle, die Lampe. Fußboden und Zimmerdecke bewegten sich sanft.

Da schlief Fabian ein.

Panzimanzi legte ihm die blaue Tischdecke über den Bauch. Dann ging er auf den Balkon und schwang sich über das Geländer.

Am Morgen traf Fabian im Treppenhaus den Maler, der bei Frau Hennegutt wohnte. Er hatte eine Ballonmütze auf und trug einen Rundherumbart. Überhaupt sah er dem Panzimanzi von heute nacht verflixt ähnlich.

„Na du, wie geht's denn?“, fragte der Maler. „Ich habe einen neuen Freund“, sagte Fabian. Er heißt Panzimanzi und bläst auf dem Kamm. Heute nacht war er da. Aber keinem verraten, schwörst du mir das?“ „Ich schwöre es!“, flüsterte der Maler und hielt zwei Finger in die Luft.

„Meinst du, dass er wiederkommt?“, fragte Fabian. Der Maler überlegte. „Vielleicht kommt er, vielleicht auch nicht. Bei einem Panzimanzi weiß man das nie so genau.“

Und mit einem Düdelüdü-Pfiff lief der Maler davon.

Hanna Hanisch

Happy mümmelte vor sich hin. „Na siehst du!“, rief sie, „Kinder essen Pizza mit Käse, Tomaten und Sardellen! Würde mir auch schmecken.“ Buzz schüttelte sich vor Abscheu: „Sie wissen nur nicht, wie gut ein Löwenmäulchenkrapfen mit Tautropfenglasur schmeckt!“ Die Hummel leckte sich mit ihrem Rüssel das Hummelmäulchen. „Düdelüdü! Ich würde ja wirklich nicht jeden ins Haus lassen, aber mit so einem Panzimanzi hätten wir auch Spaß!“, piepste Happy vergnügt und tanzte ein Muster auf der Wiese. „Wir könnten mit ihm zum Panzimanzi-Stern reisen, auf einer fliegenden Untertasse“, sagte Tabaluga, und seine Augen funkelten dabei wie ein Glühwürmchenschwarm. „Wir könnten mit ihm Musik machen: Du bläst auf dem Kamm, Happy knabbert im Takt und ich summe die Melodie – humm-humm, bsss-bsss, brrr-brrr...“, hummelte und summelte Buzz und tanzte in der Luft.
Im Kinderland könnte es jedenfalls sehr lustig sein, darin waren sich die drei Freunde einig.

„Sind Kinder eigentlich auch mal traurig?“, fragte Tabaluga plötzlich. „O ja“, antwortete die kluge Nessaja. „Wenn sie zum Beispiel Masern oder Mumps haben.“
„Mumps!!“, riefen Tabaluga, Happy und Buzz gleichzeitig. „Was ist das?“ Nessaja erklärte es ihnen geduldig: „Eine Krankheit. Kinder bekommen dann einen dicken Hals, und bei Masern kriegen sie rote Tupfen im Gesicht. Aber Kinder haben auch sonst manchmal Halsweh, oder Bauchweh, oder Kopfweh.“ Tabaluga konnte sich jetzt einiges denken: „Oder Fußweh, oder Zehenweh, oder Armweh, oder Nasenweh, oder Augenweh, oder Zackenweh!“
„Oder Ohrenweh!“, sagte Nessaja. „Ich weiß eine Geschichte darüber.“
„Erzähl!“, schrien alle drei, denn sie waren sehr gespannt auf dieses Kinderland. Nessaja sprach weiter: „Kinder sind auch manchmal traurig, wenn sie allein sind, oder wenn sie anders sind als die anderen. Oder sie sind einfach so traurig.“ Und dann erzählte sie drei Geschichten auf einmal.

Prinz Traurig

Prinz Traurig hatte noch nie gelacht. Im ganzen Land gab es kein so trauriges Kind. Der kleine Prinz war schon mit einem traurigen Gesicht auf die Welt gekommen, und daran änderte sich nichts, als er größer wurde. Niemand wusste den Grund seiner Trauer, und niemand hatte ihn je fröhlich gesehen.

Der königliche Faxenmacher bemühte sich schon seit langer Zeit, denn er hatte die Aufgabe, den Prinzen zum Lachen zu bringen. Er schlug Purzelbäume, er machte Grimassen, er dachte sich die verrücktesten Faxen aus. Der Prinz schaute nur traurig zu. Der Faxenmacher erzählte Witze und Spaßgeschichten, er muhte wie eine Kuh und meckerte wie eine Ziege. Der Prinz hörte nur traurig zu.

Allmählich fiel dem Faxenmacher nichts mehr ein. Und wenn er in das traurige Prinzengesicht schaute, verging ihm selber das Lachen.

Eines Tages hörte Prinz Traurig, wie unten vor den Fenstern des Schlosses ein Kind zu einem andern sagte: „Hast du schon gehört, dass der königliche Faxenmacher zwei Säcke Lachpulver bestellt hat, weil ihm nichts mehr einfällt?“ „Da lachen ja die Hühner!“, sagte das andere Kind.

Prinz Traurig rannte, so schnell er konnte, in den königlichen Hühnerstall. Da gickerten und gackerten und kicherten die Hühner und klatschten sich mit den Flügeln vor Lachen auf die Hühnerschenkel. Ein Huhn purzelte vor lauter Gezappel und Gequietsche von der Stange, fiel dem Prinzen Traurig vor die Füße und kugelte sich vor Lachen auf dem Boden.

Na, und was passierte jetzt? Zuerst lachten nur die Augen des Prinzen Traurig, dann verzog sich sein Mund und wurde breiter – und dann lachte er wie die Hühner. Das heißt, viel lauter als die Hühner, so dass am Ende der ganze königliche Hühnerstall wackelte und alle Schlossbewohner herbeigelaufen kamen.

Auf dem Schloss und im ganzen Land wurde sofort das größte Lachfest aller Zeiten gefeiert. Prinz Traurig behielt übrigens seinen Namen, aber das Lachen verlernte er nie mehr.

Gabriele Roß

Der grüne Elefant

Auf einer Bank im Park saß der kleine Junge Tobias. Seine Haut war nicht weiß wie bei all den anderen Kindern. Seine Haut war dunkelbraun und seine Haare leuchteten schwarz und kräuselten sich.
Tobias weinte. Schon wieder hatten ihn Kinder mit hässlichen Worten geärgert. Und das nur, weil er eine dunkle Hautfarbe hatte und ein klein wenig anders aussah.
Auf einmal hörte Tobias neben sich ein leises Grunzen und Atmen. Er drehte sich zur Seite und sah einen kleinen grünen Elefanten mit roten Kulleraugen und einem ziemlich langen Rüssel. Der Elefantenrüssel war so lang, dass er ihn ohne weiteres ein paar Mal um seinen Hals hätte wickeln können, so wie einen Schal. Auf seinem Rücken lagen dünne, durchsichtige Flügel. Sie sahen aus wie die Flügel einer Libelle oder einer Fliege.

Tobias glaubte zu träumen und guckte schnell weg. Dann schaute er wieder ganz schnell hin, um zu sehen, ob der grüne Elefant immer noch neben ihm saß.
Er saß noch da!
Da sagte Tobias: „Na sowas, ich habe noch nie einen grünen Elefanten mit roten Augen gesehen!“ Da antwortete der Elefant: „Und ich habe noch nie einen so schwarzen Jungen gesehen!“
„Siehst du“, erwiderte Tobias traurig, „so geht es fast allen Kindern aus meinem Kindergarten. Sie ärgern mich und sagen hässliche Dinge, nur weil ich eine schwarze Haut habe.“
„Das kenne ich“, sagte der kleine Elefant. „Hier bei euch gibt es ja nur graue Elefanten. Da werde ich auch oft gehänselt, und das nur, weil ich eine grüne Elefantenhaut habe. Dabei bin ich doch genauso wie sie!“
„Wie wehrst du dich?“, wollte Tobias wissen.
„Weißt du, kleiner Mann“, sagte der Elefant, „ich habe mir eine super dicke Haut zugelegt und alle bösen Worte prallen daran ab! Und ich weiß, was ich wert bin! Da können die anderen grauen Elefanten reden, was sie wollen.“
„Das ist ja toll!“, rief Tobias. „Ich werde mir auch eine dicke Haut zulegen!“ Aufgeregt fragte er: „Wo gibt es überhaupt grüne Elefanten? Wo kommst du her?“
Der kleine Elefant runzelte die Stirn und erzählte: „Wir grünen Elefanten leben auf einer Insel im Meer, gar nicht weit weg von dir. Bis jetzt haben uns die Menschen noch nicht entdeckt, weil uns die Wellen vor neugierigen Blicken schützen. Die Wellen schaukeln sich so hoch, dass unsere Insel von niemandem gesehen werden kann. Denn die Wellen sind unsere Freunde, mit denen wir jeden Tag spielen!“
„Das klingt gut“, sagte Tobias. „Und wie bist du hierher gekommen? Und warum?“, fragte er weiter. Der Elefant erklärte es ihm: „Wir grünen Elefanten können fliegen und ich bin hier auf der Welt, um traurige Menschenkinder zu trösten. So wie dich!“
„Dann bist du sozusagen ein Elefantenengel?“, fragte Tobias. „Ja, so kannst du mich nennen!“, antwortete der Elefant.
„Bist du denn jetzt wieder ein bisschen glücklicher?“ „Ja, ein bisschen“, sagte Tobias, „und ich werde mir eine ganz dicke Haut wachsen lassen, damit mir gemeine Worte nicht mehr weh tun können!“
„So ist es richtig, mein Freund!“, sagte der Elefant und schwebte hoch in die Luft.
„Wo fliegst du hin?“, rief ihm Tobias nach.
„Na, zum nächsten traurigen Kind“, rief der fliegende Elefant zurück. „Und wenn du mal wieder traurig bist, rufst du einfach nach dem Elefantenengel. Ich werde sofort da sein!“

Ricarda Scharpwinkel

Das kleine Ohrenweh

An einem herrlichen Wintertag spielte die kleine Eva mit ihren Freunden Julia und Jürgen draußen im Garten. Schon seit einer Woche lag eine dicke Schneedecke auf den Wiesen, den Dächern, den Autos – einfach überall. Das Dorf sah aus, als hätte es jemand dick mit Puderzucker bestreut. Die Kinder waren damit beschäftigt, einen großen Schneemann zu bauen: mit einem roten Wollschal, einer Karotte als Nase und einem alten Hut. Julia und Jürgen trugen dicke Wollmützen. Nur Eva trug nichts auf dem Kopf, denn sie hatte es so eilig gehabt, mit ihren Freunden nach draußen zu kommen, dass sie ihre Mütze schlichtweg vergessen hatte. Und trotz des heftigen Windes, der heute den Kindern um Nase und Ohren wehte, vermisste sie ihre Kopfbedeckung nicht, denn sie hatte ja genug mit dem Schneemannbauen zu tun und war ganz bei der Sache.

Aber nachts – Julia und Jürgen waren längst nach Hause gegangen und Papa hatte Eva und ihren kleinen Bruder ins Bett gebracht – ja, da wachte Eva mit schrecklichen Ohrenschmerzen wieder auf. Sie weinte. Mama kam, und nachdem sie festgestellt hatte, was Eva fehlte, ging sie in die Küche, schnitt eine Zwiebel klein und wickelte diese in ein Taschentuch. Zusammen mit einer Wärmflasche legte sie das Päckchen auf Evas Ohr. Dann setzte sie sich zu Eva auf die Bettkante, streichelte ihr Haar und fing an zu erzählen:

„Es war einmal ein kleines Ohrenweh. Das war auf der Suche nach einem neuen Platz in einem Kinderohr. Dort wollte es sich eine Weile gemütlich machen und ein wenig rumoren. Und weil Eva keine Mütze auf dem Kopf trug, nutzte das kleine Ohrenweh diese Gelegenheit und schlüpfte schnell in das rechte Ohr des kleinen Mädchens. Nachts schließlich, als Eva schlief, fing es an, sich bemerkbar zu machen und zwickte. Eva begann zu weinen, und das kleine Ohrenweh fühlte sich dadurch sehr gestört. Also legte es mit dem stechenden Schmerz noch zu. Eva weinte noch mehr. Das kleine Ohrenweh fand dies langsam sehr ungemütlich. Und als ihm dann auch noch der grässliche und beißende Geruch eines Zwiebelwickels in die Nase stieg, packte es seine Sachen zusammen und verließ fluchtartig Evas Ohr. Es huschte durch das Schlüsselloch nach draußen auf die Straße. Dort irrte es ein Weilchen umher und hielt Ausschau nach einem neuen Plätzchen.

Es kam am Rathausplatz vorbei. Dort hatten sich gerade alle Schneemänner und -frauen des Dorfes versammelt. Einige von ihnen spielten auf Eisflöten und Eisviolinen einen wunderschönen klirrenden Winterreigen, während die anderen dazu tanzten. Das kleine Ohrenweh schaute dem lustigen

Treiben gespannt zu. Aber leider hatte kein einziger Schneemann und keine einzige Schneefrau Ohren, in die es hätte schlüpfen können. Die Menschenkinder bauten meist Schneemänner und Schneefrauen ohne Ohren.

Das kleine Ohrenweh blieb trotzdem solange stehen, bis die Schneeleute kurz vor Sonnenaufgang alle wieder in ihren Gärten verschwanden. Es dauerte nicht mehr lange, bis es heller Tag war und die ersten Kinder auf die Straße kamen. Dort lief dann auch das kleine Ohrenweh umher und hielt Ausschau nach einem Kind, das keine Mütze auf den Ohren trug."

Die kleine Eva war nun in Mamas Armen eingeschlafen. Ihr Ohrenweh war währenddessen auch verschwunden.

Adelheid Schiemer

Die Geschichte machte Tabaluga zuerst nachdenklich: „Die Kinder mögen wohl den Schnee. Vielleicht würde es ihnen in der Eiswelt auch gefallen?“ Dann überlegte er mindestens eine ganze Minute lang und puffte dabei etwas Rauch vor sich hin.
„Ich will ja niemandem was Schlechtes wünschen“, sagte der kleine Drache schließlich, „aber für das kleine Ohrenweh hätte ich schon ein Plätzchen.“ Happy wusste genau, was er meinte. „Wir schicken es zu Arktos, nicht wahr?“, tuschelte sie ihrem Freund zu, „dann kann sein Butler James ihm heiße Zwiebelwickel machen.“ Die beiden glucksten vor Lachen.
„Bsss, pfui!“, brummte Buzz, die Hummel, die nur „Zwiebel“ verstanden hatte. „Kinder sollten lieber mal Schneeglöckchengelee ausprobieren. Oder Heidelbeergulasch mit Holunderreis! Lecker, lecker!“ Buzz setzte sich auf eine Holunderblüte, nuckelte daran und verdrehte verzückt die Augen.
„Jedenfalls gibt es im Kinderland wohl sehr freundliche und sehr fröhliche Schneemänner“, stellte Tabaluga fest.
„Und Schneefrauen!“, setzte die Häsin schnell dazu. „Stellt euch vor, wir könnten für Arktos eine Schneefrau bauen, eine schöne starke weiße Frau mit einer Karottennase, und mit Ohren natürlich. Vielleicht würde er mit ihr tanzen und sich in sie verlieben. Und die Schneefrau würde ihm immer seine Lieblingseiskrem bringen und er wäre immer gut aufgelegt und er käme gar nicht mehr auf die Idee, Grünland anzugreifen.“ Buzz leckte gerade an einer lila Blüte: „Mmmh! Stiefmüttercheneis mit Tulpensahne!“, surrte die Hummel in den höchsten Tönen, die sie surren konnte.
Happy hatte immer neue Ideen: „Wenn Arktos friedlich wäre, würden wir sogar ein großes Hochzeitsfest für ihn vorbereiten mit einem wunderbaren Speiseplan: zuerst Rosenkohlklößchen mit Brennesselbrezeln, dann Lauchröllchen und Spinatwürstchen.“
„Und zum Nachtisch Narzissenkuchen und Fliederküsse!“, rief Buzz.
Die alte Nessaja lächelte: „Ich glaube, ihr seid der Fantasie schon auf der Spur. Wie die Kinder!“
„Erzähl!“, rief Tabaluga. „Erzähl uns noch mehr Geschichten von Kindern – und von der Fantasie!“

Der rote Regentropfen

Es waren einmal zwei Kinder, die langweilten sich, weil es regnete. So konnten sie nicht draußen spielen.
„Komm, wir überlegen uns was“, sagte das erste Kind. „Genau“, sagte das zweite Kind, „was Lustiges!“
Das erste Kind fing an: „Eine Geschichte von einem Regentropfen.“ „Von einem roten Regentropfen“, sagte das zweite Kind.
„Rot?“, fragte das erste Kind, „so rot wie ein Tropfen Blut, wenn ich hingefallen bin und mein Knie blutet?“ „Nein, rot wie Tomatensuppe“, sagte das zweite Kind. „Nein, Tomatensuppe mag ich nicht“, sagte das erste Kind, „rot wie Tomatenketchup, wenn ich es auf die Nudeln schütte!“ „Nein, rot wie Pfeffersoße“, sagte das zweite Kind.
„Nein, rot wie Himbeersaft“, sagte das erste Kind. „Genau“, sagte das zweite Kind, „rot wie Himbeersaft!“
„Also“, begann das erste Kind, „es war einmal ein roter Regentropfen, rot wie Himbeersaft.“ Das zweite Kind machte weiter: „Der wollte natürlich nicht erkannt werden unter den anderen wässrigen Regentropfen.“ „Und deshalb“, sagte das erste Kind, „suchte er sich nur rote Sachen aus.“
„Er tropfte zuerst auf ein rotes Hausdach“, sagte das zweite Kind. „Aber die roten Ziegel waren ihm zu hart und zu unbequem“, sagte das erste Kind. „Da tropfte er vom Hausdach auf einen roten Regenschirm“, sagte das zweite Kind. „Aber der Regenschirm war ihm zu unruhig, weil die Frau mit dem roten Regenschirm beim Gehen immer so wippte“, sagte das erste Kind. „Da tropfte er auf einen roten Regenmantel“, sagte das zweite Kind. „Aber der Regenmantel war ihm zu rutschig, weil er aus Gummistoff war“, sagte das erste Kind.
„Da tropfte er einem kleinen Mädchen mit roten Haaren auf den Kopf“, sagte das zweite Kind. „Da gefiel es ihm ganz gut, denn da war es nicht zu hart und nicht zu unruhig und nicht zu rutschig“, sagte das erste Kind. „Aber da hüpfte das Mädchen über eine Regenpfütze“, sagte das zweite Kind. „Und außerdem streckte es gerade einem frechen kleinen Jungen die Zunge heraus“, sagte das erste Kind. „Da tropfte der Regentropfen dem Mädchen genau auf die rote Zunge“, sagte das zweite Kind.
Und was sagte das Mädchen? „Mmmh, der Regen schmeckt heute wie Himbeersaft!“, sagten das erste Kind und das zweite Kind wie aus einem Mund.

Gabriele Roß

Emma findet eine Freundin

Emma geht zum Spielplatz. Aber da ist kein Kind. Sie setzt sich in den Sand und langweilt sich.
Mit einem Stöckchen zeichnet sie Figuren in den Sand und wischt sie wieder weg. Schließlich zeichnet sie einen Kreis. Sie schaut ihn sich an und zeichnet einen Mund hinein.
„Hallo", sagt da plötzlich eine Stimme. „Schön, dass du mir einen Mund gemalt hast. Nun kann ich dir etwas erzählen."
„Huch!", ruft Emma. Sie hat sich fürchterlich erschrocken. „Wieso kannst du sprechen?"
„Du hast mir bestimmt etwas erzählt", sagt da der kleine Mund, „aber ich kann dich nicht hören! Kannst du mir nicht zwei Ohren geben?"
Emma wundert sich über nichts mehr. Sie nimmt ihr Stöckchen und zeichnet auf jede Seite des Kreises ein Ohr.
„So", sagt der kleine Mund, „nun erzähle mir etwas, damit ich deine Stimme hören kann!"
Emma überlegt. „Wie heißt du?", fragt sie schließlich. „Ich habe keinen Namen", antwortet der Kreis, „gib du mir einen!"
„Wie gefällt dir Lilly?", fragt Emma. „Sehr gut", sagt der kleine Mund, „aber dann brauche ich lange Haare." Emma erfüllt dem Kreis diesen Wunsch.
„Wie heißt du denn?", will da das Gesicht wissen. „Emma!"
„Und wie siehst du aus?"
„Ich kann dir ja Augen malen", antwortet Emma, „dann siehst du mich!"

Und sie nimmt wieder ihr Stöckchen.
„Du siehst aber nett aus!“, ruft Lilly. „Ich möchte am liebsten deine Freundin sein!“
Emma wird ein bisschen rot vor Freude. Sie springt schnell zur Wiese und pflückt eine Blume für ihre neue Freundin. „Da“, sagt sie, „die schenk ich dir!“
„Zeichnest du mir eine Nase?“, bittet Lilly. „Damit ich die Blume riechen kann.“ Und Emma nimmt wieder das Stöckchen. Glücklich schaut sie auf den Kopf im Sand.
Doch Lilly ist noch nicht zufrieden. „Ich habe Hunger“, brummt sie. „Ich habe noch ein Stück Brezel“, sagt Emma und lässt Lilly abbeißen. „Ich kann nicht schlucken“, jammert da der Kopf und erschrocken nimmt Emma das Stöckchen und zeichnet Hals und Bauch dazu. „Ha, das war knapp! Ich hab schon gedacht, ich muss die Brezel wieder ausspucken“, ruft Lilly erleichtert aus. Dann bekommt sie plötzlich ein ganz trauriges Gesicht. „Ich will dir auch eine Blume schenken. Zeichnest du mir Arme und Hände, damit ich sie dir geben kann?“
Emma läuft schnell ein zweites Mal zur Wiese, holt noch eine Blume und legt sie neben Lilly in den Sand. Dann nimmt sie ihr Stöckchen, und Lilly bekommt die Arme und Hände, die sie sich so sehr wünscht.
„Da“, sagt Lilly und gibt Emma die Blume. „Das ist eine Freundschaftsblume von mir für dich!“
„Danke“, flüstert Emma und schaut ihre Freundin lange an. „Jetzt fehlen dir nur noch Beine und Füße! Warte, die bekommst du auch noch.“ Ein letztes Mal nimmt Emma ihr Stöckchen und zeichnet Beine und Füße dazu.
Da passierte es! Aus der gezeichneten Figur wurde ganz langsam ein kleines Mädchen aus Fleisch und Blut. Zuerst wackelten die Zehen, dann die Finger. Als nächstes hoben sich die Arme und die Beine in die Luft. Schließlich setzte sich Lilly mit dem Oberkörper auf und sprang dann in die Höhe.
„Juchuuu! Juchuuu!“, hörte man die beiden gemeinsam jubeln und sie tanzten im Sand, bis es dunkel wurde.

Eva Aichert

„Na siehst du! Kinder mögen doch lieber was Süßes wie Himbeersaft! Pfirsichblütenwatte mit Himbeerzucker würde ihnen auch schmecken“, brummelte Buzz, die Hummel. Happy schüttelte den Kopf und die Ohren: „Aber Emma hat eine Brezel gegessen und die ist bestimmt nicht süß!“

„Ihr denkt aber auch wirklich nur ans Futtern“, entrüstete sich Tabaluga. „Was essen Kinder denn nun wirklich?“, fragte er Nessaja. Die wusste es aber selber nicht so genau: „Ich glaube, die Geschmäcker sind verschieden. So wie bei euch!“

Tabaluga interessierte sich sehr für das Kinderland und löcherte die alte Schildkröte mit Fragen: Wie sehen Kinder aus? Haben sie lange oder kurze Ohren? Haben sie einen Panzer wie Schildkröten? Haben sie einen Rüssel wie Buzz? Was machen Kinder am liebsten? Streiten sie sich auch? Was müssen sie alles lernen? Können sie Feuer spucken wie ich? ...

Nessaja wusste fast auf jede Frage eine Antwort und erklärte dem kleinen Drachen sehr geduldig die Kinderwelt. „Haben Kinder eigentlich auch Angst?“, fragte Tabaluga schließlich.

Nessaja nickte: „Es gibt auch im Kinderland genügend Dinge, vor denen man sich fürchten kann: vor dem Fremden, vor dem Bösen, vor dem Alleinsein, vor wilden Tieren, vor lauten und leisen Geräuschen. Und vor der Dunkelheit fürchten sich viele Kinder ganz besonders.“

„Ich fürchte mich nie! Ich hab überhaupt keine Angst!“, rief Happy und tänzelte um Tabaluga herum.

„Gib doch nicht so an!“, brummte der und blies eine dicke ätzende Dampfwolke nach Happy.

„Ich werde euch zwei Geschichten von der Angst erzählen“, sagte Nessaja. Sie überlegte, und nach einer Weile begann sie zu sprechen.

Hannes ganz hoch oben

Der kleine Hannes stand auf dem Kletterturm. Ganz oben. Irgendwie war er hochgeklettert. Nur: Wie sollte er jetzt wieder hinunterkommen? Es gab eine Leiter, aber die erschien ihm unendlich lang. Da war auch eine Rutsche, aber die kam ihm viel zu steil vor. Unten war Sand – aber unten war sehr weit weg.

Hannes stand also ganz oben. Und plötzlich begannen seine Knie zu zittern, seine Ohren wurden heiß und seine Hände nass. Hoffentlich schaute niemand her.

„Angsthase, Pfeffernase, morgen kommt der Osterhase!“ Das war die laute Stimme vom großen Gustav. Der stand breitbeinig unten im Sand und beobachtete den kleinen Hannes genau. Die Ohren von Hannes wurden noch heißer, die Hände noch nasser. Seine Knie wackelten jetzt so sehr, dass er glaubte, Gustav unten müsse das Klappern der Knochen hören. Hannes wusste nicht genau, ob es ihm heiß oder kalt war. Jedenfalls begannen jetzt auch noch seine Zähne zu klappern.

„Angsthase, Angsthannes!“, schrie Gustav nach oben. Hannes drehte ihm eine lange Nase, aber besser wurde ihm dadurch nicht. Die Rutsche glänzte gefährlich, die Leiter schwankte. In den Augen von Hannes verschwamm alles. Der ganze Kletterturm begann zu schaukeln. Der Sand, so tief unten, bewegte sich wie Meereswellen. In den Ohren von Hannes brauste es.

„Angsthannes, hast wohl Angst in den Hosen!“ Gustav rührte sich unten nicht vom Fleck. Oben stand Hannes mit seinen wackligen Knien. Da kitzelte es ihn an der Hand. Ein Marienkäfer krabbelte auf seinen Fingern. Hannes schaute hin, und schon breitete der kleine rote Käfer seine Flügel aus und flog genau auf die oberste Stufe der Leiter. Hannes tat einen Schritt auf die Leiter zu und bückte sich. Der Marienkäfer flog weg und setzte sich zwei Sprossen tiefer wieder hin.

Jetzt ging alles ganz schnell. Hannes drehte sich um und stieg, mit sehr zittrigen Knien allerdings, zwei Sprossen herunter. Kaum war er da, flog der Marienkäfer los und setzte sich drei Sprossen weiter unten wieder hin. Hannes folgte ihm ohne nachzudenken. Er war gerade auf der fünften Sprosse von oben angelangt, da setzte der Marienkäfer wieder zum Flug an, flatterte zuerst ein bisschen vor der Nase von Hannes herum und flog dann schnurstracks hinunter auf die unterste Sprosse. Hannes kletterte ihm nach – und war unten. „Danke“, sagte er leise und ließ den Marienkäfer auf seinen Finger krabbeln.

Dann ging der kleine Hannes, mit dem Käfer auf dem Finger, mit sehr festem Schritt und erhobenem Kopf, am großen Gustav vorbei.

Gabriele Roß

Der Heimweg

Sebastian ist sechs Jahre alt. Heute war er bei seinem Freund Uli zum Spielen. Den ganzen Nachmittag haben sie an der Eisenbahn weitergebaut.
Nun ist er auf dem Heimweg. Es ist zwar schon spät, aber die Sonne scheint noch hell und warm. Eine Weile spaziert er auf dem Gehsteig die Mohnstraße entlang. Er kennt den Weg gut. Jeden Tag geht er ihn mit seiner Mama in den Kindergarten.
Sebastian nimmt die Abkürzung über den Spielplatz. Dort trifft er Carlo, der noch mit seinen Autos spielt. Sebastian setzt sich dazu und spielt mit. „Ich bleibe aber nur kurz da. Ich muss nach Hause. Die Mama wartet auf mich. Und es wird bald dunkel."
Alles sagt er auf, was ihm seine Mutter am Mittag erklärt hat. Er darf heute schließlich zum ersten Mal alleine nach Hause gehen. Doch es dauert nicht lange und Sebastian hat alle guten Vorsätze vergessen. Spielen ist einfach zu schön!
Es dämmert schon, da kommt die Mama von Carlo auf den Spielplatz. „Carlo, nun geh aber mit nach Hause! Es wird schon dunkel. Sebastian, du solltest dich auch auf den Weg machen. Du hast noch ein ganzes Stück zu gehen."
Sebastian erschrickt fürchterlich. Nun hat er sich doch verspielt und ist zu spät dran. So schnell er kann, läuft er los. Raus aus dem Spielplatz, die Straße entlang, einmal links um die Ecke, wieder geradeaus und schließlich rechts. Dann müsste er zu Hause sein.
Vor Aufregung verwechselt er rechts und links und vergisst, auf die Straße zu achten, in die er einbiegt. Er rennt und rennt und rennt! Auf einmal kennt er sich nicht mehr aus. Muss er nicht links abbiegen? Nein, die Straße kennt er nicht. Vielleicht sollte er doch nach rechts gehen. Eigentlich müsste er schon längst zu Hause sein.
Sebastian hat sich verlaufen.
Langsam geht er den Weg zurück und schaut sich alles genau an. Vielleicht erkennt er ja etwas wieder. Aber im Dunkeln sieht alles so anders aus – so groß und so fremd, ja und so gefährlich.
Sebastian bekommt ein bisschen Angst. Aber er beruhigt sich selbst. „Es kann doch gar nichts passieren", denkt er sich. „Ich laufe einfach zurück, bis ich mich wieder auskenne."
Aber das ist leichter gesagt als getan. Welchen Weg ist er denn vorher gelaufen? Sebastian kann sich nicht mehr erinnern. An der Wand ist ein Schatten. War der vorher auch schon da? Die Bäume sehen auch viel größer aus als sonst. Irgendetwas stimmt da nicht. Vorsichtig tastet sich Sebastian nun die Straße entlang.
Plötzlich raschelt etwas an seiner Seite. Sebastian erschrickt und lässt einen Schrei

los. Mit einem Satz springt eine kleine Katze, die sich vor Sebastian fürchtet, davon. Nun muss er lachen. Die Katze hat vor ihm genauso Angst wie er vor ihr.
Am Ende der Straße taucht eine Gestalt auf. „Hoffentlich ist das jemand, den ich kenne", denkt sich der Junge und schaut ihr etwas bange entgegen. Doch beim Näherkommen wird aus der fremden Gestalt ein Polizist in Uniform. Schnell geht Sebastian auf ihn zu.

„Ich hab mich verlaufen", sagt er zu dem Mann. „Können Sie mich nach Hause begleiten?" „Aber selbstverständlich", gibt ihm der Polizist zur Antwort. „Verlaufen kann sich jeder einmal. Aber kennst du denn deine Adresse? Sonst wird's ein bisschen schwierig." Sebastian weiß seine Adresse auswendig: „Ich heiße Sebastian Heimlig und wohne in der Tulpenstraße 4."
„Bravo! Das hilft uns natürlich weiter!" Der Polizeimann lobt Sebastian. Zusammen gehen sie zu dem Jungen nach Hause. Auf dem Weg erzählt Sebastian, wie das passiert ist mit dem Verlaufen.
„Hast du denn Angst gehabt?", fragt ihn der Polizist. „Ja, sehr", antwortet der Junge. „Einmal habe ich gedacht, ich finde nie mehr nach Hause. Dann sah ich plötzlich überall böse Menschen auf mich zukommen. Zum Schluss hat mir eine Katze Angst gemacht." „Das ist nicht schlimm", erklärt ihm der Schutzmann. „Das ist normal und sogar auch ganz gut. Erstens gehst du so nicht mit jedem Menschen mit und zweitens passt du das nächste Mal besser auf. – So eine Angst kann uns auch ganz gut beschützen", fügt er noch hinzu.
Dann sind sie bei Sebastian zu Hause.
Die Mama will zuerst schimpfen. Dann sieht sie den Polizisten und erschrickt. Schließlich aber ist alles erklärt.
Am Abend kuschelt sich Sebastian mit Freude in sein Kopfkissen und denkt an die dunkle Straße, die am Tag so freundlich aussieht. In der Nacht aber träumt er von springenden Katzen und von netten Polizisten.

Eva Aichert

Tabaluga schüttelte seine Zacken: „Puh! Ich habe mich gegruselt, an der Stelle mit den Schatten und mit der Katze“, sagte er.
„Naja, sogar ich hätte da ein ganz kleines bisschen Angst bekommen“, gab Happy zu. „Nur Digby, dem hätte die Dunkelheit bestimmt nichts ausgemacht. Ein Maulwurf lebt schließlich meistens im Dunkeln.“
Buzz hatte sich, während Nessaja erzählte, furchtsam in Happys Ohr versteckt. Alle Gedanken an Klee, Salbei und Blütenrezepte waren der Hummel vergangen. Jetzt traute sich Buzz langsam wieder heraus. Sie schämte sich ein bisschen, weil sie so ängstlich war.
Nessaja konnte manchmal Gedanken lesen. „Du brauchst dich nicht zu schämen“, sagte sie zu Buzz. „Denk daran, was der Polizist gesagt hat: Angst ist ganz normal. Und in Wirklichkeit fürchten sich Kinder manchmal sogar vor so kleinen Tieren wie Spinnen, Bienen oder Hummeln. Vor großen Tieren natürlich auch.“
„Vor Drachen?“, fragte Tabaluga erschrocken. „Meinst du, Kinder fürchten sich vor Drachen?“ Er dachte scharf nach: „Wenn ich also ins Kinderland reisen würde, vielleicht würden die Kinder aus Angst vor mir davonlaufen?“
„Es kommt darauf an“, sagte die weise Nessaja. „Du müsstest sie dir zu Freunden machen. – Es wäre nicht leicht“, fügte sie hinzu.
„Ich komme ja sowieso nicht hin“, jammerte Tabaluga. „Ich kann sowieso nicht zaubern, und ich kann sowieso nicht so weit fliegen, und Arktos würde mich sowieso daran hindern.“
„Und du musst sowieso hierbleiben, weil du hier in Grünland gebraucht wirst – und weil ich dich sowieso nicht hergeben würde“, sagte Happy und streichelte den kleinen Drachen mit ihrer kleinen Hasenpfote.
„Erzähl mir wenigstens noch eine Geschichte!“, drängte Tabaluga die alte Schildkröte. „Eine Geschichte von einem Drachen im Kinderland!“
„Na gut“, sagte Nessaja, „lass mich überlegen.“ Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Der Drache, der vom Himmel fiel

Ein kleiner Drache übte das Fliegen. Er träumte nämlich vom Reisen. Später, wenn er groß war, wollte er in ferne Länder fliegen, und deshalb übte er besonders fleißig. Er war schon lange in der Luft, denn die Winde waren günstig. Jetzt drehte er nochmals eine Runde, um sich im Gleiten zu trainieren.

Da erfasste ihn plötzlich ein Windstoß. Huschsch! Der trieb ihn mit viel Windkraft eine ganze Strecke geradeaus. Der Winstoß wurde zu einem Sturm. Der Druck verstärkte sich und trieb den Drachen mit hohem Tempo voran, ohne dass er hätte lenken können. Der Sturm wurde zu einem Orkan, und jetzt verging dem kleinen Drachen das Hören und Sehen.

Mit einer Geschwindigkeit von mindestens 500 Kilometern in der Stunde hatte ihn der Orkan eingefangen. Mitten in dem gewaltigen Wirbel musste er mitrasen. Der kleine Drache konnte weder steuern noch bremsen. Er konnte überhaupt nichts tun als die Augen schließen und fliegen, fliegen, fliegen. So brauste er einfach mit dem Orkan dahin. Nur wohin? Dem Drachen kam es wie eine halbe Weltreise vor, so lange tosten die Winde und schleuderten ihn voran, immer in die gleiche Richtung.

Ganz plötzlich legte sich der Sturm. Von einer Sekunde auf die andere. Der kleine Drache war natürlich nicht darauf gefasst. So stürzte er einfach in die Tiefe, als hätte man einen Stein vom 157. Stockwerk aus fallen lassen.

Dennoch tat er sich beim Sturz kaum weh, denn er platschte auf etwas Weiches. Eine riesige Sandwolke hüllte ihn ein, als er die Augen öffnete. Er sah absolut nichts. Dafür hörte er umso mehr: lautes Geschrei, Gekreische, entsetzte Rufe, viele Stimmen durcheinander.

Der kleine Drache schüttelte sich den Sand aus den Ohren und verstand allmählich die Schreie: „Hilfe!“ – „Ein Ungeheuer!“ – „Ein Zackenmonster!“ – „Schnell weg hier!“ – „Rette sich wer kann!“ – „Rettet die Kinder!“ Dazwischen hörte er eine ganz leise, feine Stimme, die sagte: „Da ist ein Drache vom Himmel gefallen.“

Der kleine Drache schnaubte. Aber der dampfende Rauch aus seinen Nüstern vermischte sich mit dem Sand und verklebte ihm die Augen. Es dauerte lange, bis er klar sehen konnte.

Wo war er? Er lag auf dem Bauch mitten in einem riesigen Sandkasten! Durch den Aufprall war er fast bis zu den Zacken eingetaucht. Ringsumher war alles leer. Eine Schaukel, eine Rutsche, ein Klettergerüst, ein Holzhäuschen – alles stand verlassen da, kein Laut war mehr zu hören.

Der kleine Drache hatte keine Ahnung, was er jetzt tun sollte. Wegfliegen konnte

er jedenfalls nicht. Er hatte keine Kraft mehr, und er hätte ja auch nicht gewusst, in welche Richtung und wie weit er fliegen sollte. Also buddelte er sich erst mal frei, stieg aus dem Sandkasten und sah, dass er dort eine riesige tiefe Grube hinterlassen hatte. Spuren verwischen! Dieser Gedanken schoss ihm durch den Kopf, und schon wischte und bürstete er mit Händen und Füßen den Sand einigermaßen glatt.
Dann schlich er in das hohe Gebüsch hinter der Schaukel, deckte sich mit viel Laub zu und schlief erst mal ein. Er war schließlich oberdrachenmüde nach diesem Flug!
Es wurde Nacht, es wurde wieder Tag.
Der Drache schlief immer noch. Er erwachte erst, als er Stimmen hörte: „Hier soll gestern ein Drache gelandet sein! So ein Quatsch! Siehst du vielleicht irgendeine Spur?“ Der kleine Drache spitzelte aus seinem Versteck. Ein Junge und ein Mädchen standen da, direkt neben dem Sandkasten. Der Junge sprach, das Mädchen sagte nichts. „Ein Drache! Dass ich nicht lache!“, sagte der Junge. „Als ob ein Drache einfach so vom Himmel fällt!“
„Alle hatten Angst“, sagte das Mädchen jetzt, „nur ich nicht. Aber meine Eltern haben mir verboten, auf den Spielplatz zu gehen.“ Der kleine Drache erkannte die Stimme. Es war die leise, feine, und jetzt sagte sie: „Ich muss wieder heim.“ Auch der Junge ging, und den ganzen Tag rührte sich nichts mehr.
Der kleine Drache blieb tagsüber in seinem Versteck. Aber in der Nacht schlich er heraus. Setzte sich auf die Schaukel und machte drei Überschläge. Rutschte sechs mal mit Karacho die Rutsche herunter. Turnte am Klettergerüst, bis er Muskelkater bekam. Setzte sich dann in den Sandkasten, spuckte in den Sand, blies noch etwas Dampf darauf und formte dann wunderschöne Muster mit vielen Zacken. Zum Schluss machte er einen Abdruck seines Drachenfußes im nassen Sand.
Der Junge und das Mädchen kamen am nächsten Tag wieder. Als der Junge die Muster und den Drachenfußabdruck entdeckte, blieb ihm der Mund offen stehen. Das Mädchen sagte nur: „Aha!“
Irgendjemand rief, und die beiden rannten schnell weg.
Den ganzen Tag rührte sich nichts mehr, und erst in der Nacht kam der kleine Drache wieder aus seinem Versteck. Setzte sich auf die Schaukel und machte drei Überschläge. Rutschte sechs mal mit Karacho die Rutsche herunter. Turnte am Klettergerüst, bis er Muskelkater bekam. Setzte sich dann an den Rand des Sandkastens und dachte nach, mindestens zwei Stunden lang. Er wollte den Kindern nämlich eine Nachricht geben. Nur: Er konnte nicht schreiben. Nie gelernt! In der Drachenschule übte man fliegen, Feuer spucken, Spuren suchen – aber lesen und schreiben stand nicht auf dem Stundenplan. Drachen sind allerdings von Natur aus ziemlich schlau und wissen sich zu helfen. Wenn sie vorher lange genug nachdenken. Der kleine Drache begann in den Sand zu malen, nachdem er ihn mit Spucke und Dampf nass gemacht hatte. Er malte: eine Rutsche, eine Schaukel, ein Klettergerüst, ein Häuschen und dazu ein Trauergesicht

mit Tränen. Außen um das Bild herum malte er viele Lachgesichter, und in die Ecke machte er wieder einen Abdruck seines Drachenfußes. Das sollte heißen: „Der Spielplatz ist so leer ohne euch. Mir ist langweilig. Ich will mit euch spielen, dann ist es lustig. Euer Drache."

Der Junge und das Mädchen kamen am nächsten Tag wieder. Dem Jungen blieb wieder der Mund offen stehen, als er vor dem Sandkasten stand. Das Mädchen sagte: „Klapp deinen Mund zu und klapp dafür deine Ohren auf! Das ist ein Brief. Ich lese ihn dir vor." Sie las langsam vor: „Der Spielplatz ist so leer ohne euch. Mir ist langweilig. Ich will mit euch spielen, dann ist es lustig. Euer Drache."

„Was machen wir jetzt?", fragte der Junge. „Du holst Papier, und ich die Stifte", sagte das Mädchen. Nach kurzer Zeit kamen sie wieder, setzten sich ins Holzhäuschen und schrieben den Brief 77 mal ab, immer auf ein extra Blatt Papier. Dann gingen sie los und steckten die Zettel in alle Briefkästen in der Umgebung.

In der Nacht passierte gar nichts. Der kleine Drache schaukelte, rutschte und kletterte wie immer. Zum Schluss hauchte er nur noch etwas Dampf in den Sandkasten, damit der Brief nicht vertrocknete.

Am nächsten Tag kamen zuerst der Junge und das Mädchen, dann immer mehr Kinder. Gegen Nachmittag waren es genau 77. Der kleine Drache zählte sie von seinem Versteck aus – das hatte er nämlich gelernt und er fand es drachenleicht. Bis 100 schaffte er es fehlerfrei. Er konnte allerdings nicht im Kopf, sondern nur laut zählen. Und das war der Grund, warum ihn die Kinder entdeckten.

Das Mädchen sprach zuerst: „Du kannst ja richtig zählen!" „Ich kann auch einen Überschlag auf der Schaukel machen", sagte der kleine Drache, „soll ich es euch zeigen?"

Die Kinder und der kleine Drache hatten auf dem Spielplatz eine Menge Spaß! Am Ende des Tages zeigte der Drache noch, wie er Feuer spucken konnte. Alle 77 Kinder klatschten Beifall, bevor sie nach Hause gehen mussten.

In der Nacht setzte sich der kleine Drache an den Rand des Sandkastens und dachte wieder zwei Stunden nach. Dann malte er: 77 Lachgesichter und einen glücklichen kleinen Drachen mit einem Ausrufezeichen und einem Fragezeichen. Das sollte heißen: Es hat mir sehr gut gefallen bei euch. Vielleicht komme ich mal wieder. Euer Drache.

Gabriele Roß

„Es hat mir wirklich sehr, sehr gut gefallen auf dem Spielplatz. Ich wäre gern noch länger geblieben“, sagte Tabaluga. Er tat so – und er sah auch so aus –, als wäre er selber der glückliche Drache, der Briefe schreiben, zählen und Überschläge auf der Schaukel machen konnte.
„Ich würde den Kindern zeigen, wie schnell ich hoppeln kann. Vielleicht könnten wir einen Wettlauf machen. Aber du müsstest mich trainieren“, piepste Happy und schaute Tabaluga dabei an.
„Und ich würde den Kindern zeigen, wie man Nektar sammelt“, surrte Buzz. „Ich würde ihnen meine allersüßesten Hummelrezepte verraten.“
„Und Digby könnte ihnen zeigen, wie man tiefe Löcher und Gänge buddelt“, fügte Happy hinzu und scharrte schon mal probeweise wie ein Maulwurf in der Erde.
Tabaluga hatte schließlich einen glänzenden Einfall: „Am schönsten wäre es, wenn wir die Kinder nach Grünland einladen könnten, zu einem großen Kinderfest.“
„Aber wir haben keinen Spielplatz!“, brummelte Buzz, die Hummel. „Na und!“
Tabaluga war schon Feuer und Flamme für seine Idee und puffte vor Begeisterung Rauch mit kleinen winzigen Fünkchen.
„Ganz Grünland ist ein wunderbarer Spielplatz! Die Bäume sind unser Klettergerüst, auf den Hügeln rutschen wir runter und schaukeln...“ „...schaukeln können wir an den Lianen im Urwald“, ergänzte Happy.
Nach dem wilden Flug zurück zur Drachenhöhle war Happy an diesem Abend wie immer erledigt. Sie litt in der Bauchtasche still vor sich hin und sagte keinen Ton mehr.

Tabaluga aber träumte in dieser Nacht den Traum vom Kinderfest in Grünland. Er war mit Happy, Buzz, Ruby und Digby und mit den 77 Kindern unterwegs. Sie kletterten auf Bäume, rollten Hügel hinunter, wanderten zum Grünländer Urwald und schaukelten dort an den Lianen von einem Baum zum nächsten. Als sie müde waren, setzten sich alle unter den Baum des Lebens und Nessaja erzählte ihnen die traumhaftesten Geschichten. Zum Schluss bliesen alle Seifenblasen in den schönsten Schillerfarben. Tabaluga besprühte sie mit einem kleinen Zauber, so dass sie unzerbrechlich wurden. Dann setzte sich jedes Kind auf eine Seifenblase und sie flogen in die Eiswelt. Die Sonne schien auf den Schnee an der Grenze, und niemand hinderte sie. Mitten in der eisigen Eiswelt bauten die Kinder 77 Schneemänner mit Ohren und Lachmund. Happy steckte jedem eine Karotte als Nase in den Kopf und baute dann selbst eine wunderschöne Schneefrau. Und das Allerbeste: Arktos kam, tanzte mit der Schneefrau und holte dann riesige Mengen von Schokoladen-, Vanille- und Erdbeereiskrem. Die schenkte er den Kindern. Und zuletzt sah Tabaluga noch im Traum, wie ein glücklicher Arktos mit der Schneefrau in Glasburg verschwand und wie alle 77 Schneemänner zu tanzen begannen.

Tabaluga hört Geschichten aus dem Traumland

An diesem Morgen war es Tabaluga, der Happy aufweckte. „Alle haben getanzt! Arktos mit der Schneefrau und die Schneemänner mit den Kindern!“, schrie der kleine Drache. „Und er hat uns eine riesige Menge Eiskrem geschenkt! Es war so traumhaft schön!“ Und dann erzählte er der kleinen Schneehäsin seinen ganzen Traum. Die beiden setzten sich auf die Plattform vor der Drachenhöhle, schauten in Richtung der Eiswelt, träumten noch lange vor sich hin und hatten nur einen Wunsch: dass der Traum in Erfüllung ginge.

Den Flug zum Baum des Lebens überstand Happy mit Mühe. Schlapp und mit hängenden Ohren kletterte sie aus der Bauchtasche. Doch sie war wie immer schnell wieder hasenmunter und machte sich mit Tabaluga auf die Suche nach Digby. Die Hummel Buzz hatte fünf neue Maulwurfshügel entdeckt, und so fanden sie Digby bald. Kurzsichtig, wie er war, erkannte er die Freunde nicht gleich. Erst als sie ihn riefen, hörte er mit dem Graben auf, ließ sich auf einem seiner Hügel nieder und hörte gespannt dem Traum vom Kinderfest zu.

Ruby, der quirlige Kolibri, wusste auch, wo Nessaja war: „Fantasie, Fantasee, Nessaja schwimmt heut noch im See!“ Also nichts wie los zum See!

Die alte Schildkröte zog sich gerade tropfnass auf die Uferwiese zum Trocknen. „Hör zu!“, rief Tabaluga. „Heute erzähle ich dir eine Geschichte.“ Nessaja, Digby, Ruby, Buzz und Happy – alle lauschten gespannt, als der kleine Drache nochmals seinen Traum vom Kinderfest in Grünland in den

schönsten Farben schilderte. Nessaja lächelte am Schluss und sagte: „Unsere Träume sind große Schätze. Die Träume zeigen uns unsere Wünsche, manchmal auch unsere Ängste. Und sie zeigen uns die Fantasie, die in uns ist!“

„Die Kraft, die alles bewegt – jetzt verstehe ich schon viel mehr davon“, murmelte Tabaluga ganz leise, als spräche er nur zu sich selbst. Er wünschte sich, dass er seinen Vater Tyrion im Traum wieder sehen könnte. Er würde ihm erzählen, was er schon alles über die Fantasie wusste. Das würde Tyrion freuen. Er hatte ihn schließlich auf den Weg geschickt, um die Fantasie zu suchen – die Kraft, die alles bewegt.

„Wie ist das eigentlich mit den Träumen?“, fragte Tabaluga, nachdem er eine ganze Zeitlang still und in Gedanken vertieft einfach dagesessen war. „Woher kommen sie? Wer schickt sie?“

Nessaja wiegte bedächtig ihren Kopf: „Schwer zu sagen.“ Sie dachte nach: „Die Träume kommen aus dir selbst. Aber manchmal könnte man meinen, es gibt tatsächlich eine Sternenfee, die für jedes Kind eine Traumpusteblume bläst...“

„Sternenfee?“, quietschte Happy laut. „Das hört sich schön an!“

„Fantasie, Fantasee, Pusteblume, Sternenfee“, reimte Ruby.

„Traumpusteblume?“, surrte Buzz. „Das klingt süß!“

Und der fast blinde Maulwurf Digby brummte: „Im Dunkeln blühen die schönsten Blumen.“

„Erzähl von einer Sternenfee! Und von Kindern!“, rief Tabaluga sehr aufgeregt „Bevor die kleinen Kinder einschlafen, erzählen ihnen ihre Eltern manchmal etwas. Sie wünschen ihnen nämlich gute Träume“, erklärte Nessaja. „Deshalb gibt es die Geschichte von der Sternenfee – oder vom Sandmännchen, das die Träume bringt.“ Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Maja, die Sternenfee

Wenn es draußen dunkel wird und alle Kinder in ihre Bettchen gehen, wird auch Mama Sonne müde. Dort, wo der blaue Himmel das große Meer berührt, steht für Mama Sonne ein großes Bett bereit, in das sie mit ihren letzten Strahlen versinkt, die den Himmel rot erleuchten.
Inzwischen ist der Himmel schwarz und Papa Mond ist aufgegangen. Hellwach steht er im Nachthimmel zwischen Tausenden von funkelnden Sternen. Auf jedem dieser Sterne wohnt eine kleine Sternenfee. Für jedes Kind auf der Erde eine.

Wenn alle Kinder schlafen, fliegen die Sternenfeen auf die Erde. Dort besuchen sie die Traumkönigin. Die Traumkönigin wohnt in einem wunderschönen Garten. In diesem Garten wachsen die Traumpusteblumen. Die roten für die Mädchen, die blauen für die Buben. Jede Sternenfee pflückt schnell eine Blume und fliegt zu einem Kind. Dort angekommen, setzt sich die Sternenfee an das Bettchen des Kindes, bläst auf die Traumpusteblume und schenkt dem Kind einen wunderbaren Traum. Dann träumt es von bunten Luftballons, Schokolade,

einer Eisenbahn oder vielleicht von Erdbeereis. Jeden Tag, wenn die Sternenfeen den Garten verlassen, ist der Garten leer. Nur an diesem Abend nicht.
Die Traumkönigin wunderte sich. „Papa Mond“, rief sie in den Himmel, „sieh nur, eine Traumpusteblume ist noch übrig. Wie kann das sein? Die Nacht ist fast vorüber und im Sonnenlicht wird sie verwelken.“
„Ich werde gleich nachsehen, was da nicht stimmt, liebe Traumkönigin“, sagte der gute Mond. „Hab einen Augenblick Geduld.“
Papa Mond sah auf allen Sternen nach und da fand er doch tatsächlich auf einem Stern die kleine Sternenfee Maja. Maja schlief noch. Da wurde Papa Mond sehr böse und schimpfte: „Maja, steh sofort auf, es ist gleich Tag und auf der Erde wird bald ein kleines Kind aufwachen und sehr traurig sein, weil du vergessen hast, ihm seinen Traum zu bringen.“ Da erschrak Maja fürchterlich. „Ach Papa Mond“, rief sie, „wie mir das leid tut. Ich werde sofort losfliegen.“
Maja flog auf einer Sternschnuppe zur Erde und landete im Garten der Traumkönigin. Doch als sie die letzte Traumpusteblume pflücken wollte, sah sie, dass diese bereits ihren Kopf hängen ließ und zu welken begann. Da wurde Maja sehr traurig. „So kann ich doch die Blume nicht pflücken“, schluchzte sie, „es würde ja kein Traum mehr in ihr sein. Was soll ich nur tun?“
Maja weinte bitterlich und ihre Tränen fielen hinab auf die Traumpusteblume. Das erweckte die Blume zu neuem Leben und sie blühte schöner als zuvor. Schnell pflückte Maja die Blume und flog zu dem kleinen Kind ans Bettchen und blies ihm den schönsten Traum, den es je geträumt hatte, aus der Traumpusteblume.
Nun war es höchste Zeit für Maja, in den Sternenhimmel zurückzukehren. Aber der Morgen dämmerte bereits und Maja fand keine Sternschnuppe mehr, auf der sie hätte nach Hause fliegen können. Diesmal wusste sie sich keinen Rat mehr und weinte so lange, bis Papa Mond schlafen gegangen war und Mama Sonne aus dem Meer aufstieg und den Tag erhellte.
„Aber warum weinst du denn so, mein Kind? Du bist doch eine Sternenfee. Warum bist du nicht zu Hause?“, wollte Mama Sonne wissen. Maja blickte auf und erzählte Mama Sonne alles. „Nun“, sagte diese, „du hast einen großen Fehler gemacht, aber du hast ja auch alles wieder in Ordnung gebracht. Deshalb glaube ich, du solltest nicht so hart bestraft werden.“ Mama Sonne schickte einen goldenen Strahl zu Maja und berührte damit ihre Stirn. Majas silbernes Hemdchen und ihr silbernes Haar verschwanden und sie bekam wunderschöne goldene Löckchen und ein goldenes Kleidchen. „Nach Hause bringen kann ich dich leider nicht, aber von heute an bist du keine Sternenfee mehr“, sagte die Sonne. „Gerade kam ein kleines Kind zur Welt und du wirst nun sein Schutzengelchen sein.“ Mama Sonne lächelte milde, stieg noch weiter in den Himmel hinauf und leuchtete in ihrer schönsten Pracht.
„Vielen Dank, Mama Sonne“, rief Maja glücklich und flog an die Wiege des neuen Kindes, das friedlich darin schlummerte.

Susanne Hausl

Die Sandmännchenfrau

„Wirklich unerhört!“, sagte Frau Sandmann vorwurfsvoll. „Es ist bald Abend, die Kinder müssen ins Bett, und du sitzt noch immer hier herum. Willst du nicht endlich losgehen und Geschichten erzählen?“
Das Sandmännchen aber antwortete: „Ich weiß nicht, aber ich fühle mich heute nicht wohl. Mein Hals tut weh, die Ohren sausen, und mir ist heiß, als hätte ich einen Eimer kochendes Wasser getrunken.“
Da sorgte sich Frau Sandmann sehr. Sie brachte ein Fieberthermometer, nicht größer als ein Kinderzeigefinger, denn Sandmännchen sind ziemlich kleine Leute. Es musste das Thermometer in den Mund nehmen – und was sah die Sandmännchenfrau? Ihr Mann hatte ganz hohes Fieber: hundertdreiundzwanzig Grad! Da half alles nichts, sie packte ihn ins Bett und ließ ihn tüchtig schwitzen.
„Was nun?“, jammerte das Sandmännchen. „Die Kinder werden auf mich warten. Wie sollen sie einschlafen, wenn ich nicht zu ihnen komme? Wer soll die Treppen hinaufsteigen, die Türen leise aufmachen, den Kindern Sand in die Augen streuen, so fein, dass sie mich nicht sehen können und müde werden? Wer soll sich ans Bett setzen und die Träume über sie streuen?“
„Ich!“, rief Frau Sandmann.
„Was, du?“ Ihr Mann wäre fast vor Schreck aus dem Bett gefallen.
„Ja, ich!“ Sie zog die acht wollenen Bettdecken über ihm zurecht, gab ihm Fliedertee zu trinken und machte sich auf den Weg zu den Kindern.
Nun müsst ihr wissen, dass die Sandmännchenfrau sehr schön ist, mit langen seidigen Haaren und Händen, sanft wie ein Frühlingswind. Sie duftet ein ganz klein wenig nach Rosen. Als sie an die Betten der Kinder trat, ganz leise, sich zu ihnen hinabbeugte und mit ihren zarten Fingern über die Augenlider strich, wurden die Kinder ganz schnell müde, kuschelten sich in die Federn und dachten: „Heute ist das Sandmännchen besonders nett zu uns!“
Sie schliefen schnell ein und träumten die schönsten Dinge.
Bald war das Sandmännchen gesund und nahm sein Amt wieder auf. Weil sie es aber so gut gemacht hatte, durfte seine Frau weiter zu den Kindern gehen. Abend für Abend, sie und ihr Mann teilten sich die Arbeit.
Ja, und wenn ihr, vielleicht eben jetzt, einen feinen Hauch auf euren Wangen spürt und den süßen Duft nach Rosen schnuppern könnt, dann wisst ihr: Das ist die Sandmännchenfrau.
Vielleicht hat sie einen ganz besonders schönen Traum für euch.

Doris Jannausch

Tabaluga hatte gut zugehört, denn die Träume erschienen ihm sehr geheimnisvoll und weckten seine Drachenneugier. „Ich werde heute abend aufpassen, ob ich einen feinen Hauch spüre. Dann ist bestimmt die Sandmännchenfrau bei mir“, sagte er, als Nessajas Geschichte zu Ende war. „Oder eine Traumfee mit einer Traumpusteblume“, entgegnete Happy. „Aber wenn es nach Rosen duftet, ist es die Sandmännchenfrau“, summte Buzz, die Hummel, setzte sich auf eine Pusteblume, schnupperte daran und belehrte die Freunde: „Pusteblumen riechen nach Pusteblumen und Rosen riechen nach Rosen.“ Die Hummel kannte sich mit den Düften schließlich aus.
„Im Dunkeln“, brummte Digby, „kann man überhaupt am besten riechen“. Er musste es wissen, denn in seinem unterirdischen Leben kroch er immer der Nase nach, um Würmer und Käfer zu finden.
„Träume duften also“, stellte Tabaluga fest. „Träume sind wie Rosenduft und wie ein kleiner Hauch von Luft“, zwitscherte Ruby, der Kolibri, dem kleinen Drachen ins Ohr.
Tabaluga dachte währenddessen immer noch an seine 77 Kinder vom Spielplatz: „Die Kinder freuen sich also, wenn sie abends ins Bett gehen dürfen?“, fragte er.
„Nun ja“, erklärte Nessaja, „das ist nicht so einfach im Kinderland. Seltsamerweise gibt es oft viel Geschrei und Zankerei um das zu Bett gehen. Viele Kinder wollen überhaupt nicht schlafen. Sie wissen vielleicht nichts von der Sternenfee oder von der Sandmännchenfrau. Wie die Prinzessin Möchtenichtschlafen.“
„Komischer Name!“, wunderte sich Tabaluga. „Es ist wohl eine Prinzessin, die nicht schlafen möchte?“
„Richtig!“, sagte Nessaja. „Eine Prinzessin, die nichts von Träumen weiß. Genau wie Zippelquex.“
„Noch ein komischer Name!“, staunte Tabaluga. „Du wirst hören, warum er so heißt“, sagte Nessaja. Und nach einer Weile begann sie zwei Geschichten zu erzählen.

Die Traumgans

Der kleine Zippelquex war ein unruhiger Geist. Natürlich war er kein richtiger Geist, sondern ein richtiges Kind. Aber er war so zippelig, dass alle nur sagten: „Ist das ein unruhiger Geist!“

Zippelquex düste so durch den Tag, dass nichts in seiner Nähe ganz blieb. Kaffeetassen und Stühle wackelten, wenn er vorbeisauste. Gläser und teure Vasen gingen zu Bruch. Die Hühner auf Nachbars Bauernhof stoben wie wild auseinander, wenn Zippelquex über den Hof flitzte. Den großen Leuten standen die Haare zu Berge, wenn sie Zippelquex rennen sahen: „Vorsicht!“ – „Pass doch auf!“ – „Geh doch langsam!“ – „Nun renn doch nicht so!“ – „Meine Güte, ist das ein unruhiger Geist!“ Aber Zippelquex war nicht zu bremsen.

So düste er also durch den Tag, und wenn es Zeit zum Schlafen war, düste er einfach weiter. Er rutschte das Treppengeländer herunter und raste vom Keller bis zum Speicher und wieder zurück; wenn ihn die Eltern einfangen wollten, um ihn ins Bett zu bringen, kreischte er wie am Spieß und kletterte auf Tische und Schränke. Wenn man den kleinen Zippelquex dann endlich in sein Zimmer geschleppt hatte, rumorte er dort weiter. Peng – zerbrach die Nachttischlampe, weil er vor dem Nachtkästchen einen Handstand machte. Krach – brach das Bett zusammen, weil er darin hopste. Chcht – riss der Vorhang, weil er sich im Vorbeisausen darin verhängte. Boing – fiel die Spielzeugkiste um, weil er darüber stolperte. Am Morgen fanden ihn die Eltern entweder vor, neben oder unter dem Bett; manchmal war er auch im Schrank oder unter dem Tisch oder in einem Regalfach. In seinem Bett schlief Zippelquex nie ein. Das Zimmer war jedesmal verwüstet.

Das ging so lange, bis Tante Mollibu auf Besuch kam. Sie war, wie der Name schon sagt, sehr mollig und sehr gemütlich.

Sie hatte einen dicken Busen und ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen – auch nicht durch einen unruhigen Geist.

Tante Mollibu schaute sich das ganze also drei Tage lang an. Dann ging sie zum Nachbarn, dem Bauern, und kam mit einem kleinen federleichten Säckchen zurück. Als nächstes ging sie in die Stadt und kaufte blauen Stoff. Dann setzte sie sich sofort an die Nähmaschine. Ratteratteratteratt! So schnurrte die Maschine.

„Was machst du da?“, fragte Zippelquex im Vorbeirennen. „Ich nähe ein Kissen aus dem blauen Stoff“, sagte Tante Mollibu und ließ die Nähmaschine weitersurren. Danach nahm sie eine Nadel und weißes Garn und stickte. „Was machst du da?“, fragte Zippelquex, als er gerade vorbeiflitzte. „Ich sticke eine fliegende Gans auf den blauen Stoff“, sagte Tante Mollibu und fädelte flink neues

weißes Garn auf. Danach nahm sie das Säckchen vom Bauern und leerte alles in das Kissen. „Was machst du denn jetzt?“, fragte Zippelquex, als er gerade um die Ecke bog. „Ich fülle Gänsefedern in das Kissen“, sagte Tante Mollibu und stopfte es voll wie ein pralles weiches Paket.

Am Abend packte Tante Mollibu den rasenden Zippelquex, als er gerade vorbeisauste, und legte ihn ins Bett. Sie drückte seinen Kopf auf das neue Kopfkissen mit der fliegenden Gans und sagte: „Das ist die Traumgans. Sie wird dich festhalten. Wart's nur ab!“

Tante Mollibu war schon weg – so schnell konnte Zippelquex gar nicht gucken. Er wollte gerade wie eine Rakete aus dem Bett springen, da zwickte ihn etwas. Die Kopfkissengans hielt ihn mit ihrem Schnabel am Schlafanzug fest! Der kleine Zippelquex hatte keine Chance. Er musste einfach liegenbleiben. Also probierte er es mit zippeln und zappeln, mit quixen und quexen. Aber die Gans zwickte ihn umso fester. Mal im Nacken und mal am Ohr, und dann hielt sie ihn wieder mit dem Schnabel am Schlafanzugärmel fest. Ob er wollte oder nicht, Zippelquex musste still liegenbleiben, nur dann gab die Gans Ruhe.

Jetzt fing sie auch noch zu schnattern an: „Augen zugemacht und leise, gleich gehen wir auf eine Reise!“

Zippelquex lag jetzt sehr still. Und doch lag er plötzlich nicht mehr im Bett. Er saß auf dem Rücken der fliegenden Gans! Die brauste mit ihm über den Bauernhof des Nachbarn und dann, immer höher in die Luft, über Seen, Berge und über alle Meere mitten in den Himmel der Traumgänse hinein. Lauter weiße Traumgänse flogen hier kreuz und quer herum, und jede schnatterte eine Traumgeschichte. „Hör gut zu!“, sagte die fliegende Gans. Tatsächlich verstand der kleine Zippelquex von jeder vorbeifliegenden schnatternden Gans ein paar Sätze, und zusammen ergab das eine wundersame Geschichte von sprechenden Hühnern, blinkenden Nachttischlampen und raschelnden Vorhängen.

Tante Mollibu schlich sich am nächsten Morgen als erste ins Zimmer. Dann holte sie die Eltern und zeigte ihnen, was sie gesehen hatte: Zum erstenmal in seinem Leben schlief der kleine Zippelquex in seinem Bett, den Kopf auf dem neuen Kopfkissen mit der gestickten Gans und die Beine ganz ordentlich unter der Bettdecke. Gar kein unruhiger Geist! Und was murmelte er da dauernd vor sich hin? „Flieg weiter, Traumgans, flieg weiter!“

Eva Aichert

Die Prinzessin Möchtenichtschlafen

Die kleine Prinzessin Möchtenichtschlafen hatte ihren Namen deshalb bekommen, weil sie noch nie geschlafen hatte. Jeden Abend wurde sie ganz zornig und weinte laut, wenn sie in ihr schönes Himmelbett gehen sollte. Und da sie ja eine Prinzessin war, durfte sie all das tun, was sie wollte. Deshalb brauchte sie auch nicht zu schlafen.

Doch eines Tages wurde die kleine Prinzessin Möchtenichtschlafen sehr krank. Der Leibarzt der königlichen Familie sagte, dass dies von ihrer Schlaflosigkeit käme. Der König und die Königin waren traurig und suchten nach Rat. Die Prinzessin konnte nur gesund werden, wenn sie schlafen würde.

Endlich hatte der König, der Vater der Prinzessin Möchtenichtschlafen, eine Idee: Man müsste doch im ganzen Königreich irgendjemanden finden, der die Prinzessin zum Schlafen bringen könnte. Der König rief alle Leute auf, es zu versuchen.

So kamen viele Menschen von überallher. Ein Geigenspieler spielte ein so wunderschönes Schlaflied, dass der König und die Königin und der ganze Hofstaat bald eingeschlafen waren. Doch die Prinzessin Möchtenichtschlafen klatschte Beifall und rief: „Noch mehr Musik!“ Ein kleines Mädchen kam mit einem Singvogel, und der sang so traurigschön, dass alle vom Weinen müde wurden und einschliefen. Doch die Prinzessin ging auf das Mädchen zu und sagte: „Der Vogel tut mir leid, weil er nur so traurige Melodien zwitschern kann.“ Ans Einschlafen dachte die Prinzessin deshalb noch lange nicht.

Es kamen immer mehr Menschen mit immer mehr Einschlafideen, doch die Prinzessin war immer noch wach.

Eines Abends jedoch betrat ein ganz kleiner Junge das Schloss. Er strahlte silbern, alles an ihm glitzerte und funkelte. „Ach, bist du schön!“, sagte die Prinzessin. „Warum glitzerst du denn so?“

„Sieh nach oben!“, antwortete der kleine Junge. „Da oben wohnt der silberne Mond, der scheint auf mich hernieder. Dieser Mond ist etwas ganz Besonderes“, erzählte er der Prinzessin. „Jeden Abend sieht er durch die Fenster und flüstert ganz leise Geschichten. Diese kannst du aber nicht hören, sondern nur sehen. Man nennt sie Träume. Und du kannst sie nur sehen, wenn du fest schläfst. Jeden Abend ist es ein anderer Traum. Manchmal ist er lustig, manchmal auch traurig.“

„Stimmt das denn wirklich?“, fragte die Prinzessin Möchtenichtschlafen. „Oh ja“, sagte der Junge, „du wirst sehen. Hast du erst einmal eine Geschichte geträumt, kannst du es abends kaum erwarten einzuschlafen.“

Die Prinzessin sah lange zum Himmel hinauf und es schien so, als ob der Mond sie anlachte. „Wenn das so ist“, rief sie ihrer Mama, der Königin, zu, „dann möchte ich ganz schnell schlafen.“ Sie lief zu ihrem Himmelbett und kroch unter die Bettdecke. Dann sah sie zum Fenster – und da war er ja wirklich, der silberne Mond! Er fing auch gleich an, der Prinzessin eine Geschichte zu erzählen. Und siehe da, schon war sie eingeschlafen.

Gabriela Lobo

Buzz, die Hummel, sauste mit dröhnendem Surrton hin und her. „Meine Güte, bist du ein unruhiger Geist!“, schimpfte Happy in gespielter Verzweiflung, genau wie die Erwachsenen, wenn sie Zippelquex flitzen sahen. „Du brauchst wohl eine Traumgans!“
„Mit der Traumgans flieg ich ins Land der Fantasie! Und zwar heute nacht!“, rief Tabaluga. „Geht nicht, du hast kein Traumganskopfkissen. Oder kannst du vielleicht sticken?“, neckte Happy ihren Freund.
„Macht doch nichts, dann denk ich mir eben eins“, sagte Tabaluga, der inzwischen wirklich schon viel von der Fantasie verstand. Ruby, der Kolibri, flatterte indessen um Tabalugas Kopf: „Fantasie, Fantaseins, hast du keins, denk dir eins.“
„Im Dunkeln“, brummte Digby, „kann ich alles sehen, was ich will. Auch eine Traumgans.“ Er musste es wissen, denn seine unterirdische Maulwurfswelt war schwarz wie die Nacht, aber er brauchte kein Licht, um sich die schönsten Bilder auszumalen.
„Träumen ist wie Bilder malen!“, bemerkte Tabaluga schließlich erstaunt.
„Stimmt“, sagte Nessaja, „du brauchst nur deine Fantasie.“
„Genau! Da musst du nicht mal ein Kunst-Fidibus mit langen Haaren und einem Rundherumbart sein, damit du malen kannst“, quasselte Happy, der gerade die Geschichte vom Panzimanzi einfiel.
„Male mir noch einen Traum!“, bat Tabaluga die alte Schildkröte, deren Panzer voller Furchen und Risse inzwischen in der Sonne glänzte. „Na gut“, sagte Nessaja, „lass mich überlegen.“ Und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

Futzlimo unter dem Bett

Es ist Abend. Saskia sitzt in ihrem Bett und weint. Nicht leise wie ein Kind, das Angst vor der Dunkelheit oder dem Alleinsein hat. Nein, es ist ein richtiges Wutgeheul.
Plötzlich hört sie auf zu weinen. Da war doch was! Hörte sie nicht etwas unter ihrem Bett? Ja, richtig, da klopfte doch was! Bumm-bumm-bumm. Pause. Dann wieder: Bumm-bumm-bumm. Und ein Flüstern. Was war das? Saskias Herz klopft laut.
Sie sitzt mucksmäuschenstill auf dem Bett. Dann hört sie eine leise Stimme: „Aufhören da oben! Was ist denn da los? Ruhe!“
Saskia traut ihren Ohren nicht. Das gibt's doch nicht. Papa sagt immer, unter dem Bett wäre nichts: keine Ungeheuer, keine Hexen, keine bösen Tiere. Sie schaut vorsichtig über die Bettkante. Sie beugt sich noch ein Stück vor und schaut unters Bett. Und erschrickt: Ein kleiner Zwerg, noch kleiner als ihre Nachttischlampe, kommt hervorgekrabbelt. „He, du, musst du so laut heulen?“, fragt der Zwerg. Er steht jetzt vor ihr. Saskia betrachtet ihn und hat nun gar keine Angst mehr. Der Zwerg sieht aus, wie Zwerge eben aussehen. Er hat einen langen weißen Bart, buschige weiße Augenbrauen, eine dicke rote Knollennase, eine rote Zipfelmütze hat er auf und eine blaue Jacke an. Dazu trägt er rote Hosen und große schwarze Schuhe.
„Warum weinst du überhaupt?“, fragt der Zwerg. „Ach, meine Mami hat so geschimpft, weil ich nicht aufräumen wollte“, antwortet Saskia. „Und deshalb heulst du so laut, dass wir im Zwergenland uns die Ohren zuhalten müssen und nicht schlafen können? Wie heißt du denn? Ich bin der Zwerg Futzlimo.“ „Ich heiße Saskia. Aber Zwergenland“, wundert sich das kleine Mädchen, „gibt es denn sowas? Ich dachte, das käme nur in Märchen vor?“ Schnell entgegnet Futzlimo: „Komm nur mit, wenn du es nicht glaubst. Wir mögen es zwar nicht gerne, wenn man uns stört, aber wenn du ganz leise bist, darfst du uns besuchen.“
Und schon will der Zwerg wieder unter dem Bett verschwinden. „Halt!“, ruft Saskia, „ich bin doch viel zu groß um mitzukommen.“
Aber da merkt sie, dass sie bereits ganz klein ist, so klein wie Zwerg Futzlimo, der eben noch vor ihr stand. Und sie sitzt auch nicht mehr auf ihrem Bett, sondern wird bereits hinter dem Zwerg hergezogen.
Saskia staunt: Überall um sie herum glitzert und funkelt es! Das Zwergenreich besteht aus lauter bunten Glassteinchen. Einige Zwergenkinder sitzen über den bunten Steinchen und bauen kleine funkelnde Häuschen. „Oh, ist das schön!“, ruft Saskia begeistert.
„Du kannst gerne ein Weilchen hierbleiben“, sagt Zwerg Futzlimo, „ich muss mir jetzt

die Zähne putzen.“ „Was?“, wundert sich Saskia. „Ihr Zwerge müsst euch auch die Zähne putzen?“ „Natürlich“, erwidert der Zwerg, „jede Stunde einmal, nicht nur – wie das bei euch Menschen so üblich ist – morgens und abends und hin und wieder mal nach dem Essen.“ Der Zwerg verschwindet. Saskia hockt sich zu den Zwergenkindern. „Darf ich mitspielen?“, fragt sie. „Natürlich“, sagt ein älteres Zwergenkind. „Ich heiße Bärlibaus, und wer bist du?“ „Ich bin Saskia.“ „Erzählst du uns von dem Leben da oben auf der Erde?“, bittet Bärlibaus. „Ja, kommt ihr denn nie hier unten raus?“, fragt Saskia erstaunt. „Nein, normalerweise nicht. Nur der älteste Zwerg, der Futzlimo, der dich hierher geführt hat, darf das Zwergenland verlassen, und auch nur, wenn es etwas zu regeln gibt – wie vorhin, als da jemand so schrecklich geheult und getobt hat, dass das ganze Zwergenland gezittert hat.“ Saskia ist ihr Wutausbruch jetzt richtig peinlich: „Oh, das tut mir leid, das war ich. Das soll auch nicht wieder vorkommen.

Ich habe ja nicht gewusst, dass es euch gibt.“ Das Mädchen wird nachdenklich: „Wenn ihr nie rauskommt, seht ihr ja auch nie die Sonne, könnt keine Vögel hören und Blumen gibt es hier bestimmt auch nicht.“ „Nein“, meint Bärlibaus. „wir kennen diese Sachen nur aus Bilderbüchern.“ „Aber ihr müsst bestimmt nie zum Kinderarzt“, fragt Saskia neugierig, „oder etwa doch?“ Einige Zwerge hören auf zu spielen, so sehr hat sie das Wort „Arzt“ erschreckt. „Nun“, antwortet Bärlibaus, „einmal die Woche müssen wir schon hin. Das wäre nicht weiter schlimm. Aber wir müssen ihm auch immer etwas mitbringen. Mal will er unseren Nachtisch, mal Schokolade oder auch unser Lieblingsspielzeug.“ Saskia schaut ungläubig. „Na, da haben wir Menschenkinder es aber echt gut. Eigentlich gehe ich ganz gerne zu meinem Kinderarzt. Der ist ganz nett. Manchmal spielt er sogar mit mir. Und meistens bekomme ich etwas geschenkt. Mal war es eine Plastikschildkröte, mal ein Luftballon, sogar ein kleines Spielzeugauto habe ich neulich von ihm bekommen.“

Saskia ist jetzt richtig enttäuscht. So schön, wie die Zwerge wohnen und so lustig, wie es ihr zuerst hier schien... ein Leben im Zwergenland, nein, das wäre nichts für sie. Ihre Stimme hat schon fast einen weinerlichen Ton: „Ich will nach Hause.“

„Da kommt ja schon Futzlimo“, tröstet Bärlibaus sie. „Der wird dich hinausbegleiten.“ Jetzt steht Futzlimo neben Saskia und nimmt sie an der Hand. „Na, kleines Fräulein, hat es dir bei uns gefallen?“ „Och ja, schon, ich komme bestimmt gerne mal wieder, wenn ich darf, aber ich bleibe doch lieber bei Mami und Papi“, sagt Saskia und denkt sich noch „... und bei meinem Kinderarzt. Und ich will die Sonne sehen und die Vögel hören und die Blumen riechen.“

Gerade als sie das denkt, wacht sie in ihrem Bett auf. „Habe ich das alles etwa nur geträumt?“, wundert sich Saskia. Doch da fühlt sie etwas in ihrer Hand. Sie staunt nicht schlecht: ein wunderbar glitzernder blauer Stein, so groß wie ein Hühnerei. Saskia schaut unter ihr Bett, kriecht sogar ganz darunter, aber sie findet nichts außer dem Eisenbahnanhänger, den sie schon überall gesucht hat. „Das ist ja seltsam“, murmelt sie und fängt an aufzuräumen, ohne darüber nachzudenken.

Da geht die Kinderzimmertür auf und ihre Mama kommt herein. „Was machst du denn noch so spät? Ich denke, du schläfst längst. Morgen helfe ich dir beim Aufräumen.

Sei mir nicht böse, dass ich vorhin so geschimpft habe. Ich war nur so sauer, weil ich über deinen Stoffhasen gestolpert bin.“

Saskia freut sich über die Entschuldigung und springt der Mama, die sich bereits auf ihr Bett gesetzt hat, auf den Schoß. Sie kuscheln eine Weile. „Und jetzt erzähl mir noch eine Geschichte! Bitte!“, bettelt Saskia. „Na gut, aber nur eine ganz kurze. Welche möchtest du hören? Die von dem verzauberten Häschen oder das Märchen vom goldenen Baum?“, fragt die Mama. „“Nein“, sagt Saskia, „erzähl doch vom Zwergenland!“

Und die Mama beginnt zu erzählen: „Es ist Abend. Saskia sitzt in ihrem Bett und weint ...“

Sonja Hettich

Happy hopste um Nessaja herum: „Ich weiß, wie es weitergeht! Ich kenne die ganze Geschichte! Soll ich weitererzählen?“ Tabaluga wollte etwas ganz anderes wissen. „Sag mir lieber: Woher hat das Mädchen nun den glitzernden blauen Stein?“, fragte er. „Fantasie, Fantasand, natürlich aus dem Zwergenland!“, zwitscherte ihm Ruby, der Kolibri, sofort ins Ohr.
„Es ist bestimmt ein Zauberstein“, meinte Happy, „ein zauberechter Zauberstein, mit dem man sich ins Zauberland zaubern kann.“
Tabaluga überlegte: „Oder ein Traumstein, mit dem man ins Traumland reisen kann?“
„Im Dunkeln“, brummte Digby, „kannst du dich überallhin zaubern und überallhin träumen. Ich brauche nicht mal einen Stein.“ Der Maulwurf musste es wissen, denn er kannte die Dunkelheit am besten.
„Simsalasumm“, summte Buzz. „Ich würde mich auf eine Wiese voller Fliederküsse zaubern.“
„Träumen ist ein bisschen wie zaubern, nicht wahr?“, fragte Tabaluga schließlich, und die alte Schildkröte nickte. „Bestimmt kann ich im Traum auch ins Zauberland reisen“, stellte der kleine Drache fest.
„Vielleicht zu einer Hexe!“, rief er dann, und seine Augen funkelten beim Gedanken an die kleine Hexe Zischelwu und ihre Explosionen: „Die Hexen passen einfach zu einem Drachen, weil sie mutig sind und mit dem Feuer umgehen können. Zischefix!“, brüllte Tabaluga und stieß dabei sogar einen richtigen Feuerstrahl aus. „Sachte, sachte!“, mahnte ihn Nessaja. „Du wirst dein Feuer noch brauchen. Geh sparsam damit um!“

Sie überlegte eine Weile, dann sagte sie: „Ich werde euch von einem Traum im Zauberland erzählen.“ Und geheimnisvoll fügte sie hinzu: „Es ist der Traum von einem Dachs.“ Der kleine Drache wunderte sich: „Kann ein Dachs denn träumen?“ Nessaja nickte wieder.
„Und Mäuse? Und Hühner? Und Regenwürmer? Und Katzen? Können die auch träumen?“, fragte Tabaluga neugierig. „Oh ja“, antwortete Nessaja. „Katzen träumen sogar am hellichten Tag.“ Auch Happy horchte jetzt auf und spitzte ihre langen Ohren. „Und was träumen die Katzen?“, wollte sie wissen.
„Geduld! Ihr werdet es hören“, sagte die alte Schildkröte. Und dann erzählte sie zuerst die Traumgeschichte aus dem Zauberland und dann den Katzentraum.

Der Fuchs und die Tannenhexe

Es war einmal ein Fuchs. Der ging im Wald spazieren. Immer tiefer ging er in den Tannenwald. Und der Wald war so dunkel, und so dicht waren die Bäume, dass die Sonne nicht mehr hindurchscheinen konnte und nicht der Mond.

Ja, das war ein dunkler Wald! Und in diesem finstern Wald begegnete dem Fuchs die Hexe Tannenmütterchen.

Überall schaute sie mit ihren gelben Augen umher und leuchtete mit ihrem Laternchen unter Büsche und Bäume. Da fragte der Fuchs: „Gutes Tannenmütterchen, suchst du etwas im dunklen Wald?“

„Ach, lieber Herr Fuchs“, sagte die Tannenhexe, „denkt euch nur, ich habe mein Zauberstäbchen verloren! Lieber Herr Fuchs, wollt ihr mir nicht suchen helfen?“

Da sagte der Fuchs: „Das geht nicht. Denn ich habe meine Brille zu Hause vergessen. Und wenn ich die nicht habe, kann ich nicht so richtig sehen in diesem dunklen Wald.“

Da weinte die Hexe mit ihren gelben Augen, weinte feuerrote Tränen und sagte: „Lieber Herr Fuchs, bester Herr Fuchs, wie soll ich denn nur mein Zauberstäbchen wiederfinden? Denn wenn ich mein Zauberstäbchen nicht habe, dann kann ich ja nicht mehr hexen!“

„Ich will dir was sagen“, meinte der Fuchs, „wir wollen einmal zum Wind gehen. Der kommt so oft durch den dunklen Wald und guckt unter jedes Blättchen. Vielleicht hat er dein Zauberstäbchen gesehen.“

Da gingen sie zum Wind. Der wohnt in einem tiefen Berg. Und als sie in den Windberg kamen, da saß drinnen der Wind am Feuer und wärmte sich die kalten Hände.

„Huhu!“, fragte er, „was wollt ihr im Berg der Winde?“ „Ach, guter Wind“, sagte die Hexe, „hast du nicht im dunklen Wald ein Zauberstäbchen gesehen?“

„Huhu!“, pfiff der Wind, „drüben in den Tannen? Nein! Denn lange bin ich nicht mehr in diesem Wald gewesen, weil ich mir an den Tannen immer meinen guten Anzug zerreiße. Und wenn ich nach Haus komme mit zerrissenen Kleidern, huhu! dann schimpft meine Großmutter!“

„Das ist aber schade, Wind!“, sagte der Fuchs, und wieder weinte die Hexe mit ihren gelben Augen. Diesmal aber weinte sie grüne Tränen.

„Ach, Wind“, sagte sie, „wie soll ich nur mein Zauberstäbchen wiederfinden?“

„Weißt du was?“, sagte der Wind. „Geht zu der alten Eule, huhu, die müsst ihr fragen. Denn jede Nacht fliegt sie durch den dunklen Wald, und sicher hat sie dein Zauberstäbchen gesehen!“

Da bedankte die Hexe sich sehr, wischte ihre grünen Tränen ab, und sie gingen aus dem Windberg fort, weiter in den dunklen Wald, bis sie an die alte Wettertanne kamen.

Dort kraxelten sie hinauf. Denn hoch in der Wettertanne wohnte die alte Eule.
Bald waren sie droben und klopften am Eulenhaus. Sogleich steckte die alte Eule den Kopf heraus und fragte: „Tutuh! Warum stört ihr mich mitten am hellen Tage? Wisst ihr nicht, dass ich dann schlafen muss?“
„Alte Eule“, sagte der Fuchs, „hast du nicht das Zauberstäbchen von der Hexe Tannenmütterchen gesehen? Im dunklen Wald drüben hat sie es verloren!“
„Fragt den Dachs, wenn ihr Lust habt“, sagte die Eule, „ich war verreist auf die Heide, und lange bin ich nicht in dem dunklen Walde gewesen.“ Dann knallte sie die Tür zu, ging wieder in ihr Heu- und

Federbett und schlief weiter. Der Fuchs und die Hexe aber kletterten von der Wettertanne herunter. Und wieder weinte die Hexe mit ihren gelben Augen, diesmal kohlschwarze Tränen. „Lieber Herr Fuchs“, sagte sie, „wie finde ich mein Zauberstäbchen wieder?“

„Warte mal, Tannenmütterchen“, sagte der Fuchs, „die alte Eule ist wirklich so dumm nicht! Wir wollen zu meinem Vetter, dem Dachs, gehen. Der schläft den ganzen Tag und die ganze Nacht. Vielleicht also hat der Vetter Dachs von deinem Zauberstäbchen geträumt?“

Und sie gingen zu dem Dachs in seine Höhle. Die war mitten im allertiefsten Wald. Der Dachs aber lag zusammengerollt in seinem Bett und schnarchte und schlief. Da kitzelte ihn der Fuchs unter den Füßen. „Hihi!“, lachte der Dachs im Schlaf, dann aber machte er die Augen auf. „Aha, du hast mich wachgekitzelt, Vetter Fuchs!“, sagte er.

„Ja“, rief der Fuchs, „das bin ich gewesen, Vetter Dachs! Denn ich muss dich was fragen!“

„Dann frage nur schnell“, sagte der Dachs, „denn ich habe keine Zeit und muss weiterschlafen.“

Da sagte der Fuchs: „Hier die gute Hexe Tannenmütterchen hat ihr Zauberstäbchen verloren. Hast du nicht vielleicht von diesem Zauberstäbchen geträumt?“

„Zauberstäbchen? Zauberstäbchen?“, brummte der Dachs verschlafen, und er bedachte und bedachte sich. Auf einmal aber sagte er: „Ja, natürlich hab ich von einem Zauberstäbchen geträumt! Und wisst ihr, was? Das Zauberstäbchen wär in ein Mauseloch vor deinem Häuschen gefallen, Tannenmütterchen! Denn, nicht wahr, es ist doch so ein kleines schneeweißes Stäbchen gewesen?“

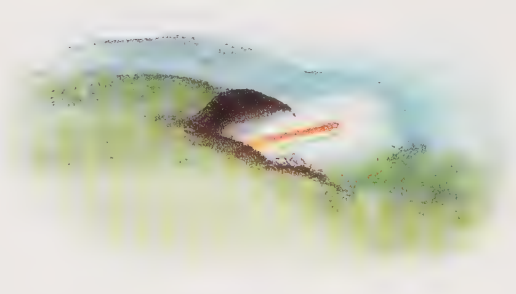
„Ja, das war es!“, freute sich die Hexe Tannenmütterchen. „Ich danke auch schön für den Traum, lieber Dachs!“ Aber das hörte der gute Dachs schon nicht mehr. Denn längst war er wieder eingeschlafen und schnarchte.

Der Fuchs aber und die Hexe gingen aus der Dachshöhle durch den Tannenwald zum Hexenhaus. Gleich schauten sie dort im Mauseloch nach. Und wirklich, da steckte das Zauberstäbchen drin.

Dreimal tanzte die Hexe vor Freude um ihr Häuschen herum. Dann sagte sie zu dem Fuchs: „Ihr habt mir mein Zauberstäbchen suchen helfen, lieber Herr Fuchs. Und weil ich es gefunden habe, will ich euch nun für jeden Sonntag einen Kuchen backen und ihn euch selber ins Haus bringen!“

„Tu das nur, Tannenmütterchen“, sagte der Fuchs. Dann ging er durch den tiefen Wald hinein in seine Höhle. Das Tannenmütterchen aber bringt ihm nun jeden Sonntag einen leckeren Kuchen ins Haus, und das Märchen ist aus.

Wilhelm Matthießen



Kissikit aus Katzbruich

Die kleine Katze Kissikit wohnte in Katzbruich, auf einem Bauernhof beim Bauern Kuddel. Des Nachts ging Kissikit auf Katzentour. Was sie heute nacht alles gemacht hat? Also:
Sie flitzte durch alle Ritzen des Stalles und erschreckte die Kühe. Sie besuchte das dicke Schwein mit den sieben Ferkeln, weckte sie auf und versuchte, ihre Ringelschwänzchen zu fangen. Als sie beim schlafenden Hofhund vorbeischlich, streckte sie ihm schnell ihre Katzenzunge heraus.
Dann lief Kissikit hinaus auf die Wiese, und ihre grünen Katzenaugen leuchteten im Dunkeln wie die Blinklichter eines Traktors. Genau: Vorher hatte sie noch einen Spaziergang in die Garage gemacht und war auf dem Traktor vom Bauern Kuddel herumgekraxelt. Auf der Wiese jagte sie mit Riesensprüngen und wehendem Schwanz einigen Nachtfaltern hinterher. Plötzlich erschrak Kissikit, als sie zufällig auf die Kirchturmuhr schaute. Beinahe hätte sie die Katzenversammlung auf der Hauptstraße von Katzbruich vergessen. Nichts wie hin!
Fünfzehn große Katzen saßen schon schweigend da und starrten den Mond an. Die kleine Kissikit hockte sich still dazu und starrte ebenfalls. Nach einer Stunde kam der fette Kater Kasimaus – was für ein lächerlicher Name für einen Kater, dachte Kissikit. Kasimaus setzte sich in die Mitte des Kreises und hielt eine lange Rede. Kissikit verstand nur die Hälfte, weil er so nuschelte. War aber auch nicht so wichtig, denn er hielt jede Nacht die gleiche Rede und sprach immer nur vom Fressen und von den vielen Mäusen, die er schon vernascht hatte.
Heute aber war ein fremder Kater in der Runde, und der fiel ihm ins Wort. Daraufhin entbrannte ein fürchterlicher Streit um eine Katzendame namens Kralli. Die hatte sich aber längst einen anderen jungen Kater aus Katzbruich angelacht und strafte die beiden keifenden Katzenherren mit Verachtung. Als sie sich näherten, kratzte sie den einen an der Nase und dem anderen zog sie ihre Krallen über das Fell. Es gab ein fürchterliches Gequäke und Gekreische, deshalb machte sich Kissikit aus dem Staub.
Auf dem Acker nebenan saß sie eine Ewigkeit vor einem Mausloch, und als die Maus endlich heraushuschte, war die kleine Katze schon fast eingeschlafen und deshalb viel zu langsam um zuzuschnappen. Machte aber nichts, Kissikit hatte sich beim Bauern Kuddel am Abend schon vollgefressen, ihr Katzenbauch war voll.
Nur so zum Spaß kletterte Kissikit noch auf ein paar Bäume und über mehrere Gartenzäune und schaute sich die neuen Gemüse-

beete an. In einem der Beete erledigte sie ihr großes Geschäft. Dann sprang sie aufs Fensterbrett der Bäckerei und sah dem Bäcker zu, wie er die ersten Semmeln und Brezeln in den Ofen schob. Auf dem Heimweg begegnete Kissikit dem Kater Kasimaus, der mit eingezogenem Schwanz ebenfalls nach Hause tigerte.

Kissikit guckte noch kurz in den Hühnerstall, wo alle Hühner wie Gummipuppen auf der Stange saßen und schliefen und der Hahn sich gerade aufplusterte, weil er bald krähen musste. Dann schlich sich die kleine Kissikit durch ein offenes Fenster ins Haus, lief auf ihren Samtpfoten ins Schlafzimmer, legte sich dem Bauern Kuddel auf die Füße und schlief auf der Stelle ein.

Draußen wurde es Tag. Und drinnen träumte Kissikit:

Bauer Kuddel verwandelte sich vor ihren grünen Augen in einen riesigen Nachtfalter mit Flügelohren. Er kämpfte auf dem Gartenzaun mit Kater Kasimaus, und der verschwand plötzlich in den flatternden Flügelohren. Die Katze Kralli hatte einen großen roten Hut auf dem Kopf und Stöckelschuhe an den Hinterpfoten und tanzte mit einem Huhn auf dem Hausdach. Dann stöckelte sie herunter und fuhr mit dem Traktor zum Bäcker und mitten in den Backofen hinein. Der Bäcker aber konnte nichts dagegen tun, weil er in einer Riesenbrezel gefangen war. Erst als der Hofhund die Brezel rund um ihn herum aufgebissen hatte, war er frei, plusterte sich in seiner weißen Bäckerschürze auf und krähte endlich den ersten Hahnenschrei. Bauer Kuddel aber, der Nachtfalter, flog auf die Hauptstraße und dann auf den Acker.

Dort zog er mit seinen langen, spitzigen Hakenfühlern eine Maus aus einem Loch und legte sie Kissikit vor die Füße. Die kleine Katze schluckte und schluckte und schluckte im Schlaf, und das Wasser, das ihr im Mund zusammenlief, tropfte dem Bauern Kuddel auf die Füße. Der wachte davon auf, streichelte Kissikit, wünschte ihr noch schöne Träume und machte sich an seine Arbeit.

Gabriele Roß

Buzz schüttelte sich vor Abscheu: „Bsss! Pfui! Als ob Mäuse ein Leckerbissen wären!“ Happy war diesmal, was den Geschmack betraf, ausnahmsweise der gleichen Meinung wie die Hummel: „Ekelhaft! Maus ohne alles! Und nicht mal garniert mit Petersilie!“ Schon schnabelte Ruby, der kleine Kolibri, seinen neuesten Vers: „Fantasie, Fantasilie, Mäusebrei mit Petersilie!“

„Im Dunkeln“, brummte Digby dazwischen, „sehe ich nicht, was ich fresse, aber trotzdem weiß ich sofort, ob es mir schmeckt.“ Der kurzsichtige Maulwurf musste es wissen, denn in seinen dunklen Gängen und Höhlen spürte er mit viel Appetit alles an Essbarem auf, was ihm unter die Schaufeln kam.

„Was für eine aufregende Katzennacht!“, rief Tabaluga, der neugierig zugehört hatte. „Und was für ein spannender Traum! Träumen ist wie Abenteuer erleben! Ich wollte, ich könnte auch solche Traumabenteuer erleben.“

„Du kannst es!“, murmelte Nessaja leise. „Denk an die Kraft, die alles bewegt!“ Aber laut sagte sie: „Träume kannst du nicht bestellen. Träume kannst du nicht erzwingen. Die Träume kommen und gehen, wie sie wollen, aber sie kommen aus dir, wenn du Geduld hast und wenn du an die Fantasie glaubst.“

Tabaluga fand die Worte der alten Schildkröte sehr rätselhaft, aber er ahnte, was sie meinte. Und er wollte noch viel mehr von den Träumen wissen. „Wie lange muss ich auf einen Traum warten? Wer macht die Träume? Wem gehören die Träume? Gibt es einen Traum auch zweimal? Oder hundertmal?“, fragte er wissbegierig. „Jeder Traum ist einzigartig“, erklärte Nessaja. „Und jeder Traum gehört einzig und allein dem, der ihn träumt. Träume kann man nicht teilen.“ Und nach einer Weile des Nachdenkens sagte sie: „Höre meine Geschichte!“

Die dunkelblaue Maus

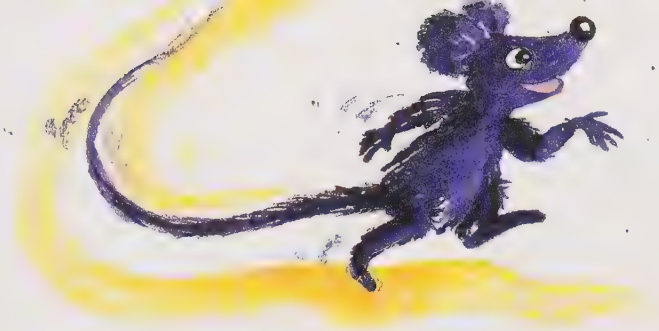
Peter und Paul waren Zwillinge. Sie waren gleich alt, gleich groß, gleich schwer, sie sahen gleich aus. Die beiden waren immer zusammen. Und sie teilten alles miteinander: die Bausteine, die Rennautos, die Bücher, die Stofftiere. Sie teilten sogar ihren Lieblingsnachtisch, nämlich Vanillepudding. Die Zwillinge hatten ein gemeinsames Zimmer mit einem Stockbett. Peter schlief oben, Paul schlief unten.

Eines Morgens wachte Peter auf, rieb sich die Augen und sagte: „So ein witziger Traum! Ich habe von einer weißen Maus geträumt, die im Kaufhaus Rolltreppe gefahren ist, die ganze Nacht." „Male mir die Maus!", rief Paul, „ich will sie sehen!" Peter malte eine Maus, aber dann zerknüllte er das Papier. „Im Traum hat sie anders ausgesehen, einfach anders." „Naja, vielleicht träum ich ja selber von der weißen Maus", dachte sich Paul.

Am nächsten Morgen wachte Peter auf, rieb sich die Augen und sagte: „Stell dir vor, die weiße Maus war wieder da. Ich hab geträumt, daß sie zur Schule gegangen ist und allen Lehrern auf der Nase herumgetanzt ist. Die Kinder haben sich kringelig gelacht." Paul war sauer: „Und ich? Ich habe nichts geträumt, rein gar nichts!"

Am nächsten Morgen wachte Peter wieder auf, rieb sich die Augen und sagte: „Denk dir bloß, was ich heute geträumt habe! Die weiße Maus ist gewachsen, bis sie so groß wie eine Kuh war und dann hat sie eine Badewanne voll Vanillepudding ausgeschleckt."

„Immer träumst du ganz allein!", schimpfte Paul. „Das ist unfair, du musst den Traum mit mir teilen." „Ja, wie denn?", fragte Peter. „Einen Traum kann man doch nicht auseinanderreißen." „Du musst mir den Traum eben schicken, sobald er beginnt", sagte Paul. „Ich kann's ja mal versuchen", meinte Peter. Als er am Abend einschlief, dachte er an die weiße Maus und an seinen Zwillingsbruder.



Am nächsten Morgen wachte er auf, rieb sich die Augen, sprang runter zu Paul und sagte: „Das war der beste Traum von allen! Hast du gesehen, wie die weiße Maus Schi gefahren ist, mitten hinein in den Schreibwarenladen? Da hat sie Handstand gemacht und dann ist sie in ein Glas mit dunkelblauer Tinte gefallen. Weißt du noch, wie die dunkelblaue Maus mit ihrem dunkelblauen Schwanz den ganzen Laden vollgekleckst hat?"

„Nichts weiß ich, nichts!", schrie Paul. „Ich habe überhaupt nichts geträumt! Du hast den Traum wieder nicht mit mir geteilt, du Geizhals!" Peter ärgerte sich über seinen Bruder: „Was kann denn ich dafür, wenn du nichts träumst? Ist eben mein Traum, mein eigener!" Den ganzen Tag stritten die Zwillinge. Paul versteckte die Bausteine, die Bücher und die Rennautos, und beim Nachtisch aß er Peter den ganzen Vanillepudding weg.

Am Abend waren beide unglücklich. „Na komm", sagte Peter, „vielleicht liegt es am Bett, vielleicht kann man nur oben träumen. Wenn du willst, kannst du zu mir nach oben kommen." Paul schlief also oben – und träumte nichts. Peter aber erzählte am Morgen wieder seinen Mäusetraum. Das Tintenfass war jetzt ein großes dunkelblaues Tintenmeer geworden und die Maus spielte darin mit den Tintenfischen Fangus.

„Frechheit!", schrie Paul. „Du hast den Traum extra nicht mit mir geteilt." Peter beruhigte ihn: „Reg dich nicht auf, uns fällt schon noch was ein." Die Zwillinge probierten in den folgenden Nächten alles mögliche aus: Paul nahm eine kleine weiße Stoffmaus mit ins Bett, er zog Peters Schlafanzug an, er stellte ein Tintenfass aufs Nachtkästchen. Peter malte ihm mit Wasserfarben ein Bild von einer dunkelblauen Maus in einem dunkelblauen Meer.

Es war alles umsonst. Paul träumte nichts, und schon gar nichts von einer dunkelblauen Maus. „Ich geb's auf", sagte er an einem Abend, „Träume kann man wohl doch nicht teilen."

Am nächsten Morgen wachte Paul auf, rieb sich die Augen und sagte: „Die Katze wollte die Maus fressen, aber dann hat sich die Maus in einem Topf mit Vanillepudding versteckt." „Und als sie rauskam, war sie dann wieder weiß?", fragte Peter sofort von oben. „Vanilleweiß, eben wie Vanillepudding", antwortete Paul. „So ein schöner Traum!", sagte Peter, sprang herunter und setzte sich zu Paul ans Bett. „Ich habe heute gar nichts geträumt."

„Dieser Traum gehört eben mir ganz alleine", sagte Paul. Und Peter nickte.

Gabriele Roß

Buzz leckte sich das Hummelmäulchen: „Der Vanillepudding könnte mir schmecken."
„Dass du auch immer nur an deine Süßigkeiten denken kannst! Hier geht es doch nicht ums Schlecken, sondern ums Träumen!", schimpfte Happy. „Träume kann man nicht teilen wie Vanillepudding – oder wie Kohlrabi und Karotten", stellte sie dann mit sehr kluger Miene fest. „Genau! Träume sind etwas ganz Eigenes", fügte Tabaluga hinzu, der sich gut gemerkt hatte, was Nessaja alles gesagt hatte. „Du hast recht", lobte ihn die alte Schildkröte, „jeder hat seine eigenen Geschichten und seine eigenen Wünsche."
„Ich würde am liebsten vom Reisen träumen", seufzte Tabaluga voller Sehnsucht. „Augen zugemacht und leise, gleich gehen wir auf eine Reise!", flüsterte Ruby dem kleinen Drachen ins Ohr, denn der Kolibri erinnerte sich an die Traumgans. Tabaluga schloss wirklich sofort die Augen und murmelte: „Mit dem Wind würde ich reisen, von einem Stern zum anderen, und irgendwo würde ich ein rosarotes Drachenfräulein treffen, das mit mir zum Regenbogen hinaufsteigt, und wenn wir ganz oben sind, pusten wir Feuerseifenblasen in allen Farben, und dann rutschen wir zusammen herunter, und dann ..." Er saß ganz still und sprach nicht mehr weiter. „Du träumst ja wirklich!", sagte Happy und zupfte den kleinen Drachen an einer Zacke. „Im Dunkeln lässt es sich eben gut träumen", brummte Digby, der Maulwurf. Jetzt erst öffnete Tabaluga die Augen und schaute seine Freunde verwundert an – so, als wäre

er tatsächlich von einer Reise zurückgekehrt.
„Gut geträumt, mein Kleiner! Ich glaube, du bist der Fantasie schon sehr nah", sagte Nessaja. „Aber jetzt ist Schluss für heute. Ich bin müde vom Erzählen."
„Noch eine Traumgeschichte, bitte!", rief Tabaluga. Die alte Schildkröte schüttelte den Kopf: „Genug für heute! Es dämmert schon." Doch der kleine Drache und seine Freunde ließen nicht locker: „Erzähl uns noch einen Traum! Einen einzigen! Es muss ja kein großer Traum sein."
„Na gut", sagte Nessaja schließlich. „Ich werden euch von einem kleinen Traum erzählen."

Ein kleiner Traum

Drei Freunde, ein Kätzchen, ein Hühnchen und ein Frosch, konnten seit ein paar Tagen sehr gut schlafen. Sie hatten nachts immer einen kleinen Traum bei sich. Der war eines Tages bei ihnen aufgetaucht und er war jede Nacht wunderschön. Doch heute nun war es passiert: Der kleine schöne Traum war verschwunden!

Die drei Freunde konnten gar nicht schlafen. Dabei waren sie doch so müde! Aber der kleine Traum fehlte ihnen so sehr.

Also machten sie sich auf den Weg, ihn zu suchen. Sie liefen weit und kamen endlich zu einem Fluss. Den fragten sie: „Lieber Fluss, hast du nicht unseren kleinen Traum gesehen? Er fehlt uns so sehr!“

„Nein“, sagte der Fluss, „ich habe euren Traum nicht gesehen. Aber wenn ihr ein paar von den Fliegen vertreiben könntet, die mir mit ihrem Gesumm und Gebrumm den Schlaf rauben, dann kann ich euch vielleicht auch einmal helfen!“

„Nichts leichter als das“, sagte da der Frosch und schnappte sich schon die erste Fliege als Nachtmahlzeit. Der Fluss bedankte sich und der Frosch schlug sich noch den Bauch voll. Nun konnte er aber nicht mehr so gut vorankommen. Also nahm ihn das Kätzchen auf den Rücken und die drei Freunde marschierten weiter.

Es war ein langer Weg, aber schließlich kamen sie an ein Kornfeld. Dort fragten sie wieder: „Liebes Kornfeld, hast du nicht unseren kleinen Traum gesehen? Er fehlt uns so sehr!“

„Nein“, sagte auch das Kornfeld, „aber befreit mich doch bitte von diesem gefräßigen Käfer hier, dann kann ich euch auch einmal behilflich sein.“ Die drei Freunde mussten also weiterziehen. Das Hühnchen schnappte sich noch den Käfer, dann gingen sie los.

Es war ein langer Weg und der Mond war schon aufgegangen, da erreichten sie den Wald. „Lieber Wald“, riefen sie, „hast du nicht unseren kleinen Traum gesehen? Wir vermissen ihn so!“

„Doch“, sagte da der Wald, „gesehen habe ich den kleinen Traum schon. Aber ich gebe ihn nie wieder her! Was habe ich schön geschlafen, seit er bei mir wohnt. Wir werden es zusammen gut haben.“

Das Kätzchen hatte unterdessen den kleinen Traum schon auf einem Baum erspäht und war herangeschlichen. Die drei Freunde wollten auf ihren kleinen Traum auf gar keinen Fall verzichten. Also kletterte das Kätzchen schnell und leise auf den Baum, mopste den kleinen Traum und steckte ihn gleich in seinen Rucksack.

Nun rannten die drei Freunde, so schnell sie nur ihre Beine tragen wollten. Sie mussten zu Hause sein, bevor der Wald zu träumen versuchte und den Verlust bemerken würde. Doch schon als sie das Kornfeld erreichten, war die Nacht vollends hereingebrochen, und die dunklen Schatten des Waldes waren über ihnen.

„Liebes Kornfeld, bitte hilf uns!“, riefen sie. Das Kornfeld erkannte die drei Freunde und ließ sie in sich hereinschlüpfen. Der Wald konnte sie dort nicht mehr entdecken und sie erreichten unbeschadet den Fluss.

„Lieber Fluss, hilf uns schnell ans andere Ufer, damit unser kleiner Traum nicht nass wird!“ Auch der Fluss erkannte die drei Freunde und ließ sie schnell durch eine seichte Stelle im Wasser laufen.

Schnell waren die drei Freunde nun zu Hause und packten ihren kleinen Traum aus. Glücklich wollten sie nun endlich in ihre Bettchen schlüpfen, da fiel ihnen wieder der Wald ein. Der war jetzt sicher traurig und konnte bestimmt gar nicht schlafen! Wie konnten sie dem Wald helfen, ohne auf ihren kleinen schönen Traum verzichten zu müssen?

Da meldete sich der kleine Traum selber zu Wort: „Ich habe sehr schnelle Beine“, sagte er. „Beim Einschlafen werde ich bei euch bleiben. Dann habt ihr einen schönen Traum und werdet bald fest schlafen. Dann sause ich zum Fluss und schenke ihm ein Traumstückchen. Der trägt mich zum Kornfeld. Das darf auch eine Weile träumen und dann renne ich zum Wald. So bekommt auch er einen schönen Traum. Der Wald geht ja später zu Bett als ihr kleinen Wichtchen, da bin ich ganz bestimmt noch pünktlich! Die Waldschatten tragen mich dann schnell wieder zu euch und ihr könnt bald weiterträumen.“

So geschah es dann und seither schlafen alle zufrieden, und jeder mit einem eigenen schönen Traum.

Anke Werner

Nicht nur der kleine Drache hatte die Augen zu, auch Happy, Digby, Ruby und Buzz saßen mit geschlossenen Augen da. Es war inzwischen Nacht geworden, und es war ganz still auf der Wiese in Grünland, als Nessajas Geschichte vom kleinen Traum längst zu Ende war. Jeder träumte seinen eigenen kleinen Traum.

Tabaluga öffnete als erster die Augen und sagte: „Ich habe den kleinen Traum gesehen. Stellt euch vor, er saß im Baum des Lebens und ist dann mit einer ganzen Schar von Traumgänsen auf den Mond geflogen. Mit hundert Säcken Zaubersand sind sie zurückgekommen, und in der Nacht haben sie alles über der Eiswelt ausgestreut. Der kleine Traum hat in Glasburg einen Zaubersandteppich ausgebreitet, und viele Kinder haben ihm dabei geholfen. Am Morgen sind alle in der Eiswelt mit freundlichen Gesichtern aufgewacht. Sogar Arktos! Aber dann bin ich selber aufgewacht."

„Du bist ja ein richtiger Traumgeschichtenerzähler!", rief Happy, die mit den anderen aufmerksam zugehört hatte.

„Ein süßer Traum, wie Blütenhonigwatte!", summte Buzz begeistert.

„Sogar ein Maulwurf findet im Dunkeln nicht oft einen so schönen Traum", brummte Digby.

Und die uralte Nessaja blickte stolz auf ihren kleinen Schüler. „Ich glaube, du hast sie fast schon gefunden – die Kraft, die alles bewegt", sagte sie lächelnd.

Aber das letzte Wort hatte Ruby, der Kolibri. Er zwitscherte laut:

Fantasie,

Fantasende

und das

Traumbuch ist zu Ende

TABALUGA, der grüne Drache, erobert in Windeseile die Herzen aller Kinder. Er nimmt sie mit auf seine Reise durch das Land der Träume. Seine Geschichten erzählen von Menschen und Tieren, von fantastischen Begegnungen und märchenhaften Erlebnissen und laden ein in eine bunte Welt der Phantasie. Mit den schönsten Traumgeschichten von TABALUGA schlummern Kinder sanft und geborgen ins Reich ihrer Träume.

ISBN 3-629-00320-6 DM 29,90
02990
9 783629 003201